GEBURT UND TOD

ALS DURCHGANGSPFORTEN DES „INWENDIGEN" MENSCHEN

von

Dr. med. F. Schwab

Dr. med. F. Schwab

GEBURT UND TOD

ALS DURCHGANGSPFORTEN DES „INWENDIGEN" MENSCHEN

GEBURT UND TOD

ALS DURCHGANGSPFORTEN DES „INWENDIGEN" MENSCHEN

von

Dr. med. F. Schwab

PRIVAT-VERLAG, Dietrich Ruhnau
D-7012 Fellbach/Württ.

Die Herausgabe dieses Buches
erfolgt im Einverständnis mit der Erbin,
Frau Stockmann, geb. Schwab

Zu beziehen durch:

Dietrich Ruhnau
Sylvanerweg 6
D-7012 FELLBACH
über Stuttgart

***

Im Selbstverlag
für
einen Freundeskreis
herausgegeben

Privatdruck
Nachdruck verboten

Die Schrift erschien erstmalig im
Hummel-Verlag Leipzig
1939

alle Rechte vorbehalten
Copyright by Heinz Winter
8201 Eggstätt, Neujahr 1984
Herstellung: Druckerei in der Mühle
6334 Asslar-Werdorf

Inhalt

I. Biographien 7

Die Biographie des Menschen muß erweitert werden. Der Mensch denkt inkonsequent in bezug auf Leben und Tod. Der Todesgedanke im Bewußten. Der Todesgedanke im Unbewußten. Der Mensch, der im Grabe „ruht".

II. Vom Sterben 18

Eine Wanderung durch den Tod. Sterben, medizinisch betrachtet. Sterben psychologisch betrachtet. Wann ist der Tote wirklich tot? Der Tod und das sympathische Nervensystem. Was sagen Tote, die wieder zurückgerufen wurden? Historische Sterbestunden.

III. Psychoanalyse und Jenseitsfrage 42

Die Psychologie kann das Todesproblem nicht lösen. Auch die Biologie kann es nicht lösen. Das tibetanische Totenbuch. Östliches Denken und westliche Ratio. Inkonsequenzen. Der Stein, der auf die Gräber gewälzt wurde.

IV. Durch die Todespforte 55

Sterben metabiologisch betrachtet. Sterben okkult betrachtet. Sterbende kommen in ein anderes Erkenntnisstadium. Drei Tore. Sterbende erleben eine andere Welt. Was beobachten Hellseher bei Sterbenden? Die leuchtende Kugel. Exteriorisation. Phänomene beim Sterben. Ankündigungen. Bericht eines Jenseitigen.

V. Vom Geborenwerden 73

Den Tod versteht man nur durch die Geburt. Er ist eine Geburt. Die kosmische Aura des Kindes. Wie sieht die Seele eines neugeborenen Kindes aus? Was geht im Kinde bei der Geburt vor? Vorgeburtliches Leben. Was sich im Sterben meldet, war schon bei der Geburt. Die Schau nach rückwärts.

VI. Analytischer Wandlungsprozeß oder mystische Schulung? 90

Analytische Psychologie ringt nach Metaphysik. Verwicklung in Widersprüche. Psychologie kann das Metaphysische nicht erklären. Metabiologische Prozesse. Geheimnisse, die nie offenbar werden. Gehirnverhaftung oder leibfreier Zustand? Phosphor und Eiweiß. Ist Gott eine Projektion der Seele? Analytische Psychologie bedarf selbst einer analytischen Wandlung.

VII. Symbolik 112

Symbole können eine Sprache sein. Symbole können Wegweiser sein. Traumsymbol und analytische Psychologie. Das Okkulte und die analytische Psychologie. Die Magie der Primitiven. Die Schau der Mystiker. Deutung alchemistischer Symbole.

VIII. Der Weg zum „inwendigen" Menschen 143

Wie und wann Menschen den „inwendigen" Menschen finden. Die Biologie des „inwendigen" Menschen. Die Ätherströmungen und ihre Wirbel. Das alchemistische Feuer. Ein Du wird zu einem Ich. Innen und außen. Das Todeserlebnis bei Lebzeiten. Zurück zur Geburt? Keine Weltflucht. Was bedeutet das Sinnliche für den „inwendigen" Menschen?

IX. Schlußbetrachtung 188

Ein Hoffnungsstrahl. Die Zeit muß genützt werden. Das Leben ist ein Geschenk. Die „Pfunde" müssen verarbeitet werden.

Nachwort 191

Ein alter, abgelebter Mensch und ein junger, blühender Mensch beurteilen das Manuskript dieses Buches.

*

I.

Biographien

Was ist der Mensch? Woher kommt er? Wohin geht er? Was ist seine wirkliche Geschichte?

Die Biographie eines Menschen zu schreiben, ist etwas sehr Schwieriges und Verantwortungsvolles. Wenn nur das geschildert wird, was die Welt von diesem Menschen kennt, dann ist das Wesentliche nicht immer getroffen. Weil die größeren Geschehnisse eines Lebens im Kämmerlein, in der Stille, vom Äußeren abgeschlossen sich abspielen. Weil der Mensch einen zweiten, wirklicheren Menschen in sich hat, den die Welt nicht kennt, der eine andere Sprache spricht. Bei der Geburt, im Schlaf und ganz besonders beim Sterben wallen diese innersten Dinge im Menschen auf und kommen oftmals zu Wort.

Wir schreiben hier die Biographie dieses „inwendigen" Menschen.

Die übliche Biographie eines Menschen, besonders wie sie oft in der Tagespresse steht, erwähnt selten etwas über die Begleiterscheinungen und Einzelheiten bei der Geburt und beim Tode dieses Menschen. Und doch sind diese Ereignisse oft einschneidender für die Beuteilung desselben als alles übrige, was im Leben je vorgefallen ist. Die letzten Worte, der letzte Wunsch, das letzte geistige Aufleuchten können ein Signum sein für den Angelpunkt, um den sich das ganze Leben gedreht, für alles, was der Mensch im Leben gesucht und erstrebt hat. Und was die Geburt betrifft (das wissen die

Astrologen), so empfängt da der Mensch eine kosmische Abstempelung, wenn man so sagen darf. Wie Goethe so schön sagt:

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten."

So angeschaut spielt sich in den ersten Tagen des Daseins vorwegnehmend wie im Symbol bereits das Geschick des ganzen Lebens ab; in eng zusammengedrängter Form. Es geht zweifellos durchs Leben eine Verkettung der Ereignisse von Geburt bis zum Tod und es läßt sich zeigen, daß Geburt und Tod miteinander innig zusammenhängen. Die Geburt kann man durch den Tod und den Tod durch die Geburt verstehen.

Es ist auch zur Genüge begründet, daß der Geburt parallellaufende tiefschürfende Ereignisse der Umwelt, Katastrophen durch Wasser, Feuer, Krieg als „Geburtsereignisse" gebucht werden dürfen. Sie sind nicht selten bestimmend für das Geschick jener in ihrem Mittelpunkt stehenden Menschen. Man hat aus diesem immer geglaubten Zusammenhang heraus die Geburt großer Menschen, Heroen und Weltheilande mit einer Legende umwoben (Jesus, Buddha).

Der „inwendige"*) Mensch ist schon da, der auswendige Mensch bildet sich erst. Die Psychologen kamen in Konflikt mit sich selbst, als sie einen inwendigen Menschen fanden, der, nach rückwärts wie nach vorwärts verfolgt, immer größer und deutlicher wurde, denn sie konnten doch nicht zugeben, daß vor der Geburt etwas Präexistentes wie auch nach dem Tode etwas Postexistentes vorhanden sein könne. Ferner fanden sie Hemmungen des Gemüts, Verdrängungen, und suchten die Ursache rückwärts in der Jugend, in der ersten Kindheit. Sie landeten schließlich bei Vater und Mutter (Vaterkomplex,

*) Dieser Ausdruck stammt von Apostel Paulus.

Mutterkomplex). Bald darauf sahen sie sich aber genötigt, auch das Tor der Geburt selbst nach rückwärts noch aufzustoßen und berichteten von vorgeburtlichen Erlebnissen (pränatale Traumata), um die Impulsgebungen des inneren Menschen (des Unbewußten und Unterbewußten) im späteren Leben für den auswendigen Menschen zu erklären. Später wurde der Begriff des kollektiven Unbewußten geschaffen. Einige dieser Analytiker hatten den Mut, sich in Astrologie umzusehen und fanden, daß dieVaterkomplexe und die Mutterkomplexe im Horoskop sich beim Sonnenstand und beim Mondstand genau wiederfinden. Daß der „inwendige" Mensch also rückwärts durch das Tor der Geburt bis in den Kosmos hinaus verfolgt werden muß, daß es außer den irdischen Eltern noch einen himmlischen Vater, eine himmlische Mutter gibt. Die Analytiker und Psychologen kamen aber ferner noch durch ihre Archetypenlehre ins Gedränge. Man hatte festgestellt, daß gewisse imaginäre Bilder (Madonna, Drachengestalt), die bisweilen aus dem Unbewußten im Träumen oder auch im Wachen aufsteigen können, allen Menschen gemeinsam sind, und die sich nicht aus dem bisher bekannten Zuleitungsbereich des Unterbewußtseins und auch nicht des oberbewußten Menschen herleiten ließen. Da sie nicht von Vater und Mutter kommen konnten, weil sie allen Menschen gemeinsam sind, mußten sie natürlich aus einem Kollektiv-Unbewußten der ganzen Menschheit hergeleitet werden, um nicht ins Kosmische gedrängt zu werden. Die Verfolgung dieser Archetypen durch die Geburtspforte hindurch nach rückwärts war also unumgänglich notwendig, man konnte bei den Eltern nicht Halt machen. Aber dies kann tatsächlich in eine andere Welt führen, wie die Astrologie zu zeigen scheint.

Über das Wesen dieser Archetypen werden wir später noch zu sprechen haben. Hier sei nur festgestellt, daß auch Jungs Theorie bestätigt, daß die Biographie des Menschen doch

mindestens bei der Geburt schon beginnt, ja, daß sehr wichtige Seelenelemente seines Wesens noch weiter zurück verfolgt werden müssen.

Man hat von psychologischer und analytischer Seite her den Blick nicht eindeutig auf die Geburt, sondern nicht minder auch auf das Sterben gelenkt und gefunden, daß so vieles im Erleben und in der Vorstellung, und besonders in den Träumen des Menschen sich auf das Sterben bezieht. Alle Kreatur, nicht nur der Mensch, leidet unter der Angst vor dem Tode. Unzählige Menschen haben Todeskomplexe und werden dadurch seelisch und körperlich krank. Sie leben den Tod schon voraus. Vielleicht in falscher Weise. Weil sie sich das Sterben falsch vorstellen? In dem Buch von Georges Barbarin „Der Tod als Freund" wird an vielen Beispielen gezeigt, daß die Angst vor dem Sterben unbegründet ist. Die Erlebnisse vieler vom Abgrund des Todes Zurückgerufener zeigen, daß das Sterben schön sein kann. So sehr sich dieser Autor bemüht, dem Leser die Scheu und die Angst vor dem Tode zu nehmen, sie wird, weil es zwei sind im Menschen, die sich fürchten, dennoch bleiben. Das Buch ist nur animistisch eingestellt. Der auswendige Mensch müßte sich, wenn er dieses Buch gelesen hat, oder wenn er eine psychoanalytische Abhandlung über das Sterben studiert hat, wohl völlig beruhigen. Aber da ist noch der „inwendige" Mensch, den das Sterben erst eigentlich angeht, den es betrifft, der es anders zu betrachten berechtigt ist, der es „erlebt". Von dem spricht das Buch blutwenig. Mit ihm geht doch das Sterben erst an. Wenn man wirklich tot ist beim Tode, dann kann das Sterben weder angenehm noch unangenehm sein. Man kann da nur von den vorausgehenden Zuständen sprechen.

Den Gesamteindruck des sonst sehr schönen Buches „Der Tod als Freund" könnte man, wenn man dasselbe aufmerksam gelesen hat, in die merkwürdig widerspruchsvoll an-

mutenden Worte fassen: Beim Sterben ist lediglich die Vorepoche, der Kampf, etwas unangenehm, beim eigentlichen Totsein spürt der Mensch nichts mehr, das ist ganz angenehm. So darf nur sprechen, wer an ein Fortleben nach dem Tode glaubt. Das tut aber der Autor nicht. Alle haben sie nicht den Mut, in ihren Untersuchungen weiterzugehen als bis zu jenem bekannten Widerspruch, in den sie sich verstricken. Sie brechen die Diskussion da ab, wo sie eigentlich anfangen sollte, wo sie beginnt, den Kernpunkt der Frage zu treffen. Sie wissen nicht, daß es Quellen gibt, aus denen man reichlicher schöpfen kann, sie wissen nicht, daß es Instanzen gibt, die auf Fragen antworten könnten, die sie wohl kennen, aber nicht wagen zu stellen, ja die man beantworten müßte, wenn man solche Bücher schreibt, wie das erwähnte. Die Widersprüche der Forscher sind in diesen letzten Dingen ebenso groß wie beim kleinen Mann des Alltags, der so wie so in der Inkonsequenz lebt. Viele Aussprüche bekannter Autoren sind in dem Buch gesammelt, die teils zu denken geben, teils ganz hilflos suchend anmuten.

Vor allen Dingen ist es ein großer Fehlgriff, wenn Forscher, die eine Postexistenz nach dem Tode leugnen, das Sterben mit dem Tiefschlaf vergleichen möchten.

Ich zitiere S. 176: „Gleichwohl ist der Schlaf in seinem tiefsten Stadium für den Schläfer selbst und in bezug auf das Verhältnis zur Umgebung dem wirklichen Tode vergleichbar und lediglich von der Empfindung aus gesehen, könnte man nicht toter sein, als man es im wirklich tiefen Schlaf ist."

In solchen Wortlauten fangen sich alle Skeptiker, die ein Fortleben nach dem Tode leugnen, wie im eigenen Netz ein. Wenn man aus dem Tiefschlaf, ohne Träume und ohne Erinnerung, erwacht, so ist dies kein Beweis, daß kein Bewußtsein und keine Empfindung da war. Niemand, der aus einem Tiefschlaf erwacht, wird je behaupten: „Ich habe nicht exi-

stiert"; er wird sagen, ich war, aber ich war nicht da, nicht hier, nicht dort; aber es war schön; er wird sogar eine gewisse Erinnerung mitbringen, z. B. von Erneuerung der Kräfte usw. Das Unbewußte, das im Tiefschlaf noch da ist, ist auch ein Stück Mensch und erlebt auf seiner eigenen Ebene vielleicht etwas, an das er sich nur erinnert, wenn er wieder in denselben Zustand gerät. Es wurde zur Genüge von mancher Seite festgestellt, daß der Mensch eine Doppelnatur in sich trage, zwei Seelenteile habe, die ein voneinander getrenntes Leben leben, der eine bei Tag, der andere bei Nacht (Kastor und Pollux), die nichts voneinander wissen, nie zusammenkommen; im Schlaf findet sich der eine, im Wachen der andere wieder.

Ein „Hinüberschlafen" in den Tod gibt es nicht, dies gibt es nur für Anhänger der Postexistenz. Oswald Wirth ist zitiert S. 55, er sagt: „Im Schlaf ist das Phänomen nur ein teilweises, im Tode ein totales, wodurch der endgültige Bruch mit dem Organismus veranlaßt wird, so wie ein Chauffeur sich entschließt, ein Auto endgültig aufzugeben, das sich nicht mehr zu reparieren lohnt. Im Schlaf begnügt sich der Chauffeur damit, seine Maschine einzustellen, welche sich während der Ruhepause selbst wieder auflädt."

Nun frage ich: Was geschieht aber mit dem Chauffeur, der das Auto aufgibt? Die Konsequenz ist: Primat des Bewußtseins (Chauffeur), also Postexistenz.

Oder hören wir einen Herrn Victor Margueritte: „Man fühlt das Vorrücken des Unbewußtseins, fühlt, wie der Geist sich vom Körper trennt und wie ein kleiner Kinderballon aufsteigt, immer dünner wird und schließlich verschwindet."

Ich frage: Wer fühlt, daß er verschwindet?

Ja, meine Leser, da muß man wahrlich fragen: Ist dies ein Sterben, ist dies ein Totsein? Oder ist dies ein Fortleben? Fühlt man den Ballon auch platzen, und wer fühlt ihn platzen?

Und der Autor, der in seinen ganzen 203 Seiten des

Buches kein Wörtchen findet von Fortdauer und Unsterblichkeit, sagt selbst dann am Schlusse S. 203 über das Sterben: „Das Wohlgefühl, das Bewegungsloswerden und die Euphorie sind dieselben wie beim Schlaf, der der Nachbar der Lust ist. Dazu kommt eine kaum merkliche Bewegung des Hin und Her, der schwindelnd machende Rhythmus einer idealen Schaukel, welche so hoch, so hoch steigt, bis sie schließlich nicht wieder herniederkommt."

Und dann?

Wir ahnen deutlich, die Biographie eines Menschen ist an diesem Punkt noch nicht zu Ende geschrieben und harrt noch einiger der allerwichtigsten Erörterungen.

So wie wir gesehen haben, daß die Geschichte des Menschen lange vor der Geburt schon beginnt, müssen wir die Möglichkeit zugeben, daß sie sich noch weiter über den Tod hinaus hinzieht. Zum mindesten müßten wir feststellen, daß Geburt und Tod zu den allerwichtigsten Marksteinen der Biographie eines Menschen gehören, weil sie gerade jenen „inwendigen" Menschen betreffen, von dem der auswendige nur eine Spiegelung zur Zeit des irdischen Lebenszyklus bedeutet.

Wollen wir zunächst einmal das Sterben betrachten. Wir müssen uns ziemlich lange dabei aufhalten. Die Menschen wollen im allgemeinen nicht gern etwas vom Sterben hören. Es ist ihnen peinlich. Dabei ist das Sterben doch eine Angelegenheit ganz konkreter Art. Da sehen wir die bekannte Inkonsequenz im Durchschnittsdenken des Menschen. Sie resultiert aus dem bekannten Negieren und Ableugnen dessen, was das „Unbewußte" in uns ganz genau weiß und uns täglich ins Ohr raunt.

Man weiß etwas und tut so, als ob man es nicht wüßte; man will etwas vermeiden, zieht es aber mit aller Kraft an den Haaren herbei; man fürchtet etwas, dabei ist es täglich

und stündlich in uns selbst drin. Es geht dieses Thema jeden an — und jeder tut, als gelte dasselbe nur für die anderen. Selbst geht er ihm aus dem Wege.

Viele denken nicht darüber nach, weil für sie von vornherein nach dem Tode alles vorbei ist, sie finden sich mit dem Trost ab: „Man ruht im Grabe." Auch dies ist eine solche Inkonsequenz der Menschen, ja sogar ein Widerspruch in sich selbst. Wer ruht denn? So hört man häufig sagen: „Ich glaube an kein Jenseits, an kein Fortleben nach dem Tode, ich möchte nur mal ein stilles Örtchen finden, wo ich in Frieden sterben kann und dann meine Ruhe habe." Was heißt das? Dahinter ist der Gedanke versteckt, daß das Sterben etwa so ist wie das Einschlafen, das dann beim erreichten Tiefschlaf zu einem befriedigenden Ruhegefühl übergeht. Wer ist es nun, der diese Ruhe genießt? Wenn jemand „ruht", so ist dies doch ein Erleben.

Ich möchte sterben, heißt: Ich möchte den Akt des Sterbens erleben. Der Selbstmörder möchte das Totsein erleben. Das Merkwürdige ist eben, daß der Mensch sich nicht vorstellen kann, wie etwa ein Aufhören seiner Individualität wäre, während doch die Welt weiterbesteht. Er kann sich schließlich vorstellen, daß sein Bewußtsein in eine andere Einheit aufgeht. Der Gedanke, daß die Welt weiterbesteht ohne ihn, ist etwas ganz Komisches.

Zitieren wir hier den schönen Epilog von Carl Spitzweg:

„Oft denk ich an den Tod den herben,
Und wie am End' ich's ausmach'?
Ganz sanft im Schlafen möcht ich sterben
Und tot sein, wenn ich aufwach'!"

Der Mensch kann sich nur die Vorstellung machen, daß er im bewußtlosen Zustande, ohne irgendwelche Träume, zu einer Null eingeschrumpft sei. Aber er kann sich diese Null nicht als ein Nichts vorstellen. Diese Null bleibt ein Etwas.

Und in all seinem Ableugnen der Unsterblichkeit tritt sie auf, wie in folgender Groteske:

Lessing traf sich während seines Berliner Aufenthaltes gern mit seinen Freunden in der „Baumannshöhle", einem nach dem Küfer Baumann benannten Weinkeller in der Brüderstraße. Dort las der Philosoph Mendelsohn eines Abends seinen „Phaeton über die Unsterblichkeit der Seele" vor. Ein Berliner, der sich in dem Weinkeller befand, hörte aufmerksam zu und trat nach der Vorlesung an den Tisch, an dem Lessing, Mendelsohn und Nicolai saßen.

Leider müssen wir uns nun versagen, das im Dialekt erfolgende Gespräch wörtlich wiederzugeben.

„Ich glaube nicht an sie", meinte er. „Woran glauben Sie nicht?" fragte Lessing. — „Nun, an die Unsterblichkeit." — „Warum denn nicht?" — „ Ja seh'n Sie, wenn ich dran glaubte und sie kommt nicht, dann ärgerte ich mich. Wenn ich nicht dran glaube und sie kommt auch nicht, so finde ich weiter nichts dabei: wenn ich aber nicht dran glaube und sie kommt, so freue ich mich. Merken Sie etwas? Drum glaube ich n i c h t an die Unsterblichkeit." Sprach's und verließ das berühmte Dreigestirn. (Zitat aus einem historischen Kalender.)

Wir sehen also, genau genommen lebt er in allen drei Fällen weiter. Das menschliche Ich ist nicht im Stande, sich selbst aus dem Weltall wegzudenken, ohne daß dieses Weltall selbst verschwindet. Deshalb glaubt Kant an die Unsterblichkeit des Menschen. Der gestirnte Himmel über ihm und der kategorische Imperativ in ihm sind für ihn ein Beweis für das Dasein Gottes. Aus den oben genannten Inkonsequenzen kommen dann bei den Materialisten, die ein Fortleben praktisch nicht zugeben wollen, merkwürdige psychische Konflikte; sie bringen solche hilfesuchenden Ausflüchte zustande wie: man lebt in seinen Nachkommen weiter, man lebt in seinen Taten weiter, man lebt im Gedächtnis seiner Mitmenschen

weiter und ist dadurch unsterblich geworden. Aus solchen Schlagworten hört man einesteils zwar so recht die Ablehnung alles Übersinnlichen heraus, andernteils aber die Hilflosigkeit und den unbewußten sehnsüchtigen Wunsch, es möchte doch so etwas wie ein Fortleben geben. Die großen Bekämpfer des Okkulten und Übersinnlichen denken aus anerzogenen Vorurteilen heraus und machen ihren eigenen Aberglauben zu Waffen. In ihnen, die frei zu denken glauben, spuken die alten, stabil gewordenen Vorstellungen aus ihrer ersten Schulzeit in ihren Jugendjahren. Sie sind gebunden durch gezüchtete Vorstellungen. Wenn sie die Gottesidee bekämpfen, dann meinen sie immer ihren eigenen Gott mit dem langen Bart aus der Kindheit. Wenn sie das Fortleben nach dem Tode belächeln, dann servieren sie die primitivsten Vorstellungen über Geister und kommen mit merkwürdigen, alten, festgefaßten Einwendungen von Saul und der Hexe von Endor. Z. B. stellen sie sich vor, daß man einen Geist „zitieren" könne, daß ein Toter im Jenseits allwissend sein müsse und vorausschauen könne. Das ist absolut nicht naturwissenschaftlich. Dabei gibt es über 30 000 wissenschaftliche Werke über dieses Gebiet. Sie stellen sich vor, der Tote hätte im Jenseits keinen Platz wegen Übervölkerung. Sie sind überrascht, wenn manchmal Tote nicht wissen, daß sie tot sind. So setzen sie ihre eigenen Vorstellungen von damals, die sie verdrängen möchten, in den Gegenstand der Diskussion hinein. Wie sehr die Suggestionen der Kindheit im Menschen haften, zeigt sich an einem einfachen Beispiel. Kommt ein erwachsener Mensch nach langen Jahren wieder an den Ort seiner Geburt, so ist er erstaunt, daß die Räume des Elternhauses, auch die Straßen und Brücken gar nicht so sind, wie er sie im Gedächtnis hatte, alles ist kleiner und weniger großartig geworden. So auch im Gedanklichen. Aus diesem Grunde verstehe ich, daß ein mir bekannter Gelehrter, der vollständiger Naturalist ist, sofort in seinen Jugendvor-

stellungen lebt, sobald es eine Diskussion über solche Dinge gibt, die er nur aus seinem Religionsunterricht kennt, und später nie verfolgt hat, wie etwa das Fortleben nach dem Tode. Für ihn hängt dann dieses Fortleben unbedingt mit Gott, mit Theologie, mit religiösen Glaubenssätzen, mit biblischen Versen zusammen und nicht mit Naturwissenschaft. Wenn sonst auch immer, so kann er nur hier nicht naturwissenschaftlich denken und er bekämpft seine eigene Auffassung. Erkenntnis und Auffassung sind zweierlei Dinge.

Was nun die wahre Biographie eines Menschen ist, wird sich im Verlaufe unserer weiteren Untersuchungen ergeben in diesem Buch. Wir können aber jetzt schon feststellen, daß eine solche Biographie weit über das hinausgehen müßte, was man aus seinen Taten zwischen Geburt und Tod herleiten und beschreiben kann.

II.

Vom Sterben

Wir wollen uns nun zuerst den Vorgang des Sterbens ganz nüchtern und klar vor Augen führen. Vom medizinischen Standpunkt zunächst. Der natürliche Tod kommt zustande, wenn das Herz nicht mehr schlägt, die Lunge nicht mehr atmet. Dem Gehirn wird dann kein Blut mehr zugeführt und Bewußtlosigkeit tritt ein, sobald die Funktion des Gehirns aufgehört hat.

Schon einige Zeit vorher, ehe das Bewußtsein schwindet, tritt von den Füßen aufsteigend eine zunehmende Kälte ein, die der Sterbende anfangs fühlt, aber dann empfindungslos dafür wird. Das durch die bekannte Anaesthesie, wobei der Sterbende, wenn er noch reden kann, sich äußert, es gehe ihm gut, weil er weder Temperatur noch Schmerz empfindet, bis dann die Organe stillstehen.

Warum schlägt das Herz nicht, warum atmet die Lunge nicht mehr? Im Nackenmark, einem Fortsatz des Gehirns, liegt eine Zentralstelle, eine Art Hauptquartier des Lebens. Von hier aus gehen wie Kabel, die lebenswichtigen Nervenstränge zu den Organen, besonders nach Herz und Lunge. Dieses Nerven- und Lebenszentrum wird auch Atemzentrum genannt; es muß stets genügend mit Sauerstoff versorgt sein, damit es die Organe in Tätigkeit halten kann. Tritt eine Überfüllung mit Kohlensäure ein, dann wird dieses Zentrum vergiftet und Atmung sowie Herzschlag hören auf. Man hat eine Zeitlang gedacht, der natürliche Schlaf trete auch in ähnlicher Weise ein.

Diese Giftwirkung tritt beim Alterstod ganz allmählich, bei Herz- und Lungenleiden schneller ein. Aber auch andere Gifte, wie sie bei den verschiedensten Krankheiten auftreten, können dort tödlich wirken, z. B. Urin im Blut (Uraemie) oder Bazillen (wie bei der Diphterie) oder auch fremde Gifte und medizinische Gifte. Sobald also kein Blut mehr in das Gehirn gepumpt wird, sagt die Medizin, ist der Mensch tot. — Nun gibt es da natürlich die verschiedensten Variationen. Oft liegt der Mensch lange bewußtlos da, aber das Herz schlägt noch, die Lunge atmet noch. Dies tritt dann ein, wenn das Gehirn zuerst unbrauchbar wird, aber das Lebenszentrum noch erhalten bleibt, z. B. beim Schlaganfall, bei Morphiumvergiftung. Bei letzterer bleibt das Atemzentrum noch erhalten und damit die Herztätigkeit, aber die Gehirnzellen werden vergiftet.

Es gibt nun aber auch viele Fälle, wo der Mensch bis zum letzten Augenblick klar bewußt ist und noch klare Mitteilungen macht. Die Medizin erklärt das so, daß Gehirn und Lebenszentrum eben bis zum letzten Augenblick von Giftwirkung frei bleiben, während die übrigen Organe den Körper nicht mehr unterhalten, nicht mehr ernähren können. Der letzte Augenblick tritt dann ein durch ein plötzliches Stillstehen des Organgetriebes des Körpers. Dies ist der natürliche Alterstod, der eintreten kann, ohne daß Organe zerstört sind, nämlich, wie Schleich es so schön ausgedrückt hat, durch Versagen des Sympathicusnerven, wodurch die ganze „Menschenmaschine" zum Stillstand kommt.

Dieser Sympathicus ist das sogenannte Seelennervensystem und spielt die Hauptrolle beim Vorgang des Sterbens. Aber darin liegt noch ein Geheimnis, das die Medizin noch nicht klar sieht und wo die okkulte Forschung zu reden hat.

Die Ganglienknoten des sympathischen Nervensystems, die überall im Körper verteilt sind, versagen plötzlich ihren Dienst und das Räderwerk des Organismus steht still. Dies

kann sogar bei organisch völlig gesundem Körper auftreten. Die Hauptknotenpunkte des Sympathicus sitzen da, wo die okkulte Anatomie die „Chakras", auch Räder oder Wirbel genannt, beschreibt, die dem Seelenkörper angehören, z. B. an Stirn, Hals, Herz, Magengrube, Nabelgegend, Blasengegend, Steißbeingegend. Der Sympathicus ist somit das Bindeglied zwischen Seele und physischem Leib. Es ist nun medizinisch bekannt, daß starke Attacken an diesen Stellen das Leben bedrohen und plötzlich den „Lebensfaden" abreißen können, z. B. am Hals oder an der Magengrube. Beim Erhängen stirbt der Mensch oft, ehe er erstickt, z. B. durch den plötzlichen Druck des Seiles auf den Kehlkopf. Dann ist es bekannt, daß ein starker Druck oder Stoß auf die Magengegend Herzstillstand erzeugen kann. Bekannt ist auch die grausame Todesstrafe manches orientalischen Volkes durch dauerndes Tropfen von Wasser auf eine bestimmte Stelle des Kopfes. Das Stillstehen des Organismus kann also auf die verschiedenste Weise zustande kommen, erstens durch verschiedene Arten der Zerstörung des Körpers, zweitens durch direkte Trennung von Seele und Leib. Man nennt dieses Aufhören des Lebens dann eben den Tod, der aber ein ganz verschiedenartiger und mannigfaltiger Vorgang sein kann.

Aber ob dieses Aufhören und dieses Stillstehen identisch ist mit dem Sterben, wie es die Medizin kennt, ist eine ganz andere Frage. Vielleicht fängt hier das Sterben erst an. Schon der Physiologe Bunge stellte fest, daß jede Zelle Bewußtsein habe und der Mensch, wenn er stirbt, noch nicht tot ist. Er sagt in seinem klassisch durchgeführten 1. Kapitel über „Idealismus und Mechanismus", zweiter Band, S. 15 seines Werkes „Physiologie des Menschen":

„Daß die Welt des inneren Sinnes, das Seelenleben, bloß auf einzelne Teile des Großhirns beschränkt sei, haben wir keinen zwingenden Grund zu glauben. Wo kommt denn das Seelenleben her? Es vererbt sich doch nur durch eine ein-

fache Zelle. Aus der fortgesetzten Teilung einer einfachen Zelle gehen alle übrigen Zellen, alle Gewebe unseres Körpers hervor, auch das Nervengewebe, das Gehirn, das Großhirn. Und was von der Ontogenie gilt, sollte das nicht auch von der Phylogenie gelten? Steigen wir in der Tierreihe abwärts bis zu den einzelligen Wesen — wo hört denn das Seelenleben auf? Hört es dort auf, wo kein Gehirn mehr vorhanden ist? Oder dort, wo sich kein differenziertes Nervensystem mehr nachweisen läßt? Es ist kein Grund zu einer solchen Annahme vorhanden. Sollte nicht vielleicht jede Zelle und jedes Atom ein beseeltes Wesen sein und alles Leben nur Seelenleben?"

Für die äußeren Beobachter sieht das Sterben eines an einer Krankheit sterbenden Menschen wie ein kurz verlaufender Vorgang aus. Vielleicht dauert es viel länger. Nachdem der Atem öfters unterbricht, der Puls fast nicht mehr zu fühlen ist, tritt kalter Schweiß auf die Stirne. Dann kommt der Augenblick, wo — wie der Volksmund sagt — das „Auge bricht", d. h. die Pupille weitet sich plötzlich, der Atem steht still, das Herz schlägt nicht mehr. Der Körper streckt sich etwas, oft wie mit einem kleinen Ruck. Nach ein bis zwei Minuten tritt gewöhnlich eine Mundbewegung ein, die etwa so aussieht, wie wenn jemand etwas sehr Bitteres schlucken müßte. Es folgen bisweilen noch zwei bis drei Zuckungen, dann liegt der Körper regungslos, vollständig entspannt da, er verliert seine Farbe, wird fahl, die Haut wachsartig. Innerhalb der nächsten Stunden erfährt der Körper eine erhebliche Erwärmung (bis zu 39 Grad), aber nur im Muskelsystem. Dies scheint mit der Totenstarre zusammenzuhängen, die ganz verschieden auftritt und verschieden lang andauert. Nach 5—6 Stunden treten die bekannten blauen Flecken auf, die man Totenflecken nennt.

Kein Mensch weiß, was der Sterbende erlebt, und bis zu welchem Augenblick er überhaupt etwas erlebt, wann das

Wachbewußtsein aufgehört hat und wie lange das Unterbewußtsein dann weiterhin noch tätig ist. Wenn wir das Sterben psychologisch studieren, so kommen wir darin ein Stückchen weiter. Wir können durch Vergleiche der Aussagen Sterbender den Weg, den der Sterbende geht, noch etwas weiter verfolgen. Und wenn wir hiernach erst noch die okkulten Feststellungen von Hellsehern oder gar von „Jenseitigen" herbeiziehen, so werden wir auch das letzte noch fehlende Stück des ganzen Weges kennenlernen.

Im allgemeinen haben Sterbende vor dem Tode zunächst eine Periode der Einkehr und Resignation, der Erwartung oder sogar Hoffnung, danach eine Periode finsterer Eindrücke; es ist, als gingen sie durch ein enges, finsteres Tor; sie haben eine Art Albdrücken, sie sehen finstere Gestalten oder werden verfolgt. Dann aber tritt wieder eine Aufhellung ein, sie werden wieder ganz klar, aber sie fühlen sich sehr einsam, isoliert. Aber dann folgt eine weitere Aufhellung, sie sehen hellstes Licht, sie sehen längst verstorbene Freunde. Manche sind direkt verklärt. In der Literatur wird diese Aufhellung immer und immer wieder betont. In dem Buch „Das ewige Antlitz" schreibt Georg Kolbe: „Und wirklich folgt dem letzten Atemzug alsbald ein fast überirdisches Lächeln. Allen Leides enthoben, vollbracht! Wie eine Erfüllung, eine Vollendung, als das höchste Moment des Lebens scheint so das Sterben."

Aber auch das Düstere, das den Sterbenden vorher umfängt, ist in der Literatur zu finden. Ein klassisches Beispiel dafür ist Fausts Tod. Zunächst sprechen in ihm nochmals seine letzten Hoffnungen, er bricht aber zusammen. Dämonen kommen und wollen die Seele greifen und an sich reißen, bis dann Engelswesen herabsteigen, mit den Dämonen streiten, helles Licht ausbreiten und den Verklärungszustand einleiten.

Georges Barbarin berichtet S. 186, indem er den Tod mit dem Schlaf vergleicht, von einer Periode der Dissoziation,

von einem Kampf, der einem Zustand der Ruhe, Innerlichkeit und Klarheit vorausgeht.

Das Erleben von etwas Schönem scheint bei vielen Menschen den Hauptteil des Sterbensvorganges auszufüllen, oder zum mindesten sich sehr lange fortzusetzen, da wir meist nach dem „Brechen" des Auges merken, wie sich die Gesichtszüge ebnen und glätten, der Mund oft einen geradezu seligen Zug annimmt. Es ist daraus zu schließen, daß, wenn für den Zuschauer der Tod erfolgt ist, für den Sterbenden selbst sich noch sehr viel im Bewußtsein abspielt. Von Ertrinkenden, die wieder zum Leben kamen, weiß man, daß sie Ähnliches erlebten; zuerst ein Kampf mit Schrecknissen, dann aber befanden sie sich in einem harmonischen, beseligenden Zustand, hörten himmlische Musik, sahen wundervolle Landschaften.

Wir müssen nochmals zum sympathischen Nervensystem zurück, von dem wir eingangs gesprochen haben, um solches Erleben zu verstehen. Schleich nennt den Sympathicus den Seelennerven. Er zieht durch den ganzen Körper und hat besondere Stationen, die Ganglien. In ihm ist ein besonderes Bewußtsein verankert, das Bilderbewußtsein. Er ist der Nerv, der besondere seelische Funktionen dem Körper vermittelt, z. B. erzeugt er die Schamröte bei Verlegenheit, die Blässe bei Schreck, den Schweiß bei Angst usw. Und gerade die unterbewußten Vorgänge bringt er am deutlichsten zum Ausdruck. Nicht das wache Gehirnbewußtsein vermittelt er, sondern die tiefen und tiefsten Schichten des Unterbewußten und Unbewußten.

Wenn beim Menschen das Herz stillsteht und das Gehirn nicht mehr zum Denken taugt, so kann doch immer noch der Sympathicus als Organ der Seele dienen und Bewußtseinsträger sein, weil er selbst unzählige kleine Gehirne hat, woraus sich diese bildartigen Wahrnehmungen in dem wachtraumartigen Zustand des Sterbenden erklären würden.

Beim Sterben tritt der Mensch tatsächlich in eine Symbolwelt ein. Da der Sympathicus die Brücke bildet zu den Chakras oder „Lotusblumen", wie sie den Mystikern des Abendlandes und Morgenlandes bekannt sind, so kann auch ein gewisses Hellsehen des Sterbenden auftreten, besonders auch deshalb, weil das Gehirn als der ewige Störenfried des wirklichen Inhaltes der Seele und deren Vermögen des Klarsehens und Hellsehens dann zeitweise ausgeschaltet ist. Es tritt ein anderes Erkennen ein. Das erklärt auch, daß manchmal Menschen, die ihr Leben lang Materialisten und Skeptiker waren, kurze Zeit vor ihrem Tode plötzlich an das Übersinnliche glauben. Ich hatte selbst einen Vetter, Gymnasialprofessor, der an keine „Seele" glaubte. Drei Tage vor seinem Tode sagte er mir, er sei jetzt anderer Ansicht geworden, ihm sei jetzt plötzlich ein Weiterleben nach dem Tode verständlich und sogar zwingend.

Voltaire hat plötzlich in der Sterbestunde gewußt, daß es ein Fortleben nach dem Tode und eine „Hölle" gebe.

Hegel verbrachte die letzten 24 Stunden im Beten von Bußpsalmen.

Die Seherin von Prevorst (Ausgabe von H. Freimark. Prana-Verlag) sagt dort auf S. 58: „Daß Menschen um die Zeit des baldigen Sterbens oft schon sagten, sie wissen nun gewiß, daß ein andres Leben sei und dergleichen, kommt daher, daß in dieser Zeit die Seele vom Gehirn und seinen Einrichtungen getrennt wird, welches ihnen im Leben, als die Seele noch in ihnen war, die in sie von der Natur eingepflanzte Hoffnung und Aussicht verdunkelte (wegstritt), welches Eingepflanzte aber nun nach der Scheidung der Seele vom Gehirne wieder klar in ihr hervortritt."

Wir haben also in einem Sterbenden einen Menschen zu sehen, der eine Art Einweihung in Geheimnisse durchmacht, die ihm vorher verborgen waren. Es wäre ja nun sehr interessant, Beispiele aufzuführen, die zeigen, wie Menschen ge-

storben sind. Von einigen historischen Persönlichkeiten wollen wir dies berichten. Daß Goethes letzte Wort „Licht, mehr Licht!" gewesen sein sollen, wird zwar bestritten, aber er könnte es gesagt haben, denn viele andere haben Ähnliches gesagt. Als Napoleon im Sterben lag, traten plötzlich Gestalten vor seinem seelischen Blick auf. Er sprang aus dem Bett, erwischte den Wärter, den er würgte und beinahe umbrachte. Aber am anderen Tage lag er ruhig da und starb friedlich. Stilling hatte kurz vor seinem Tode, nachdem er einige Zeit in Einkehr und Gebet verbracht hatte, eine Epoche, in der er neben sich am Bett eine schwarze Gestalt sah, die ihn belästigte. Am Tage vor dem Tode war dies wieder überwunden und er sagte zu seiner Tochter: „Ich glaube, ich habe den Todeskampf ausgekämpft, denn ich fühle mich so allein, gleich wie in einer Einöde." Dann sagte er: „Es ist eine wichtige Sache um das Sterben und keine Kleinigkeit." Am Todestage selbst trat dann die verklärende Epoche ein und er sagte: „Ach, ich fühle eine unbeschreibliche Seelenruhe, die ihr mir bei meinem körperlichen Elend nicht ansehet." In der Biographie, Ausgabe Reclam, heißt es dann weiter (S. 614): „Gegen Morgen stieg seine Ruhe und feierliche Stimmung zu immer höherem Grade." Und dann (S. 616): „So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um seine Vollendung und es war, als wenn von fernher Strahlen vom Reiche des Lichts sein erhabenes Antlitz umleuchteten und ihm Kraft zuführten."

Bei Léon Daudet findet sich folgender Bericht über den Tod von La Boétie:

„Gegen 4 Uhr früh fuhr La Boétie plötzlich aus dem Schlaf auf. Man hörte ihn keuchen: ‚Gut, gut! Mag er nur kommen, wann er will, ich erwarte ihn gefaßt und mit ruhigem Blut!' Er sprach (nämlich) vom Tode. Am Abend, als er nur noch der Schatten eines Menschen war, ließ er Montaigne rufen. ‚Mein Freund und Bruder', sagte er zu ihm,

‚mag Gott es fügen, daß ich die Bilder in Wirklichkeit erlebe, die ich soeben gesehen habe!'

Und da er nicht weitersprach, sondern mühsam nach Atem rang, denn die Zunge begann ihm den Dienst zu verweigern, brachte Montaigne sein Gesicht nahe an das seine und fragte ihn: ‚Was sind das für Bilder, mein Bruder? Wollt Ihr nicht, daß ich ihrer auch genieße?' ‚Ich will es', gab er zur Antwort, ‚aber, mein Bruder, ich kann nicht. Sie sind groß, wunderbar, unendlich und unsagbar . . .' "

G. Barbarin erwähnt den Admiral Beaufort, der ertrunken war und durch Wiederbelebungsversuche wieder zum Leben zurückgebracht wurde, und berichtet, daß nach anfänglichem Kampf Ruhe an die Stelle seiner aufgeregten Gefühle trat, es folgte das Empfinden einer zufriedenen Regungslosigkeit. „Aber obgleich meine Sinne in Schlaf sanken, war der Geist sehr lebendig, seine Aktivität schien unsagbar gesteigert, denn die Gedanken folgten sich mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit, die kein Mensch begreifen kann, der nicht einen ähnlichen Zustand erlebt hat." Und nun stand das ganze Leben plötzlich wie im Bilde, mit allen Einzelheiten vor ihm.

Bei einem Herrn H., ebenfalls bei Barbarin zitiert, einem ebenso vom Ertrinken Zurückgerufenen, war die Erinnerungsfähigkeit anscheinend noch ein gutes Stück weiter in den Tod vorgedrungen. Nach anfänglichen unliebsamen Sensationen kamen ruhigere Gedankenabläufe und eine Schau seines ganzen bisherigen Lebens mit minutiöser Genauigkeit. Dann kamen wunderbare Bilder in allen Regenbogenfarben, und Glockentöne.

Diese Phase endete dann ebenfalls und machte einem inneren Frieden Platz: „Alles wird friedlich um ihn, die Geräusche aller Art verschwinden; er hat das Gefühl, daß er sich eines ganz besonderen Wohlbefindens erfreue bei einer Temperatur, die weder zu warm noch zu kalt ist. Dann fühlt er sich von der Erde in die Höhe gehoben, fühlt sich im

Raume treiben, immer höher, immer höher, und sieht die Welt zu seinen Füßen ausgebreitet."

Ähnliche Schilderungen hört man öfters auch von Menschen, die zwecks Operation narkotisiert werden mußten. Durville schildert in seinem Buch über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens mehrere sehr interessante, gut verbürgte Fälle.

Etliche Sterbende richten im letzten Moment den Blick hocherfreut auf einen bestimmten Punkt, wo sie anscheinend etwas Überirdisches sehen. W i l h e l m von H u m b o l d t ließ sich plötzlich von seinen Kindern das Bild der Mutter geben, sah es scharf an, sagte „Lebe wohl!" und schloß die Augen. Auch S t i l l i n g richtete seinen letzten Blick auf ein an der Wand hängendes Madonnenbild. — Eine rührende Sterbestunde berichtet D a v i s in „Himmelsboten auf Erden" (S. 159):

„Ein kleiner Knabe lag im Sterben. Eltern, Freunde und der treue Arzt umstanden sein Bett. Die müden Glieder durchzuckte nicht mehr der Schmerz. Die hohe Röte schmolz von seinen welken Wangen und das Fieber, das seit manchem Tage das Blut durchtost hatte, verkühlte schleunig unter der eisigen Hand, welche auf dem Haupte des kleinen Dulders lag.

Die Umstehenden, obschon sie trauernd fühlten, daß der gute Eddy, ihr Liebling, sterben müsse, unterdrückten jeden Klagelaut, um die letzten Augenblicke des Scheidenden nicht zu trüben. Er war ein Weilchen still geblieben und er schien zu schlummern. Sie lauschten seinen schweren Atemzügen und dachten, er gehe hinüber. Aber plötzlich schlug er seine milden blauen Augen weit auf und ein holdseliges Lächeln flog über sein Antlitz. Erst sah er klaren Blickes in die Höhe und gerade vor sich hin, dann wandte er sein Auge nach der Mutter und sprach mit sanftem Tone:

‚Mutter, wie heißt das schöne Land, das ich jenseits der Berge, der hohen Berge, dort erblicke?'

‚Ich kann nichts sehen, mein Kind', erwiderte die Mutter mit bebendem Herzen. ‚In unserer Nähe gibt es ja keine Berge.'

‚Schau dorthin, Mutter', sagte der Kleine, aufwärts deutend, ‚dort sind die Berge! Kannst du sie denn jetzt nicht sehen?', fragte er im Tone größter Verwunderung, als seine Mutter den Kopf schüttelte. ‚Sie sind mir nun so nah. Wie hoch und breit sie sind. Und hinter ihnen ragt ein schönes Land empor. Die Menschen sind so glücklich dort! Vater, kannst du nicht über die Berge hinübersehen? O nenne mir den Namen von diesem Lande!'

Die Eltern sahen einander an und sprachen wie aus einem Munde: ‚Das Land, welches du siehst, ist der Himmel. Nicht wahr, liebes Kind?'

‚Ja, der Himmel ist es! Ich dachte es wohl, das muß sein Name sein. O laßt mich gehen! — Aber wie komme ich über diese Berge? Vater, willst du mich nicht hinübertragen? Sie rufen mir von drüben und ich muß gehen.'

Da blieb kein Auge tränenleer und eines jeden Herz durchrieselte ein heiliger Schauer, als ob der Vorhang gelüftet werden solle, der ein tiefes Geheimnis barg.

‚Mein Sohn', sprach der Vater, ‚willst du nicht noch ein wenig bei uns weilen? Bald wirst du jene Berge beschreiten, aber stärkere Arme als die meinigen werden dir zur Stütze dienen. Warte. Bleibe noch ein Weilchen bei deiner Mutter. Siehe wie sie weint bei dem Gedanken, dich zu verlieren!'

‚O Mutter! O Vater! Weinet nicht, sondern kommt mit mir über die Bergeshöhen hinüber! O kommt doch! Kommt!' So bat er flehentlich, daß alle darob erstaunten.

Schließlich wandte er sich zur Mutter, indem sein Antlitz von unaussprechlichem Entzücken strahlte, und seine kleinen Ärmchen zum letztenmal um ihren Nacken schlingend, rief er: ‚Mutter, behüte euch Gott! Nun gehe ich fort. Aber seid

außer Sorgen: der starke Mann ist gekommen, um mich hinüberzutragen über die Berge!'

Und so küßte der Engel die junge Seele von den Kindeslippen, um sie in neuem Morgenrot zu baden."

Wenn man die Todesart von Heiligen studiert, so findet man viele derartige Verklärungszustände, meist sogar bedeutende parapsychische Begleiterscheinungen. Bei der heiligen Therese von Spanien soll die ganze Klosterzelle von kristallhellem Licht erfüllt gewesen sein. Dann wird von wunderbarem Duft gesprochen, der von der Leiche ausging.

Das Sterben äußert sich oft so, als wäre es ein Abberufen, daher auch im Volksmund der Ausdruck: „Der Mensch wird abberufen", „die Stunde hat geschlagen". Manche konnten Tag, Stunde und Minute ihres Todes genau vorher wissen, wie z. B. Jakob Böhme, die Seherin von Prevorst durch ihre bekannte innere Rechnung, die heilige Theresia und Swedenborg.

Auch Meyrink wußte am Abend vorher, daß er sterben müsse und nahm Abschied. Es war ihm durch einen Verlust alle Lebenshoffnung genommen. Goethes Mutter wußte genau ihren Todestag, sie ordnete selbst noch alles an, ließ Kuchen backen, den Sarg bestellen. Einen anderen Sargmacher soll sie — so wird erzählt — wieder fortgeschickt haben, mit dem Vermerk, es sei zu spät, sie habe alles schon besorgt.

Swedenborg sagte lange Zeit Tag und Stunde voraus. Eine bekannte Stockholmer Persönlichkeit wollte ihn besuchen, aber vorher noch eine Reise unternehmen. Swedenborg, noch völlig gesund, ließ ihr sagen, sie werde ihn nach der Reise nicht mehr lebend treffen. Daraufhin lachte sie. Aber es traf so ein.

Oft wird der endgültige Tod, nachdem er vorbereitet ist, wie ein letzter zu erwartender Stoß, ein Abreißen des Fadens empfunden. Etliche legen sich für diesen letzten Akt noch

besonders zurecht und heften den Blick in Erwartung auf einen bestimmten Punkt. In der Stilling-Biographie lesen wir auf Seite 617: „Er bereitete sich auf den bevorstehenden Stoß durch eine gestreckte Lage und was er sonst für nötig hielt, vor, dann heftete er seinen Blick auf die gegenüber hängende Madonna und jetzt brach sich sein Auge, und er schloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geistigen Stärke."

Schiller starb wie mit einem elektrischen Schlag. Danach der Ausdruck erhabener Ruhe.

Die Seherin von Prevorst starb mit einem Freudenschrei, sie sah die strahlende Gestalt eines geistigen Führers, der sie heimholte. Diese Gestalt wurde auch von der anwesenden Pflegerin gesehen. Swedenborg bereitete sich auf seinen Tod wie auf ein frohes Fest vor.

Manche haben auch den letzten Moment des Sterbens auswählen können. Katharina Emmerich erzählt von einem Jünger Jesu, er habe sich selbst in sein Grab gelegt, den verbrauchten Körper wie eine abgenutzte Uniform abgelegt. Von Steiner wird erzählt, er habe vor seinem Tode noch Anweisungen gegeben, dann gesagt, wohl in der Absicht, sich vom Körper loszureißen, man solle ihn nicht nochmal zurückrufen, er schloß dann die Augenlider und war für die Umstehenden nicht mehr im Leibe. Die indischen Yogis sterben nach Evans-Wentz nie zwangsweise, sondern legen ihren Leib ab, wie man einen Rock auszieht.

Buddha hat drei Monate vorher seinen Tod auf einen bestimmten Tag festgesetzt, bestellte auf diesen Tag alle seine Schüler und Mönche.

Auch von seinen Schülern selbst wird ähnliches berichtet, Bakulo ging im Kloster von Zelle zu Zelle und verkündete seinen am Nachmittag zu erfolgenden Tod, der dann auch eintrat.

Man kann also alles in allem aus den vielen Beobachtungen an Sterbenden den Eindruck gewinnen, daß Sterben nicht ein Erlöschen ist, sondern ein Gehen, ein Weggehen.

Das Sterben ist auch in der Erfahrung des Arztes kein allmähliches Erlöschen, ein immer weniger Werden der Kraft, sondern er beobachtet, daß eine Zeitlang vor dem Tode eine Art Wende eintritt, von wo ab das Leben seine eifrigen Bemühungen, den Organismus zu halten, plötzlich aufgibt. Von da ab treten direkt dem Leben entgegengesetzte Strömungen ein. Alles zeigt nun eine mehr lösende Tendenz an. Diese Wendung kann etliche Tage vor dem Tode eintreten, wobei sich aber der Patient noch ganz wohlfühlen kann. Aber alles, was der Arzt beginnt, um das Leben zu halten, schlägt nach der negativen Seite aus. Alle Arzneien, alle stärkenden Mittel wirken nur entgegengesetzt, so daß sie die bevorstehende Auflösung nur noch beschleunigen. Die Wendung nach der auflösenden Richtung hin tritt oft von einem einzigen Augenblick an in Kraft. In diesem Augenblick merken manchmal die Kranken, daß ihnen nicht mehr zu helfen ist, daß sie fortmüssen, daß die Stunde geschlagen hat. Und sie äußern sich darüber ganz eindeutig. Man kann sich dies nur okkult erklären, daß eben der Seelenorganismus in diesem Augenblick eine Lockerung erfährt. Von diesem Zeitpunkt an kann sich daher auch Okkultes ereignen, wie Fernwirkung, Todesanmeldung (vgl. Flammarion, „Rätsel des Seelenlebens").

Die wunderbaren göttlichen Visionen der Sterbenden kommen dadurch zustande — jeder erlebt sie natürlich nicht —, daß zwei während des ganzen Lebens getrennt gebliebene Lebensströme nun, da gewisse Hindernisse wegfallen, sich für einen Moment vereinigen können. Und das erklärt auch die magischen Phänomene in der Todesstunde manches Menschen. Der Mystiker erlebt diese Vereinigung als die sogenannte „Chymische Hochzeit". Die Sonnen- und Mondströmungen des aetherischen Leibes vereinigen sich, er kommt

aus einer Dualität heraus und erlebt sein Wesen als eine Ganzheit vitaler Kräfte. Bekannt sind dieselben im Westen wie im Osten unter der Bezeichnung „südlicher" und „nördlicher" Strom, oder „rotes" und „weißes" Elixier. Diese Synthese ist das Ende der „Separation" und bringt dem Menschen das Unsterblichkeitsbewußtsein und die Fülle der Kraft, die aber so mächtig ist, daß sie den Menschen entweder zum Herrn des Lebens macht oder seinen Körper, seinen Organismus, wenn er nicht vorbereitet ist, zerbricht.

Beim Sterben kann das Erlebnis dieser „Unio" für einen Moment kommen, aber dann ist das auch schon ein Zeichen, daß der Tod schon ganz dicht bevorsteht.

Ehe wir nun in der Betrachtung des Sterbens weiter gehen, müssen wir uns einigen anderen Erklärungsversuchen der Todesbegleitsymptome zuwenden.

Man hat, wie eingangs bereits berichtet, versucht, durch das Studium des Schlafes das Sterben zu verstehen. Die Versuche, den Tod mit dem Schlaf zu vergleichen, versagen aber alle, obwohl man solches Vergleichen als naheliegend betrachten könnte. Man könnte den Tod nur mit einem solchen Schlaf vergleichen, der eine Exteriorisation des Empfindungsvermögens mit sich bringt; und das ist der somnambule Schlaf; wir werden weiter unten darüber berichten. Zunächst aber einiges über den Schlaf. Ich zitiere den Bericht eines Klinikers (G. Lhermitte, Barbarin S. 183—185):

„Zwischen Wachen und Schlafen gibt es alle Stufen des Überganges. Die verschiedenen Grade des Vollbesitzes des Bewußtseins, der Helle oder Verdunkelung unserer Intelligenz, der Schärfe oder Abstumpfung unseres Gedächtnisses, überhaupt der seelischen Spannung oder Entspannung können in die Stufenreihe dessen, was wir grob als Wachzustand auf der einen Seite und Schlafzustand auf der andern bezeichnen, eingereiht werden. Doch am besten kann man diese

Übergangszustände in der Phase untersuchen, die dem Schlafzustand unmittelbar vorangeht. Freilich verdunkelt sich diese Phase, in der nacheinander die Fähigkeiten der Analyse, der Kritik, der Logik und des Gedächtnisses nachlassen, schließlich in ein Nichts von Erinnerungen; aber aus diesem Schiffbruch tauchen dann manche Strandgüter an der Oberfläche des Bewußtseins wieder auf."

„Das regelmäßigste und auffälligste Phänomen im Anbeginn der Einschläferung besteht in einem Gefühl zentraler Müdigkeit, physischer Gleichgültigkeit, Nachlassen des Interesses an der Außenwelt, schließlich einem Absinken der Aufmerksamkeit. Die sensoriellen Funktionen werden schwächer, ebenso werden die motorischen Antworten immer ärmer, unzusammenhängender und vereinzelter. Die gegenseitige Koordination der Sinnesfunktionen scheint sich nach und nach zu erschöpfen, wenn auch diese Funktionen selbst in ihrem primitiven Charakter vorerst noch erhalten bleiben. Dieser Ausfall der Koordination der Sinneseindrücke führt schließlich schrittweise zu einer echten seelischen Dissoziation."

„Wie es bei allen Vorgängen der seelischen Desintegration die Regel ist, schreitet gemäß dem Ribotschen Gesetz diese Desaggregation der Komplexe von den höheren zu den einfacheren, von den instabileren zu den stabileren fort. Das heißt, jene seelischen Organisationen, welche sehr solid gezimmert und befestigt sind, leisten am längsten Widerstand und verlöschen als die letzten, während die jüngeren Systeme, die nur durch die koordinierte Zusammenarbeit der logischen und kritischen Fähigkeiten, sowie der Aufmerksamkeit des Willens zustande kommen, bereits in den ersten Augenblicken der Einschläferung zur Strecke gebracht werden."

„Man braucht wohl kaum daran zu erinnern, daß bei einer großen Zahl pathologischer Geisteszustände der vorherrschende Charakter bestimmt wird durch die Auslaugung und

Zersetzung der höchststehenden Komplexe der seelischen Organisation; daß diese Auflösung der seelischen Systeme im klinischen Bild dargestellt wird durch die Verwirrung der Sinneseindrücke und Erinnerungsbilder, und daß das bekannteste Symptom in dem Verlust der Selbstorientierung in Raum und Zeit gegeben ist. Aber gerade dieser Verlust der Selbstorientierung in Raum und Zeit findet sich in Reinheit bei der Endperiode der Einschläferung, wie wir bei einem ausgedehnten Schlaf konstatieren können, wenn dieser anfängt, oberflächlich zu werden und dem Bewußtsein schon die Möglichkeit gibt, die zerstreuten Elemente des seelischen Zustandes zu vernehmen und gedächtnismäßig sich zu besinnen."

„Wir könnten, ohne die Tatsache zu vergewaltigen, dartun, daß nach solch zeitweiliger Desorientierung in Raum und Zeit die Auflösung des Ich, das heißt die Dispersion der Elemente, deren Agregat die Persönlichkeit ausmacht, ihren Fortgang nimmt. Nach Durchlaufen dieser Phase tritt der vollkommene Schlafzustand ein, und die Fähigkeiten der Mneme sind ausgeschaltet."

So gerne nun G. Barbarin diese Schilderung für das Sterben als Vergleich ausschlachten möchte, so daß das Sterben also eine fortschreitende Schizophrenie (Spaltung) wäre mit Auflösung der Persönlichkeit, so muß er doch sofort im Anschluß daran folgendes beim Sterbenden bekennen, S. 185: „Doch oft kommt es vor, daß während oder nach dieser Periode der geistigen Metamorphose e i n e n e u e innere Persönlichkeit aufsteht, welche diese letzte oder halbletzte Phase der Loslösung beobachtet. In solchen Fällen, die viel häufiger sind, als man glaubt, enthält der Sterbende, der äußerlich das Bild passiver Agonie darbietet, im Innern einen aktiven Beobachter, dessen Beobachtungsfähigkeit mitunter sehr groß ist und der seinem eigenen und letzten physiologischen Ablauf beiwohnt, nicht als Subjekt, sondern als Zeuge."

Mit Recht fügt hier der Übersetzer des Buches K. Renatus folgenden bedeutsamen Zusatz noch hinzu: „Mit dieser Bemerkung über die neue innere Persönlichkeit, welche nach der geistigen Metamorphose aufsteht, rührt der Verfasser an die letzten aussprechbaren Dinge."

Der Schlaf ist keineswegs ein nicht zu Ende geführtes Sterben, sonst würde das Sterben niemals mit Verklärung ausklingen, sondern eine fortschreitende Zerstückelung des Ich bis zum ausgeprägten Wahnsinn darstellen. Der Tod müßte den Menschen in ein uferloses Meer von Entsetzen stürzen und seine Wellen müßten die Ängste des Zerschellens durch die Ewigkeiten tragen und nie und nirgends in der Unendlichkeit verklingen. In der Novelle „Etidorhpa" von John Uri Lloyd finden wir eine charakteristische Schilderung der letzten Konsequenz der materialistischen Auffassung einer an das Gehirn gebundenen „Überzeitlichkeit", S. 144: „Das ganze Weltall war in Erstarrung begriffen und mitten in dieser trostlosen Lage blieb nur mein armer Intellekt allein noch am Leben. Jahrhunderte um Jahrhunderte waren vergangen. Aeonen von Zeitabschnitten waren dahingerollt, Nationen um Nationen waren emporgewachsen und wieder zugrunde gegangen, und im Laufe der ungezählten Zeitperioden der Vergangenheit war die Menschheit verschwunden. Mein eigener Intellekt jedoch, unfähig, sich von dem gefrorenen Körper loszumachen, war als einziger Zuschauer in dem Todesschweigen ringsumher zurückgeblieben. Zuletzt sah ich in meiner Vision den Mond verschwinden, die Sterne einen nach dem andern erblassen und die Sonne sich verdunkeln, bis endlich nur mehr ein milchweißer nebelartiger Schimmer übrig blieb, um ihre Gestalt noch anzudeuten, und dann — sah ich das Leere. Ich hatte den Lebensgang des Universums durchlebt. Und noch immer lag der lebendige Intellekt, alles dessen, was aus vergangenen Zeitperioden überliefert worden war, sich wohl erinnernd,

in völliger Finsternis an den Körper des zu Eis erstarrten Menschen gefesselt."

Man sieht hier die Möglichkeit, daß das Bewußtsein in eine Ewigkeit hineintauchen kann, von außen gesehen für Minuten oder Sekunden, aber für den Erlebenden selbst eine Ewigkeit, eine für ihn wirkliche Ewigkeit. Hier vertauschen sich die Begriffe Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit. Was für das Bewußtsein als Ewigkeit erlebt wird, ist aber nur ein Zustand der Überzeitlichkeit, kann sich für in der Zeit Lebende nur zwischen der Zeit, zwischen den Minuten, zwischen den Sekunden zutragen, wie John Uri Loyd sagt. Aber solche Zustände eines Überzeitlichen sind keine „bleibenden", so komisch und widersprechend dies auch klingen mag. Sie haben in der Tat nichts mit Unsterblichkeit oder Fortdauer des Seins oder mit Fortleben nach dem Tode zu tun. Diese Zustände sind nur eine Erfahrung oder besser gesagt Prüfung und sind in der Mystik sehr bekannt. Sie sind auch durchaus nicht dasjenige, was in der Jogaphilosophie und Mystik als Eingehen in das Leere beschrieben und angestrebt wird. Die „Überzeitlichkeit" der modernen abendländischen Psychologie hat damit gar nichts zu tun, weil sie animistisch gedacht ist (gehirngebunden). Wir kommen auf diesen Unterschied noch zu sprechen.

Solche Zustände sind kein Besitz, können nicht Gegenstand einer Zielstrebung sein, nicht Ziel selbst sein. Es scheint, daß die katholische Kirche in ihrer Lehre von der ewigen Hölle oder der ewigen Seligkeit mit den wirklichen Zielen der menschlichen Seelenentwicklung eine Verwechslung vollzogen hat. Ewige Hölle, ewiger Himmel bestehen zu recht, wenn man darunter Zustände versteht, aber nicht die künftige Weiterentwicklung selbst.

Die Auffassung einer Dissoziation des Bewußtseins beim Sterben ist neuerdings sehr verbreitet. Jung spricht im „Tibe-

tanischen Totenbuch"*) von einem Degenerationsprozeß. Auch der Autor von „Der Tod als Freund" läßt diese Möglichkeit offen. Insofern es kein Fortleben nach dem Tode gibt, müßte das Ich beim Tode gespalten werden. Solche Ichverluste sind aber bei vom Ertrinken wieder Erweckten nicht festgestellt worden; im Gegenteil, inmitten der Traum-Visionen, die sie hatten, hob sich ein neuer Bewußtseinskern heraus, der wie ein unbeteiligter Zuschauer die Vorgänge der Seele betrachtete. Nach einer kurzen Periode des Gespaltenseins wird dieses neue Bewußtseinszentrum stärker und stärker.

Diese Berichte decken sich genau mit den Berichten der Hellseher über das objektiv beobachtete Entstehen einer „Mentalkugel" fluidischer Art über dem Kopf des Sterbenden.

An dieser Stelle müssen wir noch einige Worte über Todesfurcht und Todesfreude sprechen. Die Todesfurcht ist nicht Furcht vor dem Schmerz — beim Zahnarzt ist derselbe viel größer —, sondern Furcht vor einem Abgrund, vor dem unheimlichen Reich des Unbewußten. Warum hat man aber nicht Angst vor dem Schlaf, wenn der Schlaf „der Bruder des Todes" ist?

Die Todesfurcht schließt noch etwas ganz anderes, ein bestimmtes ahnendes Erkennen, in sich. Man fürchtet nicht den Tod wegen des Totseins, sondern man fürchtet die Entwurzelung; man stellt sich den Tod mit Recht als ein Herausreißen des Lebens (= Exteriorisation) vor. Nur so ist das Wort „Selbsterhaltungstrieb" als Scheu vor dem Tod berechtigt. Es stellt in dem obigen Sinne ganz eindringlich anheim an eine Fortdauer zu denken und zu glauben. Nicht Verlust des Ich wird gefürchtet, sonst gäbe es auch Angst vor dem Schlaf. Aber im Tode kommt eine Epoche, wo das Ich durch

*) Von Evans-Wentz. Mit einem psychologischen Kommentar von C. G. Jung, Zürich 1936.

eine Gefahrzone geht (Dämonie). In diesem Sinne gibt es allerdings einen Vergleich mit dem Schlaf. Manche Menschen fürchten sich, einzuschlafen, weil sie durch unerhörte Träume gequält werden.

Auch die Freude auf den Tod, auf das Sterben ist bekannt; sie tritt bei manchen Menschen ein in einem Stadium, wo ihre „Lebenswurzeln" bereits gelockert sind. (Ätherleib.) Da sie den Selbsterhaltungstrieb aufgegeben haben, schauen sie mit großer Hoffnung in den Tod hinein, der ihnen lichtvoll dünkt. Hierin liegt ebenso wie bei der Angst ein deutlicher Hinweis auf Fortdauer; nachdem sie die „Welt" geopfert haben, entsteht in ihrer Seele eine neue Welt, mit der sie in den Tod gehen (Geistes- oder Gotteswelt). Sich selbst „aufgeben" kann nie heißen sich dissoziieren bis ins Unendliche (denn darin könnte man nie einwilligen), sondern sich beschränken auf einen fixen Punkt im Selbst, was das Gegenteil von Dissoziation und Wahnsinn ist und Fortdauer fordert.

Und wie steht es mit dem Selbstmörder? Er steht auf der Waage. Im Leben glaubt er entwurzelt zu sein, die Entwurzelung des Todes scheint ihm nur als das kleinere Übel. Sein Ich will er aber dabei auf keinen Fall verlieren. Er verzichtet zwar auf die Welt, aber er will „Ruhe" haben. Das feinere Motiv beim Selbstmörder ist ja nicht das Totsein direkt, sondern er will die lästigen Vorstellungen, die in seinem Kopfe hausen, zerschmettern. Was er tut ist eine Miniatur vom „Tschöd" (siehe weiter unten). Er macht „Schluß". Sie „geht" ins Wasser. Wenn er die Gedanken bei Lebzeiten zerschmettern könnte, so würde er gerne sein Schicksal ertragen. Denn Leben und Glück ist Auffassung. Ein verständlicher Grund zum Selbstmord liegt höchstens dann vor, wenn Gehirn und übriger Körper absolut nicht mehr als Ausdrucksmittel von Seele und Geist taugen. Aber auch dann ladet man sich noch eine Schuld auf; es bleibt immer noch

der viel gangbarere Weg der Einkehr der Seele und der Aufblick zu Gott. Und dazu ist ihm vielleicht das Versagen des Körpers geschickt worden. — — — Und jemandem freiwillig in den Tod folgen, verlängert nur die Trennung.

Um nun wieder zum Problem Schlaf und Tod zurückzukommen, so ist noch folgendes zu sagen. Während beim Schlaf die Persönlichkeit auf einer gewissen Stufe der Dissoziation stehenbleibt, die beim Erwachen sich wieder restituiert (Lockerung zwischen Ätherleib und Astralleib), tritt beim Sterben ein vollständig neuer, andersartiger Faktor ein. Anstatt weiter fortschreitender Lockerung der Ichbestandteile und deren Zerfall tritt eine viel intensivere Konsolidierung derselben ein, die weit über alles hinausgeht, was wir sowohl vom Schlafzustand wie auch vom Wachen kennen. Nachdem die Phase der Dämonenschau vorüber ist, tritt das Ich in vollster, nie dagewesener Klarheit und Fülle wieder an seinen Platz, die Erkenntnisbreite und -tiefe wird größer. Ja es tritt sogar oft das Umgekehrte ein, daß Irrsinnige, die im Leben schon mitten in der Spaltung drin standen, während des Sterbens plötzlich zu einem völlig klaren Bewußtsein kommen. Daraus geht nebenbei bemerkt hervor, daß der Ausdruck Spaltung (Schizophrenie) überhaupt anfechtbar zu sein scheint; denn hinter den Spaltungsprodukten (in ihren Äußerungen als Teilsysteme, mit Halluzinationen des Gehörs und Gesichts) steht immer noch im Hintergrund ein Ich in Reserve, das im geeigneten Augenblick erscheinen, auftreten und wie von einer höheren Warte aus die Wahngebilde zerstreuen kann. Wäre wirklich der ganze Mensch gespalten, so müßte man sich diesen letzteren Vorgang so erklären, daß aus den herumgeisternden Spaltprodukten sich wieder ein neues Ich bildet. Dies wäre aber nicht so plötzlich möglich und denkbar, wie dies beim Sterbenden geschieht, wie man es bei sogenannten Teufelsaustreibungen kennt oder bei Irrsinnigen vor dem Tode. Auch dürfte dieses Ich nur eine klägliche

Rolle spielen, wenn man es sich aus Zerfallsprodukten zusammengesetzt denkt. Und außerdem fällt diese Art einer Wiederstruktur schon deshalb fort, weil die „Dämonen" bisweilen noch da bleiben, von einer höheren Warte aus geschaut werden, aber nunmehr unbeteiligt bleiben. Es war für die Psychopathologie im ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts völlig neu und überraschend, zu erfahren, daß Fälle von Schizophrenie vorkamen, die zur Ausheilung kamen. Plötzlich war ein neues Ich da. Woraus sich dies gebildet hatte, konnte man sich nicht denken.

Wir sind durch unsere bisherigen Betrachtungen über das Sterben bis zu einem gewissen Punkt gekommen, wo wir vermuten konnten, daß nach dem Tode ein Weiterleben in einer anderen Welt sattfindet. Aber das abendländische kritische Denken schreckt vor einer solchen „Spekulation" zurück. Schreckt so sehr davor zurück, daß wie zu einer Vergewaltigung des Problems ein Buch geschrieben werden mußte, „Der Tod als Freund", ohne den geringsten Ausblick auf ein neues, ein nachirdisches Leben, aber deshalb mit dem widersinnigen Bemühen, den Menschen dem Tode anzufreunden.

Kurz zuvor erschien aber ein anderes Buch, von dem wir noch sprechen müssen; es ist das genaue Gegenteil: Das alte „Tibetanische Totenbuch"*), ins Deutsche übersetzt, das die Bekanntschaft des Menschen während des Sterbens und nach dem Sterben mit verschiedenen Wesen schildert. Er wird an guten und bösen Jenseitswesen vorbeigeführt und erlebt, während sein Bewußtsein selbst in einer Art hellsehendem Zustand sich befindet, eine Selbstschau. Der Sterbende wird dort vom Priester auf diese Schau vorbereitet, und es wird ihm Rat gegeben, wie er sich benehmen muß, wenn er durch das Tor des Todes schreitet. Diese Totenbelehrung wäre vor-

*) Weiter oben zitiert.

bildlich auch für unsere Geistlichen, wenn sie beim Sterbenden sitzen und wenn sie den Toten begraben. Das ursprüngliche Seelsorge-Amt gipfelte doch schließlich darin, für die Seele zu „sorgen"; nicht nur bei Lebzeiten, sondern auch beim Sterben und im Tode.

Ähnliche Schilderungen finden wir auch in Ägypten, im sogenannten „Ägyptischen Totenbuch". Diese ganzen Schilderungen sind sehr bilderreich und werden natürlich bei uns im Abendlande als durchweg symbolisch aufgefaßt.

Jung kommt das große Verdienst zu, mit dieser Oberflächlichkeit abgerechnet zu haben. Er hat die Götter aus dem bloßen Symboldasein gerettet und zu Archetypen gemacht, vererbten Vorstellungen der Seele aus dem kollektiven Unbewußten.

Sollten sie nicht noch mehr als dieses sein? Nun hat Jung einen Kommentar als Einleitung dieses Buches, das das Sterben beschreibt (wir kommen noch darauf zurück) und etliche Tage des nachirdischen Daseins, geschrieben, aber auch er schreckt davor zurück, mit dem Toten wirklich ins Totenreich zu gehen, er bleibt an der Todespforte mit ihm stehen und will alles Erleben nur psychologisch gedeutet wissen.

Da wir mit dem Toten aber entschieden weiter durch die Pforte hindurchzugehen gewillt sind, so müssen wir uns mit diesem letzten Hindernis, dem letzten Hüter dieses Durchbruchs, diesmal mit den Psychologen, noch einmal auseinandersetzen und ihre Widersprüche nachweisen.

III.

Psychoanalyse und Jenseitsfrage

Um die Jahrhundertwende hat Freud zuerst versucht, das Seelenleben analytisch zu untersuchen, sich durch die Erforschung des Unbewußten verdient gemacht. Er stellte bestimmte Begriffe heraus, wie den der Verdrängung, der Komplexe, der Fehlleistungen. Fast alle Störungen des Seelenlebens führte er auf das Sexuelle zurück, das in frühester Jugend schon dem Menschen unbewußt die Keime zu späteren Störungen (Neurosen) lege. Bei der Heilbehandlung legte er großes Gewicht auf die Symbolik des Traumlebens, auf die verkappten Wunschträume, die fast alle sexuell gedeutet wurden. Der Begriff der Libido (schöpferisches Wirken, schaffende Wunschkraft) steht im Mittelpunkt aller psychologischen Betrachtung dieser damaligen Zeit. Freud führt zum Vergleich bei Betrachtung der Komplexe die Ödipussage an, wo der Sohn durch merkwürdige Schicksalsumstände die eigene Mutter heiratet und den Vater tötet. (Ödipuskomplex.)

Der Psychologe Adler hielt die alleinige Zurückführung der Seelenstörungen auf das Sexuelle für unzureichend und stellt vielmehr die Persönlichkeit in den Mittelpunkt seiner Heilbehandlung. Von ihm stammt der Begriff: Individual-Psychologie. Er fand Seelenstörungen, die auf einem „Minderwertigkeitskomplex" beruhen, auf Störungen des Geltungstriebes. Er betrachtet den Menschen in seiner Beziehung zur nächsten Umgebung und zur Gemeinschaft, spricht von den positiven und negativen (asozialen) Kräften und begrün-

det eine Heilpädagogik, um die vom Gesunden abgeirrten Menschen durch die Analyse der Persönlichkeit wieder in gesunder Weise in das Leben zurückzuführen. Die Probleme, die er damit bearbeitet hat, haben in alle Schichten des Lebens bis zum Verbrechertum und den Perversitäten klärend hineingewirkt.

Künkel endlich sucht aus Freudscher und Adlerscher Methodik eine Synthese herzustellen. Seine Forderungen gehen über das Persönliche hinaus zum Sozialen bis ins Religiöse. Sein System gipfelt in seinem Prinzip vom „Wir", vom „Urwir" und vom „reifenden Wir".

Künkel hat sich besonders verdient gemacht durch seine neue Charakterkunde, die durch die Begriffe „Ichhaftigkeit" und „Sachlichkeit" in eine neue Richtung kam. Er stellt bestimmte Grundtypen auf. Werden dieselben zu sehr extrem, dann geraten sie ins Krankhafte und führen oft zu katastrophalen Folgen. Die Analyse nach Künkel hat für die Heilung den Begriff „Krise" eingeführt.

Nun ist noch ganz besonders Jung zu erwähnen. Jung ging in mancher Beziehung noch weiter als seine Kollegen und Vorgänger, besonders in der Erforschung des Unbewußten, und drang noch mehr in das Religiöse und Mystische ein. Er prägte den Begriff „das kollektive Unbewußte", stellt fest, daß gewisse Vorstellungen, wie Götter, Engel, Teufel, Geister, die allen Menschen und allen Rassen gemein sind, aus diesem kollektiven archaischen Bewußtsein auftauchen. Er nennt solche Vorstellungen Archetypen. Es sind „vererbte" Vorstellungen. Es muß aber hier ausdrücklich bemerkt werden, daß die Erbforschung sich bis jetzt noch keinen klaren Begriff darüber machen konnte, wie die Vererbung einer Vorstellung vor sich geht. Jung hat den Ausdruck „vererbte Bahnen" vorgezogen. Die Psychologen verwahren sich gegen den Materialismus oft gern mit dem

Wort „psychisch" und setzen die Welt der Seele straff einer grobklotzigen Welt des Stoffes gegenüber. Zu gleicher Zeit sitzen für sie die Bahnen der Vorstellungen in einem hirnlosen mikroskopisch kleinen Keimplasma drin und sind mit ihm identisch. Die Charakterdarstellung des Menschen gruppiert sich bei Jung in extravertierte und introvertierte Typen und deren Übergänge.*) Im Extrem sind sie krankhaft. Die ersteren verlegen dann ihr Erleben nach außen und kommen zu keiner wahren Seelengestaltung. Die letzteren verschließen sich gegen die Außenwelt, verlieren den Kontakt mit der Umwelt und werden Neurotiker.

Die „Anima" bzw. der „Animus" Jungs ist das Idealbild, das sich jeder Mensch vom andern Geschlecht macht, es sitzt tief im Unbewußten. —

Der Mensch hält sich fürs Leben in der Welt stets eine Maske vor, die „Persona".

Was die Jungsche Traumdeutung betrifft, so weicht sie insofern von der bisherigen ab, als sie meist bis ins Archaische (Kollektive) zurückgeführt wird. Zur Enthüllung und Klärung dienen Zeichnungen, wie man sie oft bei Medien findet. In der Sprechstundenpraxis kommen natürlich die verschiedensten Formen aufs Papier. Die Bezeichnung „Mandala", die Jung dafür gewählt hat, ist insofern nicht ganz richtig, als man in der Mystik des Ostens unter Mandala (im Westen: Heiliges Symbol) immer dieselben eindeutigen Bilder (zum Zweck einer Meditation) versteht, die nicht individuell, und an Zahl ganz eng begrenzt sind. Sie beziehen sich auf festgelegte strukturelle Vorbilder.

Man sieht also, die Psychoanalyse, dieser neue Zweig der Psychologie, ist in der Erforschung der Seele weitergekommen. Aber wie es bei jeder neuen Forschungsmethode der Fall ist, es wird alles und auch alles in den Forschungs-

*) Ausführliches ist in Jungs Werken nachzulesen.

bereich hineingezogen, von ihm aus betrachtet und zu erklären versucht.

Die Psychologie beansprucht das als ihr volles Recht, indem sie meint, da alles, was seelisch sich abspielt, eine gehirnphysiologische Angelegenheit sei, so könne man auch alles Seelische rein psychologisch — sie meint damit stillschweigend animistisch — betrachten.

Ihrer Voraussetzung gibt sie also kein „Wenn", sondern setzt sie als Behauptung aufs Papier.

Als das Mikroskop aufkam, glaubte man alles Lebendige wie Tote auf Grund mikroskopischer Bilder erklären zu können. Dies hat zu einer derartigen Verhärtung und Einkapslung des biologischen Denkens geführt, daß man es später sehr bereut hat. Mit Mühe hat sich die Biologie endlich über das Mikroskop hinausentwickelt. Man sucht, nachdem das Mikroskop auf seinen ihm — in allen Ehren — gebührenden Platz zurückgedrängt ist, nach dynamischen Vorgängen, Hormonreaktionen, Mangelzuständen.

Die Organforschung und die Zellforschung sind zum großen Teil in den Brutschrank hineingewandert. Und die „Säfte" standen nun wieder im Vordergrund. Aber auch hier mußten manche übereifrige Hoffnungen aufgegeben werden. Die Serum-Therapie hat manchen Zurückzieher machen müssen, denken wir nur an das Tuberkulin in seinen verschiedenen Variationen.

So ging es auch auf andern Gebieten. Die Röntgenologie glaubte beinahe die Klopf- und Horchuntersuchung der Lunge für überflüssig erklären zu dürfen, bis man durch Erfahrungen einsah, daß das Röntgenbild, sei es das der Lunge, des Magens oder Herzens, nur dann eine wertvolle Bereicherung der Forschung ist, wenn die altbewährten anderen klinischen Methoden der Untersuchung daneben einhergehen.

Ich erinnere nun an die Art, wie die sogenannten „okkulten Phänomene" abgetan wurden. Die Wissenschaft war durch

ihr Auftreten um die Jahrhundertwende etwas in Verwirrung geraten. Da kamen Gelehrte, die mit den „intendierten Zitterbewegungen" (der Neurotiker und Hysteriker), die damals als phänomenale Entdeckung galten, Telepathie, Hellsehen, Telekinese und automatische Mitteilungen einfach als Schwindel hinwegerklärten. Neuerdings müssen alle diese Forscher zugeben, daß es zum mindestens eine echte Telepathie gibt.

Diese intendierten Zitterbewegungen von damals, die mit soviel Gehirnphosphor konstruiert wurden, hätte man sich lieber ersparen sollen, sie haben die echten, großen und klassischen Phänomene nur verdeckt, aber nicht entlarvt.

Ähnlich glaubte nun die Psychoanalyse mit ihrer Methode die Seelenelemente klar zu erkennen und sah in allem was die Seele zu Denken, Fühlen, Wollen, Handeln anregte, ihrer Entwicklung, ihrem Aufstieg oder Niedergang, Vorgänge des Bewußten, des Unterbewußten oder des Unbewußten. Der Seelenarzt sah wie durch ein Mikroskop die einzelnen Teile eines Wunsches, einer Hoffnung, er sah ganze Komplexe von Wünschen und Vorstellungen, er sah verdrängte Vorstellungen. Er sah ferner die ganze Persönlichkeit als kompliziert zusammengesetztes Gebilde, das mal aufgebaut wurde aus verschiedenen Grundelementen, das auch autonome Teilsysteme haben kann, das ferner auch gespalten oder gar wieder ganz abgebaut werden kann. Nachdem man dann das Menschenwesen als Seele-Leib-Einheit, eine psychologische Voraussetzung als bewiesen von vornherein unterstellte, wurde das ganze Material weltanschaulich verarbeitet. Die Psychoanalyse drang in die Gebiete des Religiösen, der Metaphysik, des Okkultismus ein, um alles zu psychoanalysieren, was ihr in den Weg kam, und sagte schließlich, Gott, Engel, Geister sind nichts anderes als Projektionen unseres Seelenlebens. Diese physische Welt i s t , alles Transzendente ist nur psychologisch, d. h. es ist in unserm Gehirn. Allerdings sagen einige Psychologen, das was die Seele produziere, habe eben-

soviel Anrecht auf Wirklichkeit wie Dinge und Gegenstände, Tische und Stühle. Ein Seelenvorgang oder ein vorgestelltes Gebilde sei ja für uns vorhanden. Auf Grund solcher Auslegung hielt man sogar eine Umkehr der Weltbetrachtung für erlaubt, indem man sagte: die Welt der Götter und Geister i s t, und die Wirklichkeit, die wir für die sichtbare Welt beanspruchen, i s t n i c h t (wohl auf Grund der Lehre von der spezifischen Sinnesenergie). Natürlich meinte man damit, diese Umkehr gelte nur als Modifikation, die Welt zu betrachten, auf keinen Fall als Anerkennung einer geistigen metaphysischen Realität neben einer physischen. Sie bleibt in uns nur als vererbte Vorstellung. Denn dann sähen sich die Psychologen ja sehr bald zu dem weiteren für sie gefährlichen Schritt gedrängt, zu sagen: Die Welt der Götter und Geister ist Primat, ist Wirklichkeit, und wir sind ihre nachträglichen Schöpfungen im Stoff. Der Glaube an eine unabhängig vom Leib existierende Seele ist in der Auffassung unserer Psychologen ein Atavismus, ist ein Rest aus früherem Primitivzustand, wo der Mensch die intensiv gefühlte Kontinuität alles Lebens auf der Erde auf seine eigene Persönlichkeit übertrug oder der sich aus einer vererbten Minderwertigkeit, die in der Arbeit von Gerda Hilpert, „Sterne und Mensch", Heft 12, 1938, S. 90, zum Ausdruck kommt, aufbaute. Dort heißt es:

„Das, was man nicht ist und nie werden kann, sucht man am Du. Die eigene Unzulänglichkeit ist der Dämon, dem der Mensch gehört, gleich ob er ihm die Gestalt eines andern Menschen, einer Institution, eines Gottes oder eines Teufels leiht." So entstand also eine psychologische Literatur, die das ganze mystische und okkulte Tatsachenmaterial der Parapsychologie summarisch analysierte, so konnten über Heilige, Engel und Erscheinungen, über die Wunder, die Erscheinungen Jesu, die Fähigkeiten der Jogis Abhandlungen geschrieben werden, und die Autoren fühlten sich ebenso

sicher und unbehelligt in ihren „Entdeckungen" wie einst die Mikroskopschauer, die Histologen, die alles Wissenswerte, alle Rätselfragen der Natur durch ihre Schnitte, durch ihre Färbungen zu entdecken glaubten. Es konnten sogar über das Fortleben nach dem Tode Abhandlungen geschrieben werden, ohne auf das Problem auch nur einigermaßen einzugehen, „nur psychologisch".

Es ist nicht merkwürdig, daß die Analytiker nicht Freund einer Jenseitslehre sein können, gewisse Grundelemente ihres Systems würden zu Schatten werden, vielleicht zusammenbrechen. Mir bekannte Psychotherapeuten, die sich mit Parapsychologie beschäftigt haben, haben stets eine rege Abwehr, die sich bis zur Ängstlichkeit steigerte, an den Tag gelegt. Und wenn gezwungen, krochen sie behutsam wie die Spinne in ein psychologisches Netzwerk von Begriffen, das sie gespannt haben, um die Tatsachen n u r von dort aus zu sehen. Jung hat einen Kommentar zu dem schon oben erwähnten Tibetanischen Totenbuch geschrieben, das den Bardo-Thödol schildert, die Erlebnisse der Toten bis zum 49. Tage nach dem Tode beschreibt. Jung unterschiebt schon in seiner Einführung „symbolische 49 Tage" und bekennt dann aber S. 17: „Seit dem Jahre seines Erscheinens ist mir der Bardo Thödol sozusagen ein steter Begleiter gewesen, dem ich nicht nur viele Anregungen und Kenntnisse, sondern auch sehr wesentliche Einsichten verdanke."

Im Verlauf des Kommentars lesen wir dann wieder auf S. 34/35: „Der degenerative Charakter des Bardolebens ist trefflich belegt durch die spiritistische Literatur des Abendlandes, welche den Eindruck der blödsinnigen Banalität der Geisterkommunikationen bis zum Überdruß wiederholt. Unsere wissenschaftliche Einsicht zögert allerdings nicht, solche Geisterberichte als Ausflüsse des Unterbewußten der Medien und der Zirkelteilnehmer zu erklären und den gleichen Erklärungsmodus auch auf die Jenseitsschilderung unse-

res Totenbuches anzuwenden. Es ist in der Tat unverkennbar, daß das ganze Buch aus den archetypischen Inhalten des Unbewußten geschöpft ist."

Es gibt also für Jung nur banale spiritistische Kundgebungen und erweckt den Anschein, als ob er die klassische okkulte Literatur der letzten Jahre nicht kenne, aus der schließlich das Standardwerk von Mattiesen „Das persönliche Überleben des Todes" hervorging. Derselbe Autor schrieb kurz vorher das wertvolle Werk „Der jenseitige Mensch".

Man muß wieder mal Papus zitieren, „Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft", der sich fragt, warum Gelehrte wie Publizisten so blutwenig von diesen Dingen wissen, und die Antwort findet, daß sich die Gelehrten in ihren Arbeiten über diese okkulten Dinge nur immer wechselseitig kopieren, anstatt sich mit fremden Arbeiten über dies Gebiet zu beschäftigen. Daß andrerseits das Publikum deshalb nichts davon weiß, weil es gewöhnt ist, an seine Zeitungsartikel zu glauben, die aus irgendwelchen unmaßgeblichen Encyklopädien herausgeschrieben sind.

Die Archetypen sind also für den Psychologen keine Wirklichkeit in dem Sinne, daß sie auch existieren würden, wenn es keine Menschen gäbe. Aber sie „existieren". So ist auch das Fortleben nach dem Tode für ihn eine Wahrheit, aber nur „psychologisch"; denn wenn der Mensch tot ist, dann kann natürlich nichts mehr von ihm weiterleben. Denn gibt es ein Fortleben, dann gibt es auch Geister oder kann es geben, dann könnte es auch Engel geben, dann sind sie auch keine gebahnten vererbten Vorstellungen, sondern Objekte. Dann müßte das Heer der psychologischen Gestalten umbenannt, umgearbeitet werden. Die Archetypen, Götter und Dämonen würden zu Wirklichkeiten werden und könnten gegen die Schöpfer eines gekünstelten riesigen, bis ins äußerste differenzierten Gedankengefüges und Weltanschau-

gebildes vom Sein und von der Seele aufmarschieren; dies würde vielleicht dabei zusammenbrechen.

Denn das, was Dessoir in seinem „Jenseits der Seele" vom weiteren Geschick der Physik sagt, daß sie nämlich zusammenbrechen würde, wenn sich auch nur ein einziger Apport wissenschaftlich nachweisen ließe, und sei es nur der einer Erbse, dasselbe könnte der heutigen Psychologie blühen, wenn ein wirkliches Fortleben eines und auch nur eines einzigen Menschen nach dem Tode als Tatsache anerkannt würde. Nun, die Physik von damals ist bereits zusammengebrochen, die Psychologie ist an der Grenze des Metaphysischen angelangt, sucht sich hier zu erhalten, so gut und so lange sie kann, mit einem bereits bedeutend überspreizten System, im Vergleich mit den einfachen, klaren und nicht hinterhälterischen Lösungen, die die okkulte Forschung gibt.

Es wird Jung zugebilligt, daß er im Gegensatz zu den bisherigen mehr mechanistischen Auffassungen die religiösen Probleme als metaphysisch darstellt; es wird ihm aber vorgeworfen, daß bei genauerem Zusehen nur eine rein animistische Auffassung vorliegt, die mit wahrer Mystik wenig zu tun hat.

Jung holt im obengenannten Kommentar vom östlichen Denken die Erlaubnis, die Welt als etwas Ähnliches wie Wille und Vorstellung, wenigstens im Sinne von „als ob" darzustellen.*) S. 34: „Ob nun ein Etwas subjektiv oder objektiv gegeben ist, es ist."

Er stellt sich in bezug auf das Tibetanische Totenbuch auf den Standpunkt buddhistischer psychologischer Kritik: „Die zornigen, auch die friedlichen Gottheiten sind sangsarische Projektionen der menschlichen Seele" — und Gott?

Es wird bei näherer Betrachtung ganz offenbar, daß Jung das östliche Denken nur für seine e i g e n e Psychologie, die

*) Hans Vaihinger, Die Philosophie des „Als Ob".

im Grunde damit im Widerspruch steht, auszuwerten versucht. Wenn Buddha sagt: Alle Welten sind nichtig, alle Wesen, Götter und Dämonen sind unreal, so meint er dies vom Standpunkt des höchsten „Atman" aus gesehen. Er sagt niemals, daß diese Welten gegenseitig nicht bestehen, er sagt niemals, daß es kein Fortleben nach dem Tode gäbe.

Ich unterhielt mich des öfteren mit dem früheren Führer der buddhistischen Bewegung in Berlin, mit Dr. med. Dahlke, der durch seine buddhistischen Schriften und Übersetzungen bekannt geworden ist, über Okkultismus.

Er legte mir nahe, daß er als Buddhist sich damit nicht beschäftige, da für ihn Diesseits und Jenseits gleichwertig seien; ob der Mensch einen Astralleib habe und nach dem Tode in höhere Welten gehe, dort in Zustände der Seligkeit eingehe, bedeute nichts gegen das Ziel des Buddhisten, das Freiwerden von jeder noch so feinen Beschränkung des Seins, das Eingehen in Nirwana, wo alle geschaffenen Dinge einst einmünden und dort verschwinden. Ich konnte diesen Standpunkt verstehen und schätzen. „Alles ist Sangsara; die große Illusion (Maja) vom Sein, das einer Wandlung unterworfen ist, beherrscht alle Wesen und bringt Leiden. Und nur im Nichtsein, in der Leere, im Nirwana ist Erlösung."

Insofern ist auch alles Metaphysische psychologisch, und Jung findet hier Deckung für seine Archetypen. Aber dieses Psychologische vom Osten ist wesentlich anders als jenes „nur Psychologische" vom Westen. Denn nach dem östlichen Denken, auf das sich Jung beruft, und wie es auch im Totenbuch vertreten ist, sind nur vom allerhöchsten leibfreien Standpunkt alle Dinge und Welten bloße Vorstellungen. Aber wenn, wie es ebenfalls im Totenbuch vertreten ist, schon einmal von einem Diesseits und von einem Jenseits gesprochen wird, dann existiert dieses Diesseits bestimmt und ebenso bestimmt existiert das Jenseits mit einem Fortleben nach dem Tode.

Aus dieser Erkenntnis heraus, die Jung vielleicht zugänglich ist, hätte er den Bardo-Thödol tatsächlich als jenseitiges Geschehen kommentieren müssen. Ja, er hätte vielleicht unter großem Beifall der östlichen wie westlichen Leser die einfache Binsenwahrheit des Fortlebens nach dem Tode in seinem Kommentar sehr schön, wenn auch nur psychologisch, ausarbeiten, die Archetypen dann oben als selbständige Wesen im Kosmos herumlaufen lassen können. Psychologie kann ja alles.

Aber an diesem Konflikt, weil größte Gefahr für die psychoanalytischen Axiome vorliegt, geht Jung vorbei, indem er aus dem morgenländischen Denken, das ein Jenseits für selbstverständlich hält, plötzlich wieder in die westliche Skepsis hinüberwechselt. S. 35: „Dahinter liegen, und darin hat unsere westliche Ratio recht, keine physischen oder metaphysischen Realitäten, sondern bloß die Realität seelischer Gegebenheiten . . .“ Und weiter unten: „Die Götter- und Geisterwelt ist nichts als ‚das kollektive Unbewußte in mir‘.“

Das östliche Denken ist geneigt, alle geschaffenen Dinge des Diesseits wie auch des Jenseits als Illusion hinzustellen. Aber damit, daß in östlichen Lehren der Zustand zwischen Tod und neuer Geburt nur als lästiger Traumzustand aufgefaßt wird, wollen diese Lehren nicht sagen, daß der irdische Zustand weniger ein Traum sei. Das Jenseits wird dem Diesseits gegenüber keineswegs als nur psychologisch dargestellt. Wenn man diese östlichen Lehren ausnützen wollte für das abendländische Denken, das wohl an ein Diesseits, aber nicht an ein Jenseits glauben kann, dann wäre dies eine ganz plumpe Unterschiebung.

Solche Widersprüche sind in dem Kommentar von Jung nicht genügend klargelegt. Er spricht im Gegenteil von unserer „wissenschaftlichen Einsicht“, die aber, meines Erachtens, die ursprünglichen Schreiber des Totenbuches doch sicher für sehr verdächtig halten würden.

Und so konnte eben ein einleitender Kommentar geschrieben werden zu einem Buch vom Leben nach dem Tode, der nichts mit dem Leben nach dem Tode zu tun hat, sondern dartut, daß alles Dargestellte nur als Initiation (Einweihung) zu denken sei, was für den Psychologen identisch ist mit Analyse des Unbewußten. Jung läßt öfter Kapitel seiner anderen Arbeiten ausklingen (Manapersönlichkeit, Geisterglaube) mit dem Hinweis, daß das Vorgebrachte nur die Betrachtung des Intellektes darstelle, andere Standpunkte hätten ebenso ein Geltungsrecht und könnten zu anderen Ergebnissen kommen. Aber die Einstellung Jungs selbst bleibt dabei in diesen metaphysischen Dingen doch eindeutig negativ, etwa in folgendem Sinne: Ein Chemiker analysiert rein chemisch die Farben eines Gemäldes. Er wird gefragt, ob dies Ganze, das er da vor sich hat, ein Gemälde sei. Er antwortet: Für mich ist dies nichts anderes als ein Farbengemisch, es mag sein, daß es von einem anderen Standpunkt, den ich schätzen kann, ein Gemälde ist, aber ich selbst muß diese Behauptung ablehnen.

Diese Anekdote kann ebenso gut auch umgekehrt geschrieben werden, zeigt zwei Welten, die sich nicht berühren wollen.

Die Psychologie nimmt für sich in Anspruch, irgendeine Frage auf alle Fälle psychologisch behandeln zu dürfen, sie hat sich weitgehend unabhängig gemacht davon, ob es z. B okkulte Tatsachen gibt oder nicht. Sie kann so herum und anders herum psychoanalysieren. Aus dieser Freiheit heraus könnte sie sich doch auch mal fragen, was aus dem meist unfertigen oder unabgeschlossenen Lebensinhalt eines Menschen, aus dem umfangreichen, von Wünschen und Hoffnungen ausgefüllten Conglomerat, genannt Seele, wird, wenn der Körper frühzeitig dahingerafft wird, keine Gelegenheit da war zu irgendeiner Analyse, Loslösung, Wandlung oder Erfüllung weder auf natürlichem noch auf künstlichem Wege.

Jung muß im „Tibetanischen Totenbuch" diesen ganzen Prozeß, der dort 49 Tage dauert, innerhalb der wenigen Minuten, die die „westliche Ratio" für das Sterben übrig hat, ablaufen lassen.

Ich glaube, die Psychologie wäre imstande, schon rein aus dem Psychologischen heraus (Jung meint, es gäbe keinen Weg), bis zum Beweis eines Fortlebens nach dem Tode zu kommen, entgegen aller animistischen Auffassungen und allem Lächerlichmachen der okkulten Dinge.

Dann wäre die gesuchte Deckung durch die altindischen und altchinesischen Texte sofort da und brauchte nicht erst mühsam konstruiert werden. Dann würden auch die „restlichen" okkulten Phänomene, die die Ehrlicheren unter den Skeptikern alle als unabweisbar zugegeben haben, nachdem der Unrat von Täuschung und Betrug abgezogen war, nicht mehr unter den Tisch fallen, sondern eine deutliche und eindringliche Sprache reden, eine richtende und fast strafende Stellung einnehmen.

Nachdem wir nun die Dünnschichtigkeit der psychologischen Argumente gegen das Fortleben nach dem Tode aufgezeigt, und die Widersprüche bloßgestellt haben, da, wo versucht wird, mit ungeeigneten Mitteln ins metaphysische Gebiet einzudringen, wollen wir unsere Sterbenden wieder aufsuchen und sehen, wie ihr Sterbeprozeß sich weiter fortsetzt. Der Stein, den die moderne Psychologie auf das Grab der Toten gelegt hat, ist kein allzu schwerer.

Wir wollen uns wieder in unserer eingangs gepflogenen Ausdrucksweise über dies Gebiet weiter unterhalten. Wir wollen mutig mit den Sterbenden durch das Tor des Todes schreiten, das unsere genannten Autoren zu beschreiben vorgaben, aber nicht beschrieben haben.

IV.

Durch die Todespforte

Wenn man nun die Vorgänge im Sterben noch weiter verfolgen will, also bis zum Brechen des Auges, so muß man den Somnambulismus studieren. Der somnambule Zustand hat verwandte Züge mit dem Tode, er hat verschiedene Tiefengrade wie das Sterben. Man kann nach der Seherin von Prevorst etwa drei solcher Grade klar unterscheiden:

1) Magnetischer Zustand. Die Seherin von Prevorst nennt ihn „magnetischen Traum". Hier tritt ein Bilderbewußtsein auf und manchmal eine Art symbolisches Hellsehen, man findet es auch bei Irrsinnigen. Auch der wache Traum mancher Visionäre gehört hierher.

2) Innere Schau. Dabei sei das Großhirn ausgeschaltet, nur das Kleinhirn arbeite noch. Die Seele ist viel mehr wach als im Schlafe, und doch ist sie nicht in der sinnlichen Welt. Sie sieht mehr und begreift mehr als mit den fünf Sinnen. Die Seherin nennt diese Phase den „halbwachen Zustand".

3) Der innerste Zustand. Die Seherin nennt ihn den schlafwachen Zustand, der dem letzten Akt des Sterbens entspricht. Hier kann der Mensch den Leib vollständig verlassen und wieder in ihn zurückkehren. Hier kann ein klares, unverfälschtes Wissen auftreten, der Mensch ist hier „keiner Lüge" fähig. Die Seherin schildert, wie sie bei diesem Zustand in sich einen „Sonnenring" wahrnahm, in dessen Mittelpunkt sie hineinschaue und dort die höchsten Wahrheiten finde.

Beim Sterben durchlebt der Mensch dementsprechende drei Zustände. Die ersten beiden Zustände lassen sich vergleichen

mit der Verdunkelungsperiode der Sterbenden, dem Versinken in eine Traumwelt mit dem Bilderbewußtsein. — Der höchste Zustand entspricht dem „Brechen des Auges" und der Verklärung. Im höchsten Zustand hat die Somnambule den Tod selbst erlebt, sie tritt selbst „unter dem Sonnenring" heraus. Die Seherin äußert sich darüber wie folgt (S. 56 der Ausgabe von Freimark):

„Dieser mein Austritt unter dem Sonnenringe ist aber immer ein Sterben, und so ist es im Tode. Bin ich gesund und trete ich aus dem Ring einmal ins rechte Leben hinaus, so trete ich ü b e r dem Ring, nicht u n t e r dem Ring heraus.

„Bei einem solchen Austritt von unten ist mein Geist weder in der Herzgrube noch im Gehirne, er ist dann geschieden von der Seele und weiß gar nichts, als daß der Körper mit der Seele daliegt. In diesem Zustande sprechen Geist und Seele miteinander wie zwei verschiedene Personen.

„In diesem geschiedenen Zustande (und ich meine, daß in einem gleichen simpelhafte Personen seien) könnte der Geist z. B. fragen: „Was ist das?" Und die Seele antwortete: Mein Arm, mein Kopf und dergleichen."

(Man vergleiche auch damit die ganz ähnlichen Angaben in dem erwähnten Buch „Der Tod als Freund", wo über Ertrunkene berichtet wird, die, zum Leben zurückgerufen, erzählten, in ihnen wäre ein neues Ich als unbeteiligter Beobachter aufgetreten.) Die Seherin sagt weiter:

„Der Geist, der sich jetzt von Seele und Nervengeist geschieden, ist geschwächt und leer und ohne Einfluß, ohne die mindeste Verbindung mehr mit ihnen. Die Erfahrung einer solchen Trennung des Geistes von der Seele habe ich in Momenten dieses magnetischen Zustandes, aber ich weiß, daß die gleiche Lage, das gleiche Streben des Geistes auch im M o m e n t e des T o d e s statthat. In diesem Momente tritt der Geist auch so heraus ohne Seele und Nervengeist. Er tritt

da durchs Zentrum des Sonnenkreises, mitten durch den Lebenskreis, durch die Seele hindurch und heraus."

„Dieses Durchgehen durch die Seele findet beim Geiste sonst *nie* bei seinem Heraustreten statt, als im Sterben und in jenem besonderen magnetischen Zustande, den ich mit dem Sterben vergleiche."

Also sieht man hier in diesem Bericht die Übereinstimmung mit den Beobachtungen bei Sterbenden.

Zuerst die Verdunkelungsperiode. Es kommen dämonische Gestalten, weil Geist und Seele vorübergehend getrennt sind (Mentales und Astrales). Das Mentale hat nicht die Oberhand über das Astrale, das kurze Zeit seine eigenen Wege geht. Es tritt dann diese Öde und Verlassenheit ein. Dann kommt Helligkeit und Klarheit. Das Astrale wird gelockert vom Physischen und vereinigt sich wieder mit dem Mentalen. Dies geht bis zur Verklärung, die meist erst nach dem Brechen des Auges auf dem Antlitz sich nachträglich ausbreitet. Damit ist dann auch die Loslösung des Aetherischen eingeleitet.

Wird nicht auch von Jesu Tod am Kreuze dasselbe berichtet? : „Es ward Nacht, die Sonne verfinsterte sich, der Vorhang im Tempel zerriß." Jesus geriet in einen Zustand völliger Einsamkeit und rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Dann kommt das Eingehen in den höheren Zustand und er sagt: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist", was dann in der Auferstehung später besonders zum Ausdruck gelangt.

Bei Menschen, die nicht auf hoher Stufe stehen, wird natürlich von Verklärung nicht viel zu merken sein; sie gehen ohne klares Bewußtsein durch diesen Teil des Todesweges, während die vorhergehenden Epochen mit ihrer Symbolwelt und mit ihrer Öde deutlicher sein dürften. Und gar der gewissenbelastete Mensch, er wird besonders die erste Epoche

mit den dämonischen Einflüssen zu merken haben; er wird sich vielleicht von Ungeheuern verfolgt fühlen. Und für ihn wird dies Wirklichkeit sein.

Der somnambule Hellseher Davis, der ebenfalls diesen Austritt aus dem Körper erlebt hat, schildert, daß er das Gefühl hatte, in einer korkzieherartigen Drehbewegung einen Abgrund hinunterzusteigen.

Die Somnambule Frau F., die vor Jahren von Ärzten in Berlin untersucht wurde, sagte jedesmal, wenn sie in den tiefsten Zustand der Trance hinabkam: „ich falle".

Es ist der sich lockernde aetherische Leib, der dies Gefühl erzeugt. In der schon erwähnten Novelle „Etidorhpa", die eine mystische Reise in „das Innere" beschreibt, wird der Novize am Ende mit seiner eigenen Einwilligung in einen Abgrund gestürzt. Alle diese Schilderungen deuten auf eine Bewegung. Jesus f ä h r t bei seinem Tode in die „Hölle" und steigt dann wieder herauf. Dasselbe erleben auf ihre besondere Art die Jogis, wenn sie in den leibfreien Zustand gehen.

Genau abgegrenzte Etappen sind in all diesen Fällen ganz klar zu erkennen.

So könnte man also den Prozeß des Sterbens mit seinen drei Phasen als Weg durch d r e i T o r e darstellen, ein geeignetes Motiv für Maler und Plastiker. Ein Mensch nähert sich einem Tor, das einen drückenden, düsteren Eindruck macht. Er wird, je näher er kommt, von Bestien angefallen, von häßlichen schwarzen Vögeln belästigt. Während er durch das Tor hindurchschreitet, muß er an einer Sphinx vorüber, die ihn zu verschlingen droht. Er ist nun in einem Land voller Lüge und Bosheit. Dann tritt er durch ein zweites Tor, das ihn in eine Einöde führt, mit Dämmerlicht. Es ist in der Tiefe. Eine furchtbare Öde herrscht hier. Kein lebendes Wesen, keine Pflanze, kein Wasser, weder Himmel noch Sterne nimmt er wahr. Und es ist ihm, als müsse er Ewig-

keiten hindurch einsam und verlassen bleiben. Dann geht er durch ein drittes Tor und kommt in wunderbare blühende Gefilde. Er scheint mehr zu schweben als zu gehen. Engelhafte Wesen begegnen ihm, alles ist von Licht, Farbe und Musik erfüllt.

Solche Schilderungen sind bereits vorhanden, und zwar sehr zahlreich. Sie sind in Legenden und Mythen älterer und neuerer Zeit niedergelegt. Bei den barbarischen Ritualen und Opferzeremonien der Naturvölker, in denen die tieferen Schichten des Seelenlebens aufgeschlossen und aufgerührt werden, können wir Parallelen finden zu den drei Phasen. W. B. Seabrook schrieb ein Buch „Geheimnisvolles Haiti" und beschreibt dort den Verlauf der Opferhandlung beim Wodukult. Im Verlauf der Kulthandlung erfolgen Beschwörungen, die bewirken sollen, daß die „Götter" herniedersteigen. Jeder einzelne bittet, es möge sich für ihn die „Pforte" öffnen. Ein Priester führt einen wilden Tanz auf, bis er betäubt zu Boden fällt. Die Opfertiere stehen bereit und Weiber stimmen ein Klagegeheul an. Dann bemächtigt sich der Menge eine dämonische Furcht: Seabrook sagt S. 45: „Es fiel mir plötzlich auf, daß sich ein deutlich erkennbares neues Moment der Massenpsychose bemerkbar machte, nämlich ein zunehmendes Angstgefühl — das nichts anderes war als die Furcht vor ihren alten grausamen Dschungelgöttern." Und S. 46: „Nach einiger Zeit gewann ich den Eindruck, daß sich ihre Furcht allmählich verlor. Während die Opfer getötet werden, ist alles still, es ist, als ob die Anwesenden einen Tod miterleiden. Aber dann begehren die Teilnehmer gierig, mit dem Blute der Tiere besprengt zu werden, was wieder einen Umschwung in der Psyche bis zur Spaltung (Transzustand) der Persönlichkeit hervorruft. Es tritt unter wilden Tänzen eine Lösung ein, die in Ekstasen gipfelt. Manche werden besessen und winden sich schreiend, am Boden liegend, im Banne einer magischen Übermacht."

S. 48: „Die ganze Gemeinde geriet nun allmählich in einen Zustand der Raserei.... Aus der wogenden und strudelnden Menge . . . lösten sich von Zeit zu Zeit einzelne Personen ab, die außerhalb des Lichtkreises zu tanzen begannen und dabei im Überschwang der Gefühle jauchzten und schrien. Hier und da gellte aus den Reihen der Tanzenden ein besonders schriller Schrei, der anzeigte, daß die „lois", die unsichtbaren Geister der Götter und Dämonen vom Olymp herabgestiegen waren und von dem Körper eines Menschen Besitz ergriffen hatten."

Wir haben hier auf niederer Stufe dasjenige, was der zivilisierte Mensch in religiöser Kulthandlung auf höherer Stufe erleben kann und soll, z. B. beim Abendmahl: Erstens Insichgehen und sich der Schuld gegenüberstellen. Zweitens Auslöschen des Selbstwahns, um die „Gnade" zu empfangen. Drittens Lösung, Freude, steigernd bis zur ekstatischen Seligkeit.

Was nun weiter beim Sterben geschieht, können wir nur erfahren, wenn wir noch andere Hilfsquellen zu Rate ziehen, wenn wir die Berichte der Hellseher*) lesen, die den Vorgang des Sterbens an anderen genau beobachtet haben. Ein geradezu klassisches Beispiel einer solchen Beobachtung liegt uns vor in dem kleinen, schon erwähnten Buch von A. J. Davis „Himmelsboten auf Erden", S. 75—86. Davis schreibt:

„Mir ward es verliehen, diese Dinge vermöge täglicher Erfahrung kennenzulernen und ich habe sie bei den so häufig in meinem Wesen vor sich gehenden Übergängen von der äußeren in die innere Welt, oder von den tieferen in die höheren Sphären, bewahrheitet gefunden. Ich rede darum aus eigener Erfahrung, welche die erlangte Kenntnis durch

*) Eine kritische Betrachtung über „Halluzination, Pseudohalluzination und Hellschen" habe ich in der Zeitschrift für Parapsychologie veröffentlicht (Verlag: Oswald Mutze, Leipzig).

die in verschiedenen Fällen gleichartigen Empfindungen und Erscheinungen über allen Zweifel erhebt . ."

Davis schildert nun einen Fall, er beobachtete eine sterbende Frau:

„Aber bevor ich meinen Geist in diesen Zustand versetzte, suchte ich mir den geeignetsten und günstigsten Platz, von wo aus mir gestattet war, ganz unbemerkt und ungestört meine Beobachtungen zu machen. So vorbereitet begann ich meine Untersuchung des mysteriösen Vorgangs des Sterbens, um zu lernen, was es für eine Bewandtnis hat, wenn ein individueller menschlicher Geist den Veränderungen unterworfen ist, die eine Folge des natürlichen Todes oder der äußeren Auflösung sind. Dies war der Hergang:

Ich sah, daß die leibliche Bindung nicht länger im Stande war, den mannigfachen Absichten oder Anforderungen des geistigen Prinzips ein Genüge zu tun. Aber die verschiedenen inneren Organe des Körpers schienen dem Rückzug der belebenden Seele sich zu widersetzen, (der „Todeskampf" — der Verf.). Das Muskelsystem kämpfte, die Elemente der Bewegung festzuhalten; das Gefäßsystem strebte, die Elemente des Lebens an sich zu fesseln; das Nervensystem bot alle seine Kräfte auf, um sich an die Elemente der Empfindung zu klammern und das Hirnsystem arbeitete mächtig, um das Prinzip der Intelligenz in seinen Kreis zu bannen. Der Leib und die Seele, gleich zwei Freunden, wehrten sich tapfer gegen die verschiedenen Umstände, die ihre ewige Trennung bestimmt und gebieterisch forderten. Diese inneren Kämpfe gaben bei ihrer sinnlichen Wahrnehmung zur Vermutung von schmerzlichsten Empfindungen Anlaß; allein ich fühlte mich von unaussprechlichstem Dank und Entzücken erfüllt, als ich die Tatsache begriff und vor Augen sah, daß diese physischen Äußerungen keine Anzeichen von Pein und Jammer waren, sondern daß sie lediglich dem Bemühen des Geistes, seine

Gemeinschaft mit dem materiellen Organismus ewig zu lösen, zugeschrieben werden konnten.

Jetzt wurde der Kopf des Körpers plötzlich in eine zarte, feine, mildleuchtende Atmosphäre eingehüllt und augenblicklich sah ich, wie das Cerebrum und Cerebellum (das große und das kleine Gehirn) ihre innersten Teile erweiterten. Ich sah, wie sie ihre gesetzmäßigen galvanischen Verrichtungen einstellten und alsdann gewahrte ich, daß sie mit der Lebenselektrizität und dem Lebensmagnetismus, welche die untergeordneten Systeme und Strukturen durchströmt hatten, stark überladen waren. Das will sagen: Das ganze Gehirn zeigte sich plötzlich gegenüber den unteren Teilen des Körpers zehnmal positiver als es jemals während der Periode der Gesundheit gewesen war. Diese Erscheinung geht unabänderlich der physischen Auflösung vorher.*)

Nun befand sich der Prozeß des Sterbens, oder der Trennung des Geistes vom Körper, in vollem Gang. Das Gehirn begann, die Elemente der Elektrizität, des Magnetismus, der Bewegung, des Lebens und der Empfindung in seine vielen und verschiedenen Abteilungen anzuziehen. Der Kopf wurde äußerst glänzend, und ich bemerkte genau, daß in dem Verhältnis, als die Extremitäten des Organismus dunkel und kalt wurden, das Gehirn sich lichtete und erglühte.

Jetzt erblickte ich in der milden geistigen Atmosphäre, die dem Haupte entstieg und es umgab, die schwachen Umrisse der Gestaltung eines anderen Kopfes . . .

Der neue Kopf entwickelte sich immer deutlicher, und er wurde so außerordentlich fest und dicht und zugleich so blendend brillant, daß ich weder durch ihn hindurchsehen noch auch so andauernd, wie ich es gern getan hätte, ihn ins Auge fassen konnte. Während nun dieser geistige Kopf aus dem materiellen Haupt aufstieg und sich über demselben organisierte, sah ich, daß die umgebende, silberduftige Atmosphäre,

*) Vergl. den rapiden Gedankenablauf Ertrinkender, — der Verf.

die dem materiellen Kopf entströmt war, sich in großer Bewegung befand; allein je deutlicher und fertiger der neue Kopf erschien, desto mehr verschwand allmählich die schimmernde Atmosphäre. Hieraus entnahm ich, daß diese feinduftigen Elemente, welche beim Anfang der Metamorphose vom Hirnsystem angezogen wurden und alsdann in der Form einer Atmosphäre aufgestiegen sind, unauflöslich geeint waren gemäß dem göttlichen Gesetze der Verwandtschaft in dem Universum, das jedes Stoffteilchen durchwebt und beherrscht, und daß aus diesen Elementen der geistige Kopf, den ich sah, sich entwickelte (die Arbeit der Formbildekräfte — der Verfasser!).

In der gleichen Weise, in welcher der geistige Kopf aufgetaucht und unveränderlich gebildet worden, sah ich in ihrer natürlichen fortschreitenden Ordnung die harmonische Entwicklung des Nackens, der Schultern, der Brust und der ganzen geistigen Organisation. Es läßt sich aus diesem Vorgang mit aller Gewißheit schließen, daß die unzähligen Teilchen, die wir als unteilbaren Stoff betrachten dürfen und welche des Menschen geistiges Prinzip zusammensetzen, von Haus aus mit einer gewissen Wahlverwandtschaft ausgestattet sind, die einer ewigen Freundschaft zu vergleichen ist . .

Die Mängel und Entstellungen an dem physischen Körper der Gestorbenen waren an dem geistigen Körper, den ich jetzt sah, beinah gänzlich beseitigt. Mit anderen Worten: Ich sah, daß die durch Geburt vererbten organischen Fehler und schädlichen Einflüsse, die ursprünglich der vollen und gehörigen Entwicklung ihrer natürlichen Konstitution hindernd in den Weg getreten, nicht mehr vorhanden waren, und daß deshalb ihre geistige Bildung, dieser Hindernisse nun entledigt, im Stande war, sich selbst zu entwickeln und zu vollenden gemäß den universalen Tendenzen aller erschaffenen Dinge.

Während diese geistige Formation, meiner spirituellen

Wahrnehmung völlig sichtbar, vor sich ging, zeigte der materielle Körper dem leiblichen Auge der im Zimmer Anwesenden Symptome von Schmerz und Unruhe; aber diese Anzeichen waren durchaus trügerisch; sie wurden lediglich verursacht durch das Entweichen der Lebens- oder Geisteskräfte aus den Endgliedern und Eingeweiden nach dem Gehirn und von da in den emporsteigenden Organismus.

Der Geist erhob sich in rechtem Winkel über dem Kopf oder Hirn des verlassenen Leibes. Aber unmittelbar vor der gänzlichen Aufhebung der Beziehungen, die so manche Jahre zwischen den beiden Körpern, dem geistigen und dem physischen, bestanden, sah ich zwischen den Füßen des auferstandenen geistigen Körpers und dem Kopfe des niedergeworfenen physischen Leibes einen glänzenden Strom von Lebens-Elektrizität lebhaft spielen. Dies lehrte mich, daß das, was wir gewöhnlichen Tod nennen, nur eine Geburt des Geistes aus einem tieferen in einen höheren Zustand ist; daß ein niederer Körper und ähnliche Art des Daseins gegen einen erhabeneren Körper und entsprechende Befähigungen und glückliche Eigenschaften ausgetauscht wird. Ich lernte, daß die Gleichförmigkeit zwischen der Geburt eines Kindes in diese Welt und der Geburt des Geistes aus dem materiellen Körper in eine höhere Welt ganz vollständig ist, sogar bis auf die Nabelschnur, welche durch den Streifen Lebens-Elektrizität dargestellt war, der während einiger Minuten zwischen beiden Organismen bestand und sie untereinander verknüpfte. Und hier nahm ich wahr, wovon ich bisher keine Kenntnis gehabt hatte, daß ein kleiner Teil dieses lebenselektrischen Elementes in den verlassenen Leichnam zurückkehrte, und zwar unmittelbar nachdem die Nabelschnur losgelöst war, und daß dieser Teil des Elementes, der in den irdischen Organismus zurückfloß, augenblicklich in dessen ganze Struktur sich verbreitete und so seine unmittelbare Auflösung verhütete . . .

Sobald als nun der Geist, dessen Scheidestunde ich so bewachte, von dem hartnäckig widerstrebenden physischen Körper sich völlig befreit hatte, wandte ich meine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen und Empfindungen der Neugeborenen und ich sah, wie sie anfing, die innersten und geistigen Teile der sie umgebenden irdischen Atmosphäre einzuatmen. Anfänglich schien es ihr schwer zu fallen, das neue Medium einzusaugen, aber schon in wenigen Sekunden atmete sie die geistigen Elemente der Natur ein und aus mit größtmöglicher Ruhe und Wohlgefallen. Und nun sah ich, daß die Verhältnisse im Bau ihrer neuen körperlichen Außenseite in genauer Übereinstimmung, und zwar in bezug auf jeden Körperteil mit ihrer früheren irdischen Organisation sich befanden, nur war alles vervollkommnet und verschönt . . .

Ich sah sie in dem Bestreben fortfahren, sich an die neuen Elemente und erhabeneren Empfindungen, die dem i n n e r e n Leben eigen sind, zu gewöhnen und sich mit ihnen zu befreunden. Ich bemerkte keine besonderen Aufregungen und kein gewaltsames Arbeiten ihres neuerwachten und rasch entfalteten Geistes. Aufmerksam jedoch verfolgte ich ihre philosophische Ruhe während des ganzen Prozesses und ihren Gleichmut gegenüber dem von ihren verschiedenen Familienangehörigen vorgebrachten maßlosen Bejammern ihres Abscheidens von der Erde, um in Liebe und Weisheit durch ewige Sphären zu reifen. Sie begriff sofort, daß diese nur die kalte und leblose Form, die sie soeben verlassen hatte, anstarren konnten, und leicht erkannte sie die Tatsache, daß diese stürmischen Klagen über ihr bloßes irdisches Sterben ihren Grund lediglich in einem Mangel an richtiger Einsicht hatten . . .

Die Zeitdauer, welche erforderlich war, um diesen ganzen Wechsel vor meinen Augen sich vollziehen zu lassen, nahm nicht ganz zwei und eine halbe Stunde in Anspruch; aber das gibt keinen Maßstab ab für j e d e n Geist, bezüglich der

erforderlichen Zeit, um sich über dem Kopfe des verlassenen Körpers nach dem Aufsteigen neu zu gestalten."

„Nach diesen Beobachtungen kehrte ich in meinen äußeren und gewöhnlichen Zustand zurück."

„O welch ein Kontrast! Anstatt des schönen und jugendlich erblühten Geistes sah ich nun, gleich den anderen Umstehenden, den leblos kalten und welken Organismus der Raupe, den der fröhliche Schmetterling erst vorhin abgeworfen hatte!"

Solche Beobachtungen sind zu Hunderten gemacht worden, von den verschiedensten Hellsehern, sie stimmen im wesentlichen alle überein.

Auch Tiere sehen etwas beim Sterben.

Axel Munthe berichtet in dem Buch vom „San Michele" über Hunde (S. 77): „Es ist merkwürdig und sehr rührend, einen Hund zu beobachten, wenn sein Herr krank ist. Von seinem unfehlbaren Instinkt gewarnt, fürchtet der Hund Krankheit, fürchtet er den Tod. Auch wenn ein Hund jahrelang gewohnt war, auf dem Bett seines Herrn zu schlafen, wird er es nur ungern tun, sobald sein Herr krank ist. Selbst wenn er es ausnahmsweise doch tun sollte, wird er seinen Herrn verlassen, wenn der Tod naht und sich, jämmerlich winselnd, in eine Ecke verstecken. Ich bin sogar einmal auf das Nahen des Todes durch das Benehmen eines Hundes aufmerksam geworden. Was weiß er vom Tode? Mindestens so viel wie wir, vermutlich mehr. Beim Schreiben dieser Zeilen denke ich an eine arme Frau in Anacapri; sie war fremd im Dorfe und starb langsam an Schwindsucht dahin, so langsam, daß die paar Gevatterinnen, die sie besucht hatten, eine nach der anderen die Sache satt hatten und sie ihrem Schicksal überließen. Ihr einziger Freund war ein Köter, der, eine Ausnahme der eben erwähnten Regel, seinen Platz am Fußende ihres Bettes nie verließ. Es war übrigens der einzige Platz, wo er liegen konnte, abgesehen von dem

feuchten Lehmboden in dem elenden Loch, wo das arme Weib lebte und starb. Eines Tages, als ich gerade vorbeikam, traf ich bei ihr Don Salvatore, den einzigen der zwölf Priester unseres Dorfes, der etwas Interesse für die Armen und Kranken zeigte. Don Salvatore fragte mich, ob nicht die Zeit gekommen sei, ihr die letzte Ölung zu geben. Die Frau sah so ziemlich aus wie gewöhnlich, ihr Puls war nicht schlechter geworden, ja sie sagte uns sogar, sie hätte sich in den letzten Tagen etwas wohler gefühlt. „Das Wohlbefinden vor dem Tode", sagte Don Salvatore. Ich hatte mich oft über die erstaunliche Zähigkeit gewundert, mit welcher sie am Leben hing, und sage dem Priester, es könne wohl noch ein oder zwei Wochen mit ihr dauern. Wir kamen also überein, mit der letzten Ölung noch zu warten. Da, als wir eben das Zimmer verlassen wollten, sprang der Hund plötzlich mit verzweifeltem Geheul vom Bett, verkroch sich in einen Winkel und winselte erbärmlich. Ich sah keine Veränderung im Aussehen der Frau, aber zu meiner Überraschung bemerkte ich, daß der Puls kaum mehr fühlbar war. Sie machte verzweifelte Anstrengungen etwas zu sagen, ich konnte anfangs gar nicht verstehen, was sie wollte. Sie sah mit weit geöffneten Augen nach mir, streckte ihren ausgemergelten Arm mehrmals aus, indem sie auf den Hund deutete. Endlich verstand ich sie, und ich glaube, sie verstand auch mich, als ich mich über sie beugte und sagte, ich würde für den Hund sorgen. Sie nickte zufrieden, die Augen schlossen sich, und der Friede des Todes breitete sich über ihr Gesicht. Noch ein tiefer Atemzug, ein paar Blutstropfen sickerten von ihren Lippen, und alles war vorüber. Die unmittelbare Todesursache war offenbar eine innere Blutung. Wie konnte der Hund das wissen, noch vor mir? Als sie abends kamen, um sie nach dem Campo Santo zu bringen, folgte der Hund seiner Herrin als ein einziger Leidtragender. Am nächsten Tage erzählte mir der alte Totengräber Racciale, schon damals mein

besonderer Freund, daß der Hund noch immer auf ihrem Grabe liege."

Die Literatur weist auch eine Menge Beispiele auf, wo Menschen nach ihrem Tode selbst berichten, wie der Vorgang des Sterbens verlief.

Die spiritistischen Mitteilungen müssen zwar als sehr ungleichwertig beurteilt werden, es gibt eine Menge Berichte, in Büchern veröffentlicht, die als reine Phantasieprodukte der Medien anzusprechen sind.

Es gibt aber auch sehr klare und überzeugend wirkende Darstellungen, z. B. in dem Buch „Briefe von Julia" von Stead, Verlag Rohm, Lorch; ferner: Vale Owen, The Life beyond the Veil.

Gute Berichte sind gesammelt und verarbeitet von Dr. Mattiesen in seinem Werk „Das persönliche Überleben des Todes, eine Darstellung der Erfahrungsbeweise."

Am vertrauenserweckendsten sind diejenigen Darstellungen, die durch ein „Zwiegespräch" eines ausgebildeten Hellsehers mit einem jenseitigen Menschen zustande kamen. Ein solcher Hellseher war eben A. J. Davis.

Ein Jenseitiger erzählt folgendes (Davis: „Himmelsboten". S. 99—103):

„Drei Jahre nach meinem Sturz gewahrte ich meine herannahende Auflösung. Im Hinblick auf diesen drohenden Endabschluß meines Daseins versank mein Geist in tiefe Melancholie und war von Nacht umflort. Ein matter Hoffnungsschimmer leuchtete mir jedoch bei dem Gedanken an die Verheißung einer Auferstehung der Seelen . . .

Krankheit warf mich nieder. Von Woche zu Woche bemerkte ich leicht die fortschreitende Veränderung in meinem Organismus als Vorläufer des schließlichen Wechsels, der ‚Tod' genannt wird. Dieser Wechsel kam heran, als mein Geist das Schicksal meines inniggeliebten Vaterlandes tief

beklagte. Die Sonne war im Westen noch nicht entschwunden, als es mich mahnte, meinen Freunden Lebewohl zu sagen. Und gleich einem Schlummer beschlich mich der Wechsel. Als der Schlaf immer tiefer wurde, schwand das Zimmer, worin ich lag, mit allen Gegenständen und Personen darin allmählich hinweg. Je mehr ich strebte, mein Bewußtsein bezüglich der mich umgebenden Dinge festzuhalten, desto bewußtloser wurde ich, bis jeder Zugang, der mich mit der äußeren Welt zu verbinden schien, gänzlich und, wie mich dünkte, für immer geschlossen war. Fürchten und Wünschen, diese Empfindungen bildeten die letzten Glieder der Kette meines Lebens und ich strebte, sie noch zu festigen, da sie für immer zu zerspringen drohte . . .

Kaum waren diese Qualgedanken gaukelnd aufgetaucht, empfand ich plötzlich, wie alle Lebenskräfte, die in meinen Händen und Füßen gewohnt, in mein Haupt oder Gehirn hinströmten. Es war das ein sanftes, beruhigendes Gefühl, welches meine ganze Natur durchsäuselte und diesem tiefen Frieden folgte bald ein Zustand völliger Bewußtlosigkeit.

Wie lange ich darin verblieb, weiß ich nicht zu sagen. Allein ich erfuhr eine vollkommene Wiederkehr des Bewußtseins meiner Persönlichkeit. Diese Erneuerung des Lebens trat im Gefolge von vielen neuen und holden Einflüssen auf. Und meine erweiterten Begriffe gaben mir die unerhoffte Gewißheit einer höheren Erkenntnis der Natur und der Auferstehung der Seele. Ein Hochbewußtsein durchdrang mich; und mein Geist war begabt mit unsterblichem Zartgefühl. In dem Augenblick, als ich diese Wahrheit erfuhr oder mir anzueignen träumte, sog meine Brust fröhlich die milde Silberluft, die mich umfloß. Wonne schwellte mein Herz und seine Pulse schlugen so musikalisch wie die Töne den Saiten der Harfe gefällig entquellen. Entzückt von der Schönheit dieser Empfindung und dabei nicht ahnend, daß mein Geist dem Körper, den er bisher bewohnt hatte, entwichen war, ver-

suchte ich, die Augen zu öffnen, um meine Freunde wiederzusehen und ihnen von dem Wohllaut meiner Seele zu erzählen. Ich wähnte, daß ich nicht sterben würde und daß ich bloß eine Verwandlung der Krankheit und Leiden zu einem erneuten Zustand des Lebens erfahren hätte . . .

Allmählich gingen mir die Sinne auf und ach! Anstatt die äußeren Formen meiner Freunde zu sehen, erschaute ich ihr inneres Leben und las ihre tiefsten Gedanken. Ich sah sie weinen und klagen über das Hinscheiden eines gar Teueren aus ihrer Mitte. Und als ich meine Wahrnehmungen dahin lenkte, wohin ihre Augen starrten, erblickte ich (in ihrem Denken) den Körper, den ich bisher getragen hatte. Ich bemühte mich, ihnen zu erzählen, daß dieser verlassene Lehenhof nichts sei und daß ich einen besseren Leib besitze und unter ihnen stehe. Aber unverweilt entdeckte ich, daß keine Mitteilung zwischen uns stattfinden könne; denn sie lebten in einem Zustande des Daseins und ich in einem anderen. Sie konnten nur miteinander verkehren durch das Werkzeug der materiellen Sinne und ich konnte nur zu ihnen sprechen durch das reine Medium von Denken und Wünschen. Allein ich war zu sehr von neuen und vielsagenden Begriffen begeistert, als daß ich der Aufmerksamkeit meiner Freunde, die sie dem entseelten Leichnam schenkten, eine Teilnahme hätte zuwenden können. Ich erkannte innerlich, daß es ihnen dereinst wohlergehen würde, und diese Erkenntnis verlieh mir einen völligen Gleichmut ihren Gefühlen und ihrem Geschick gegenüber. Jetzt wurden meine inneren geistigen Sinne sanft geschlossen und die Wogen der Empfindung glätteten sich und rannen leise und friedlich durch meine besänftigte Natur. In wenig Augenblicken verfiel ich in einen ruhigen und tiefen Schlaf.

Aus diesem wohltätigen Zustande der Bewußtlosigkeit erwachte ich, indem ein eigentümliches Gefühl, gleich eines Atems Wehen, über mein Haupt und Antlitz niederfloß.

Meine Augen öffnend, erblickte ich in den Szenen und Gestalten um mich herum mehr vereinigte Liebe und Freundschaft, mehr Größe und Herrlichkeit, als Du begreifen kannst. Was ich sah, kannst du weder verstehen noch berichten. Soll ich dir sagen, daß ich die himmlische Auferstehung, welche die Götter den früheren Erdbewohnern verheißen hatten, in Wirklichkeit erfuhr? ... (Man vergleiche damit die ganz ähnlichen Worte von La Boétie, Seite 26 oben.

Ich atmete beständig eine klare, reine Luft. Ein Silberstrom von Musik, der auf der Atmosphäre zu schwimmen schien, entzückte mein Ohr. Und meine Augen weideten sich an den herrlichen Gauen eines Landes ohne Grenzen. Ein Himmel von unaussprechlich süßer Wonne drang auf mich ein. Und ein Gedanke sprach in mir: „Suche die Dinge, welche dich zumeist anmuten." Und augenblicklich fühlte ich mich angezogen von einer Gruppe freundlicher Personen, die mir nahestanden und miteinander sich unterhielten . . .

Du siehst nun, was für ein einfacher und veredelnder Vorgang es ist, zu sterben. Du siehst nun, daß man dabei durch kein ‚Tal voll grausiger Schatten' wandern muß und daß der Tod kein ‚ewiger Schlaf' ist. Aber ich muß dir sagen, daß nur der Gute sanft stirbt; denn der friedlose verstörte Geist ist oftmals nicht beruhigt, bevor er, abgeschieden von der Erde, eine beträchtliche Zeit gelebt und die versöhnenden und belehrenden Einflüsse genossen hat, welche da walten an diesem himmlischen Wohnort."

Wenn wir diesen Bericht nochmals überblicken, so sehen wir, dieser Gestorbene hatte zuerst gaukelnde Qualgedanken, dann trat Teilnahmslosigkeit und Ruhe ein. Dann kam eine Erneuerung des Ich mit höherer Erkenntnis und erhabenen Bildern, ganz wie in den Fällen, die aus anderen

Quellen stammen und auch bei Barbarin berichtet werden. Wir haben also auch hier die drei schon genannten Stufen beim Sterben, sie sind hier durch einen ganz andersartigen Bericht belegt.

Das ist natürlich ein klassisches Beispiel eines Hinüberlebens. Nicht jeder Mensch wird so schön und unbehelligt die Klippen des Todes überschreiten. Ebenso wie eine Geburt leicht, schwer, blutig, gefährlich sein kann, ist das Sterben auch sehr variabel. Und was drüben geschieht, richtet sich nach dem, was ein Mensch mit hinüberbringt.

So ist dies obige Beispiel auch keineswegs eine Unterstützung des Selbstmords. Der Selbstmörder lebt lange Zeit in einem grausigen Bewußtseinszustand.

Wir haben also den Sterbensgang des Menschen nun verfolgt bis zum Abschneiden der sogenannten Nabelschnur. Dies ist dann wohl der Moment, in dem Fernwirkungen auftreten können. Kurze Zeit ist da der Mensch ein Magier, und der Gedanke an seine Lieben in der Ferne kann bewirken, daß dort Zeichen auftreten wie das Zerspringen eines Glases, das Stehenbleiben einer Uhr, das Herunterfallen eines Bildes oder das Erscheinen eines ganzen Phantoms. Solches ist genügend bekannt und zu Hunderten von Fällen einwandfrei nachgeprüft worden. —

(Siehe auch das berühmte Werk des französischen Astronomen C a m i l l e F l a m a r i o n, weiter oben auf Seite 31 zitiert.)

V.

Vom Geborenwerden

Nun kommen wir zu einem anderen Gebiet unserer Abhandlung. Wir haben bisher immer vom Sterben erzählt und wollten doch auch von der Geburt sprechen. Aber wir sind ja nun bereits mitten drin im Problem der Geburt. Das Sterben ist schon eine Geburt, ein neuer Mensch wird in eine neue Welt hineingeboren wie der Schmetterling aus der Puppe der Raupe. Wenn etwas stirbt, wird stets auch etwas geboren, und wenn eine Geburt sich ereignet, muß zugleich auch etwas sterben.

Wenn ein Kind zur Welt kommt, so findet eine blutige Trennung vom Mutterorganismus statt. Wenn der Zeitpunkt der Geburt gekommen ist, dann wird der Mutterorganismus zum Hindernis, man könnte mit Recht sagen, das Kind stößt den mütterlichen Organismus von sich ab. Bisher war das Kind im Mutterleib in einem harmonischen, gleichmäßigen Zustand, ohne Leid, da gab es nur Lustempfindungen, keine Störungen etwa durch Hunger oder Kälte. Ist aber diese Epoche zu Ende gekommen, dann muß das Kind selbst dem Mütterlichen absterben, es tritt auch für den Embryo eine Art Tod ein. Es ist der Tod des Vorgeburtslebens. Blutzufuhr und Nahrung hören auf. Aber dafür wird das Kind dann in eine neue äußere Welt hineingeboren, und ein vom bisherigen ganz verschiedenes Leben beginnt. Der jugendliche Organismus umgreift dann immer mehr das irdische Dasein und entfaltet die nötigen Kräfte. Der Elternorganismus jedoch zieht sich immer mehr von diesem Leben, das aus ihm das

Kind hervorgebracht hat, weiter zurück. So haben wir gesehen, daß Tod und Geburt relative Begriffe sind, sie gehen Hand in Hand, sie sind eng miteinander verwoben. Aber dieses Verhältnis zeigt sich noch viel intimer, wenn wir den Menschen biologisch betrachten.

Geburt und Tod begleiten uns nämlich ständig. Der Aufbau in unserem Körper ist nur möglich, indem ein ständiger Abbau stattfindet. Unser Bewußtsein, unser Denken können nur dadurch bestehen, daß gewisse Gehirnzellen eine fortwährende, wenn auch langsame Zerstörung erfahren. In unserem Blut sind Todesstoffe und Lebensstoffe nebeneinander. Durch die Atmung erleben wir ständig Tod und neue Geburt. Durch den Sauerstoff erfährt unser Körper eine Wiedergeburt. Die Kohlensäure aber ist jederzeit bereit, ihn zu töten. Durch sie sind wir ständig Todeskandidaten. Dies ganze Verhältnis kann auch umgedreht gedacht werden. Es war früher vielleicht umgekehrt.

Dies alles führt uns zu dem Grundgesetz alles Seienden, nämlich zum Gesetz des Rhythmus und der Epochen. Es gibt weder Geburt noch Tod, sondern nur Übergang, Wechsel. Der Mensch endet beim Lebensende ebenso wenig mit einem Tod, wie beim Ende eines Jahres oder am Ende eines Tages, am Ende eines Atemzuges. Der Schlaf ist scheinbar ein todähnlicher Zustand, und beim Einschlafen abends erlebt der Mensch insofern ein Stückchen Sterben, als ein Bewußtseinszustand von einem andern abgelöst wird. So auch bei der Jahreswende. In der Wintersonnenwende geht die ganze Natur in einen inneren Zustand über (ich habe darüber geschrieben in „Urweltsdrachen und Menschheit", Hain der Isis 1934), in welchem ganz andere Arbeit geleistet wird als zur Sommerzeit. Innere Arbeit! Das Leben steigt in Abgrundtiefen hinab. Die Seele des Menschen erlebt in dieser Zeit, in der Adventszeit, Ahnungen, sie ist der Jenseitswelt näher als sonst, sie ist dem Tode näher. Alle diese schein-

baren „Tode" sind aber nur, um nach ihrem Abschluß, an einem anderen Morgen, oder im neuen Monat, oder im anderen Jahr mit neuen Kräften, mit neuen Erkenntnissen, mit neuen Vorsätzen uns wieder erstehen zu lassen. So besteht auch das ganze Leben aus gewissen großen Epochen, die Geburten hervorbringen. Alle sieben Jahre ist z. B. für den Menschen ein Umschwung vorgesehen. Neue Eigenschaften werden geboren, die vorher nur im Keime schlummerten (mit sieben Jahren Zahnwechsel, mit vierzehn Jahren Pubertät, mit einundzwanzig Jahren Reife usw.).

Und was bedeuten nun diese Cyklen, diese Wechsel? Sie bedeuten Entwicklung. Sie geben uns Gelegenheiten, auf höhere Stufen zu kommen. Der Zweck des Lebens ist außer dem biologischen auch ein geistiger. Er ist nicht, daß wir in neuen Epochen, im neuen Jahr, neuen Tagen immer dieselben Menschen bleiben, sondern daß wir diese Epochen als Gelegenheiten zum Höhersteigen, als Tellsplatten benützen. Dadurch, daß eine Sache einmal zu Ende geht, kann ein neuer Einschlag kommen. Deshalb müssen wir zweierlei beachten:

1) daß wir ständig bis zum Ende einer Epoche neue Kräfte, neue Fähigkeiten entwickeln.

2) Daß wir uns auf solche Übergänge direkt vorbereiten, denn diese Übergänge sind gleichbedeutend mit Examina. Da wird geprüft, und es wird sich bei der erfolgenden Neugeburt dann zeigen, ob man bestanden hat, ob ein umgewandelter Mensch entstanden ist, oder ob man ein Krüppel geblieben ist. Dies alles sei gesagt für den sich beobachtenden Menschen. Die Religionen haben ihn durch Jahresfeste, Sakramente und Heiligtümer auf diese Übergänge hingewiesen. Diese Religionen wollten dem Menschen ja nicht bloß sagen, er solle gut und fromm werden, damit er „in den Himmel" komme, sondern sie haben der Entwicklung gedient, sie wollten, daß sich der Mensch entwickle, aber leider ist dieser Ent-

wicklungsgedanke in den Kirchen vollständig vergessen worden. Von Entwicklung haben Kirchengläubige meist keine Ahnung. Ja, dieser Begriff ist sogar verpönt. Und die von der Kirche abfallen, sind oft gerade solche, die von dem großen Entwicklungsprogramm, das doch in dem religiösen Leben und in der religiösen Übung drinsteckt und das doch alle angeht, keine Ahnung haben. Sie sind nie darüber belehrt worden. Es gibt noch einen ganz besonderen Weg im oben erwähnten Entwicklungsgedanken, durch Geburt und Tod hindurchzugehen, von dem wir noch nicht gesprochen haben: Es ist die spirituelle Schulung. Dies hat nichts mit Mediumschaft und Somnambulismus und auch nichts mit Dogma zu tun. Sie liebt das klare Licht des Tages. Es ist ein Bemühen der Seele, sich immer mehr ihres ewigen Ursprungs bewußt zu werden. Zu diesem Zweck genügt es nicht, sich schön auf ein seliges Sterben vorzubereiten, um dann die himmlischen Gefilde zu betreten. Man muß da seinen Blick nicht nur nach einer, sondern nach zwei Seiten richten, sowohl nach dem Tode als auch rückwärts nach der Geburt. Man kann seinen ewigen Wesenskern nicht finden, wenn man nur an das denkt, was nach dem Tode noch übrig bleibt von uns, sondern an das, was vor der Geburt schon da war. Driesch würde sagen, man muß den Blick auf die Entelechie richten. Es genügt nicht, den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode zu haben, man muß auch eine Präexistenz ins Auge fassen.

Was geschieht, wenn ein Mensch entsteht? So wie beim Sterben viel mehr und viel Bedeutenderes geschieht, als was man äußerlich beobachten kann, so ist es gewiß auch beim Entstehen und Geborenwerden. Bei der Zeugung tritt das männliche Samentierchen in die Eizelle, und es bildet sich die Anlage des Menschenkörpers. Diese Anlage macht die verschiedenen Stadien in Tierformen durch. (Fisch, Amphibium, Säugetier.) Erst vom 5.—6. Monat an wird der Em-

bryo menschenähnlich. Und von da an beginnt die Ausreifung des Kindes bis zur Geburt. Diese Geburt ist für das Kind ein gewaltiger Vorgang, und man irrt sich, wenn man glaubt, das Kind erlebe dabei nichts Besonderes. Eine treibende Kraft drückt das Kind im Mutterleibe nach abwärts. Es muß sich wenden, mit dem Kopf nach unten, und es erleidet einen Sturz aus dem Wasserelement in das Luftelement, wenn es geboren wird. Solange das Kind in dem Geburtwasser schwamm, man müßte sagen „schwebte", war es in einem wohligen, harmonischen Zustande. Es gab keine Temperaturunterschiede, es gab weder Hunger noch Durst, denn dies wurde von innen durch das Blut der Mutter gestillt. Es gab kein Schwergewicht, dem der Wille entgegenzuwirken hatte; es gab nicht das Mühsame der Atmung, denn der Sauerstoff wurde durch die Mutter zugeführt. Die Lunge des Kindes blieb in einem geschrumpften Zustand, sie ist vor der Geburt so winzig wie das winzige Gummibläschen eines Luftballons, in den noch keine Luft eingeblasen ist. Das Kind lebte also jenseits der Ängste der Atmung. Es gab weder Wachen noch Schlafen, denn die Abbau- und Ermüdungsstoffe wurden gleichmäßig erzeugt und gleichmäßig herausbefördert. So war es kein Wunder, wenn die Psychoanalytiker sagten, der vorgeburtliche Zustand gleiche einem paradiesischen und man könne es verstehen, daß der Mensch sich zeitlebens nach diesem Zustand zurücksehne.

Hören wir nun, was die Medizin sagt über den Vorgang der Geburt. Tritt das Kind aus dem Mutterleib heraus in die äußere Welt, so ist es zunächst noch durch die Nabelschnur mit dem Mutterorganismus verbunden. Das sauerstoffreiche arterielle Blut der Mutter geht durch die Nabelarterie, die in den Nabel des Kindes eindringt, in den Kindeskörper. Das Blut gelangt von dort in die rechte Herzkammer, dann sofort durch eine Klappe der Herzscheidewand in die linke Herzkammer. Da wird es in die große Schlagader (Aorta) ge-

pumpt, von wo es sämtliche Regionen des Kindeskörpers durchkreist.

Das verbrauchte, sauerstoffberaubte, kohlensäurereiche Blut des Kindes sammelt sich nun aber auch alles in der rechten Herzkammer an, mischt sich mit dem guten Blut der Mutter und geht mit ihm wieder durch das „Loch" im Herzen in die linke Kammer, wo es dann ebenfalls mit in den Kreislauf gelangt.

Es tritt dadurch das Merkwürdige ein, daß der Kindeskörper kein absolut frisches Blut zur Verfügung hat, sondern gemischtes. Ein Teil des gemischten Blutes wird aber an einer bestimmten Stelle abgezweigt und geht durch die Nabelvene zur Mutter. Das Kind lebt also von gemischtem Blut, es bekommt aber von der Mutter ständig einen Überschuß an Sauerstoffblut.

Ist nun das Kind aus dem Mutterleib ausgetreten, so tritt folgendes ein: Die Nabelschnur wird abgeschnitten und unterbunden. Das Kind bekommt das sauerstoffreiche Blut der Mutter nicht mehr. Die Kohlensäure reichert sich in wenigen Sekunden bedenklich an. Das Kind droht zu ersticken, weil es noch nicht atmet. In diesem Moment wird eine Stelle im Nackenmark automatisch gereizt — die wir schon beim Sterbensvorgang beschrieben haben — es ist das Atemzentrum. Das Kind zieht mit Gewalt — manchmal sogar mit einem Schrei — Luft ein und die Lungen blähen sich erstmalig auf, sie sind der „Fallschirm", mit dem das Kind vom Himmel auf die Erde fällt. Das Blut im Herzen erfährt nun eine Druckkatastrophe und wird von der Lunge angesaugt. Augenblicklich verschließt sich die Klappe zwischen beiden Herzkammern (das „Loch" im Herzen) gleich dem raschen Verschluß einer Schleuse. Das Herz kann sein Blut nun nicht mehr mischen. Von der rechten Kammer muß das blaue Blut wieder heraus und kommt zur Lunge, wo es Sauerstoff bekommt. Die Lunge schickt es in die linke Kammer, von wo

es dem Körper zugeführt wird. An die Stelle der Mutter ist also nun die Außenwelt und die Lunge getreten. Der neue Mensch hat in diesem Moment eine ganz ausgesprochene Selbständigkeit bekommen. Dieser Übergang, dieser Vorgang ist einer der wunderbarsten und gewaltigsten im ganzen Leben des Menschen.

Zum ersten Atemzug wird der Mensch vermittels eines eisernen Zwanges überführt. Und durch diesen Zwang wird er zum Rhythmus gebracht, zu jenem Rhythmus, der ein Pendeln zwischen Leben und Tod ist.

Aber damit fällt er aus einer Einheit in die Dualität. Niemand kann aber nun behaupten, daß ein darüber stehendes Selbst vorher nicht da war (ob bewußt oder unbewußt, ist zunächst nicht ausschlaggebend). Im Gegenteil, um dieses Etwas im Kinde gruppieren sich jetzt in den nachfolgenden Jahren die Elemente, die Attribute des späteren persönlichen Menschen; durch die Verarbeitung der Sinneseindrücke kommt das Gedächtnis, das Denken, das Unterscheiden und Urteilen

So weit Medizin und Psychologie! Ebenso wenig aber, wie wir bei dem medizinischen „Tod" Halt machen mußten, hingegen darüber hinaus Fragen stellen konnten und Antwort bekamen, ebenso wenig sind wir genügsam genug, uns mit der oben geschilderten Geburtsgeschichte abzufinden und zufrieden zu stellen. Wir können auch hier noch mehr erfahren, wenn wir mit den Augen des schauenden Menschen, den wir über Sterbende befragt haben, diesen Geburtsvorgang betrachten. Menschen, die die Aura anderer Menschen beobachten können, können bekanntlich einen farbenschillernden Leuchtekreis sehen, der den Körper umgibt. Um den Kopf herum gruppieren sich die helleren und leuchtenderen Schichten. Oberhalb des Kopfes zeigt sich bei sehr vergeistigten Menschen eine Art Lichtsäule, die den Geist mit dem Kosmos verbindet. Dies Phänomen ist jedoch selten. Beim Kinde sehen aber diese Hellseher merkwürdigerweise immer eine solche

Lichtsäule. Es ragt etwas vom Kosmos in das Kind hinein. Meist ist jedoch diese Verbindung vom dritten Jahr ab unterbrochen und bleibt für immer verloren. Einige behalten sie bis zum siebenten Jahr. Der Geist des Kindes ist sozusagen noch draußen, hat die Verbindung mit einer Jenseitswelt. Dies wird bestätigt dadurch, daß viele Kinder jenseitige Gestalten sehen, mit ihnen sprechen, ja ihnen bestimmte Namen geben. Ihr Gebahren ist oft so, daß man sicher annehmen kann, sie sehen etwas in ihrer Umgebung. So wie also beim Sterbenden Gestalten auftauchen aus einer fremden Sphäre, so wie sein Blick sich erhellt beim Hereinwirken einer lichtvollen Welt, so ist das Kind in rückwärtiger Beziehung längere Zeit erfüllt vom Hereinragen dieser Welt und sieht ihre Bewohner. Nur werden beim Kinde allmählich die Brücken abgebrochen nach dorthin, mehr und mehr wird das Interesse auf die sinnliche Umwelt gelenkt, und das Entwickeln der lustbetonten Persönlichkeit sorgt dafür, daß derartige Ausblicke nach „Drüben" zum Aussterben gelangen.

Aber in dieser Persönlichkeit bleibt die Sehnsucht zurück. Man möchte einmal wieder Kind sein, nicht, weil man so ungestört im Sande spielen konnte, nicht, weil man keine Pflichten hatte, sondern weil man nahezu zeitlos lebte und von einem beseligenden Gefühl des Geborgenseins erfüllt war.

Das „Reich Gottes" wird erscheinen, wenn man wird wie das Kind. Damit ist jene Verbundenheit mit dem Kosmos gemeint, nicht etwa seine Primitivität und intellektuelle Unzulänglichkeit, sondern die im Kind noch nicht verlorene Gottverbundenheit.

Und was sehen die Seher, wenn sie noch weiter zurückschauen als bis zur Geburt?

Da arbeiten zunächst die Vererbungskräfte aus der Urzeit. Der menschliche Organismus macht ja im Mutterleib die ganze Entwicklung der Lebewesen in kurzen Sprüngen noch

einmal durch. Der befruchtete Keim sproßt wie eine Pflanze, bildet Keimblätter. Wenn dann Blutgefäße und Herz sich bilden, fängt schon das animalische Leben an.

Es ist ein gewaltiger Moment in diesem Werden, wenn die erste Pulsation stattfindet; hier tritt schon Bewegung, Rhythmus in das werdende Geschöpf und mischt sich mit dem Rhythmus des Mutterorganismus. Die Pflanze ist plötzlich auf das Tier umgestellt; es ist, als hätte eine hohe, hehre Kraft, ein Demiurg, eingewirkt. Zu bestimmter Zeit, zu bestimmter Stunde hat sie diesem Werden einen neuen Anstoß gegeben. Man kann beim Hühnereidotter diesen beginnenden Rhythmus sehen. Dann kommen beim Menschenembryo in rascher Aufeinanderfolge die Tierreihen: Wurm, Insekt, Amphibium, Säugetier. Es wird der Embryo erst zuletzt menschenähnlich.

Daneben arbeiten die Vererbungskräfte der Eltern, die auf geheimnisvollen, der Wissenschaft noch nicht bekannten Wegen einige Merkmale der Eltern auf den Kindesorganismus übertragen.

Aber das ist noch nicht der ganze Mensch, der aus der Vererbung und der physischen Abstammung der Arten herauswächst. Dies kommt alles nur irgendwo hinzu. Es kommt hinzu zu einem anderen, viel Größeren. Der geniale Paracelsus, der ein Schauen besaß und hinter den Schleier der Natur sehen konnte, nennt außer den Vererbungskräften noch mehrere andere Ursprünge des menschlichen Daseins. Er nennt das Astrale und das Spirituelle. Dies umgibt, sagen die Seher, die Mutter des werdenden Kindes wie eine Art Aura. Es wartet darauf, in den werdenden Kindeskörper einziehen zu können.

Während der Schwangerschaft vertritt die Aura der Mutter die Aura des Kindes. Letztere ist bereits da, aber sie ist von außen her durch die Mutter mit dem Kinde verbunden. Bei dem großen Vorgang der Geburt wird die Aura des Kindes

von der der Mutter getrennt. Es schiebt sich dann die eigene Aura des Kindes in den Kindeskörper hinein, um dann im Verlauf der Jahre immer dichter und dichter mit diesem neuen Organismus in Kontakt zu kommen, ihn zu durchdringen. Mutter- und Kindesaura bleiben noch in sympathetischer Verbindung.

Die Angliederung an den Kosmos bleibt, wie gesagt, noch einige Jahre, verschwindet aber mehr und mehr. Der Mensch stirbt der geistigen Welt tatsächlich ab, so wie er mehr und mehr in die physische hineinwächst. Das Hineinwachsen geht bis etwa zur Mitte des Lebens immer weiter, wo dann schon das Sterben auf dieser Erde wieder seinen Anfang nimmt. Man stirbt um zu leben, und man lebt um zu sterben.

An diesem vorgeburtlichen Menschen arbeiten noch Kräfte anderer Art, von denen wir noch nicht gesprochen haben. Es sind die Sternenkräfte. Da wirkt ein Mathematisches, von dem sich unsere Philologen noch nichts träumen lassen. Diese Sternenkräfte weben nach ehernen Gesetzen das Kleid des neu entstehenden Menschen. Den physischen Leib gibt die irdische Mutter, aber den astralen und ätherischen Leib formt eine himmlische Mutter, eine Sternenmutter. Und damit tritt Schicksalhaftes in das werdende Leben ein. Die Anordnung dieser Sternenkräfte im Astral- und Ätherleib bedingt dies, und so genau ausgerechnet, daß immer seelische Verfassung korrespondiert mit von außen zukommenden Ereignissen. (Was ja auch die neuere analytische Psychologie von ihrem Standpunkt aus zugibt.) Bedingt ferner, daß Orte, Zeiten und Intensität von Ereignissen mit dem Charakter zwecksinnig korrespondieren, bedingt im späteren Lebensverlauf auf dieser Erde sogenannte „Zufälle", die keine Zufälle sind, sondern Verkettungen.

Man kann richtig mit Paracelsus sagen: Der Mensch kommt nicht nur von irdischen Eltern, sondern mehr noch von geistigen Eltern. Das Dasein des Menschen auf dieser Erde hat

nicht einen Anfang, sondern es hat Anfänge. Vielerlei ist nötig, um einen Menschen zum Dasein zu bringen, und es ist falsch, zu sagen: von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden. Die physische Materie des irdischen Leibes ist das Allerunwesentlichste am Menschen. Physischer Stoff wird eingebaut in einen Menschen, der im Entstehen ist. Und beim Tode wird dieser Stoffhaufen wieder abgelegt wie ein unbrauchbar gewordener Rock. Daß der Mensch beim Sterben anscheinend bewußtlos wird, beweist nicht, daß das Sterben ein Auslöschen ist. Daß der Mensch beim Entstehen dauernd schläft, beweist nicht, daß sein Geist nicht schon existierte. Der Schlaf ist ja nur ein Zustand des physischen Leibes. Was ein Wesen im Schlaf erlebt, kann sogar oft Bedeutenderes sein als das Erleben im Wachen.

Der Mensch kommt aus einem Schlafzustand zum Wachen in dieser Welt. Je jünger der Mensch ist, desto mehr braucht er ja Schlaf, es ist aber ein Wachen in einer anderen Bewußtseinssphäre.

Und wenn der Mensch erst gerade geboren ist, dann muß er die meiste Zeit des Tages wieder zum Schlaf zurück. Der Säugling wacht eigentlich nur zum Zweck der Nahrungsaufnahme auf. Man hat mit Recht von medizinischer Seite aus den Schlaf als ein Wiederzurückgehen in den Mutterleib betrachtet, wodurch der Mensch sich wieder erneuert. Dies Zurückgehen zu einem vorgeburtlichen Zustand ist ein Kraftholen und bewirkt ein in jeder Nacht wiederkehrendes Einfließenlassen ätherischer Bildekräfte aus dem Raum, aus dem Außerkörperlichen, aus dem Kosmos. So ist der Schlaf nicht der Bruder des Todes, wie oft irrtümlich gesagt wird, sondern bis zu einem gewissen Grade der Überwinder des Todes. Könnte nun ein Mensch mit vollem Bewußtsein sich in die vorgeburtliche Zeit zurückversetzen, so würde sich ihm eine Quelle unerschöpflicher Kräfte erschließen, die er jederzeit zur Verfügung hätte. Er wäre an der Quelle des Lebens

selbst. Da in dieser ersten Zeit ist schon der „inwendige Mensch", der dann auf Erden ein auswendiger wird, aber zur Zeit nicht seine Ganzheit herausbringen kann.

Wir haben nun gesehen, daß das Kind ähnlich wie der Sterbende durch Pforten hindurch muß. Der Sturz der Geburt mit der anschließenden Angst und Erstickungsanwandlung mag der Angst und dem Todeskampf des Sterbenden entsprechen. Nur geht der Weg beim Kinde nun umgekehrt wie beim Sterbenden. Was der Sterbende dann erlebt, die Verlassenheit, wird das Kind kurz vorher ergreifen, ehe es auf den festen aber oftmals trügerischen Boden dieser Erde herabgleitet. Aber den inneren Frieden bis zur Verklärung, das Letzte, wird das Kind zuerst haben in dem wunderbar ausgeglichenen, paradiesischen Zustand im Mutterleib. Der Mensch ist während seines ganzen Lebens verlassen. Das Loch in seiner Seele wird aber übertüncht, zugestrichen durch die ablenkenden Blendwerke des irdischen Daseins. Erst wenn er sich dem Sterben naht und seinen eigenen Dämonen gegenübergetreten ist, merkt er wieder, daß er allein und vom Kosmos abgeschnürt ist.

Die Sehnsucht nach dem Kindeszustand, gar nach dem Mutterleib selbst, ist die Sehnsucht nach den Lebensquellen, die einst von außerhalb in den Menschen einströmten. Der Mensch befindet sich während der vorgeburtlichen Zeit in der Fülle des Lebens, die einer anderen Welt angehört, und man hat im Volksmund mit gewissem Recht gesagt, daß die Kinderseelen vor der Geburt bei Gott seien. Die Legende vom Storch besagt ursprünglich, daß der Storch die Kinderseele aus dem Jenseits bringe.

Dies Verhältnis wirkt auch unbestreitbar auf die Mutter selbst ein. Die Frau, die mit dem Kinde geht, fühlt sich an den Kosmos angegliedert, ja viele fühlen etwas Heiliges sie überschatten, fühlen etwas wie feine Fäden, die bis zu den Sternen gehen. In einem Stadium der Schwangerschaft, in

dem der Biologe nichts sehen kann als ein salamanderartiges Tier, das keiner Würdigung wert erscheint, erlebt die Mutter schon den ganzen werdenden Menschen, und zwar in seiner ganzen Größe, in einer Größe, die das Irdische überragt, die hinaufdeutet, ja hinaufführt in andere höhere Welten. Deshalb die Achtung aller Völker vor dem „Weibe, das mit dem Kinde geht."

Der Mensch kommt nicht aus dem Nichts, sondern aus einer anderen Welt.

Alte Leute merken, wie ihnen allmählich das Leben entflieht, sie empfinden es draußen, nicht mehr drin im Leibe. Sich selbst sehen sie mehr und mehr als Caput mortuum, als Schlacke. Sie möchten dem Tod entfliehn, währenddessen flieht sie das Leben. Deshalb lieben sie das Kind, deshalb hängen Großeltern an ihren Enkelkindern. Sie vergöttern im Kinde ihre eigene Vergangenheit, ihre außerleibliche Herkunft bei den Zeiten ihrer Entstehung.

So haben wir das Merkwürdige festzustellen, daß die Alten, die den Tod vor Augen haben, auf das Kind schauen. Sie selbst sind vom Vergehen ergriffen, sie schauen auf das Entstehen. Sie schauen nach zwei Seiten, vorwärts nach einem Jenseits, zu dem sie gehen müssen, und rückwärts nach einem Jenseits, von dem sie kamen.

Aber das komende und das verlorene Jenseits ist zunächst nicht dasselbe. Der Durchschnittsmensch erwartet im Jenseits, wenn er an ein solches glaubt, die Erfüllung seiner unbefriedigt gebliebenen irdischen Wünsche. Oder er stellt sich den Himmel tatenlos vor, im ewigen Anhören schöner Musik, oder apokalyptischer Posaunentöne, im Anschauen gewisser Bilder aus religiösen Vorstellungen. Wo aber die Sehnsucht besteht, im Tode zu Gott zurückzugelangen, da liegt auch ein Funke drin von dem, was aus der vorgeburtlichen Zeit verloren herströmt und noch in uns spricht: Die Fülle göttlichen Lebens, aus der wir kamen.

Lic. Emil Bock hat 1932 ein interessantes Buch geschrieben über die Wiederverkörperungsidee und sie gut belegt und nahegelegt. Ihn widert es an, von Unsterblichkeit zu reden ohne Präexistenz. Er sagt S. 12—13:

„Gewiß ist der Glaube an ein Leben nach dem Tode in früheren Zeiten eine Quelle der Kraft und des Lebensmutes gewesen. Heute hört er auf, das zu sein. Das kommt daher, weil die Frage nach der Unsterblichkeit im Grunde nur eine halbe Frage ist. Das Leben nach dem Tode ist nur eine halbe Ewigkeit. Schon seit Jahrhunderten hat der Mensch verlernt, zu der Frage: Was kommt nach dem Tode? die andere Frage hinzuzufügen: Was war vor der Geburt? Je mehr der Mensch die reale geistige Welt, der er doch mit seinem eigenen wahren Wesen angehört, aus dem Bewußtsein verlor, umso mehr bemächtigte sich seiner bis in das religiöse Leben hinein der Seelenegoismus, der ihn vor dem Tode erschauern und ängstlich um die Erhaltung seines Lebens besorgt sein läßt. Nach der Unsterblichkeit zu fragen, wurde dem Menschen durch diesen Seelenegoismus nahegelegt. Nach der Ungeborenheit zu fragen, dazu kann ihn kein egoistisches Interesse führen; Freiheit vom Banne des niederen Ich, objektives Hingegebensein an die göttlichen Rätsel des wahren Menschenwesens, das ist die Sphäre wo allein die Frage nach unserem vorgeburtlichen Leben erwacht.

„Zu der Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben wird man kaum gelangen, wenn man von der Frage nach der Unsterblichkeit ausgeht. Diese Erkenntnis, die eine große Quelle des Mutes werden kann, setzt auch einen gewissen Grad von Mut in der Seele voraus. Sie bleibt verborgen, wo ein egoistisches Unsterblichkeitsstreben nach ihr Ausschau hält. Dagegen liegt die Frage nach der Ungeborenheit unmittelbar auf dem Wege zu dem Gedanken der Wiederverkörperung. Wer von dem Leben vor der Geburt etwas weiß, ist der Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben nicht mehr fern.

Die Frage nach der Ungeborenheit erlosch, weil die Menschheit in ihrem Denken die Jugendlichkeit verlor. Der altgewordene Menschengeist fragt, weil er selbst in die Nähe des Todes rückt und bereits von Todeskräften beherrscht wird: Was wird nach dem Tode sein? Die junggebliebene Seele, selber noch den Quellen des Lebens nahe und verwandt, fragt: Was war vor der Geburt? — Nach der Unsterblichkeit kann man aus Furcht vor dem Tode fragen. Wer nach der Ungeborenheit fragt, offenbart, daß er das Leuchten einer ahnungsvoll nachklingenden Erinnerung in sich trägt. Die Frage nach der Unsterblichkeit ist, wenn sie allein bleibt, von einer grauen und abstrakten Moralstimmung umlagert. Die Frage nach der Ungeborenheit führt in ein farbiges, künstlerisches Element hinein." Soweit Lic. Bock.

Jahrhunderte lang war es verpönt, zurückzuschauen. Der Mensch wurde nur an den „schrecklichen" Tod erinnert. Man kann verstehen, daß jetzt Bücher geschrieben werden, wo die Entstehung der Religionen aus der Angst, aus der Furcht abgeleitet wird. Furcht vor dem Tode, Furcht vor Dämonen. Aber wir leben jetzt in einem Umschwung. Der Mensch beginnt sich zu fragen: „Woher komme ich?"

Wenn diese Frage zunächst erbbiologisch gestellt wird, so ist dies doch von einschneidender Bedeutung. Daß ein Volk seine Entwicklung selbst in die Hand nimmt, war bisher unmöglich. Die Kirche und auch die öffentliche Meinung haben bisher solchen Bestrebungen die allergrößten Hindernisse in den Weg gestellt. Es wäre als Frevel, als Gotteslästerung aufgefaßt worden, Eugenik am Menschen selbst zu treiben (Geburtenregelung pflegen, Erbschäden ausmerzen, Ahnen- und Sippenforschung praktisch auswerten usw.). Gegen die Frage nach rückwärts war die ganze Welt verschlossen. Deutschland als erstes Volk richtet den Blick jetzt nach rückwärts. Diese Erb- und Rassenforschung ist zunächst eine Rückschau im Physischen, aber sie ist Vorläufer einer Rück-

schau im Geistigen! Von da aus wird der Mensch auch den vorgeburtlichen Menschen ahnen und ihn schließlich erforschen. Der Mensch muß sich seines Ursprungs besinnen. Das Dauernde in ihm, das Kontinuierliche in der Erscheinungen Flucht, das Geburt wie Tod, Anfang und Ende des Lebens überdauert. Das ist auch die esoterische Bedeutung des Hakenkreuzes: Geburt, Tod und Wiedergeburt (Auferstehung). Und gerade dieses Zeichen ist für Deutschlands künftige Aufgaben von unendlicher Bedeutung. Es ist ein magisches Symbol und wirkt auf den geistigen Menschen. Es weist auf das kommende Wassermannzeitalter hin. So wie nun über dem Atmen das Bewußtsein steht, so steht über Geburt und Tod der geistige Mensch. Sauerstoff bedingt Leben, Kohlensäure bedingt Tod, aber es ist doch nicht so, daß wir bei jedem Einatmen leben und beim Ausatmen sterben müssen. So auch bei Geburt und Tod. Dies sind nur Erscheinungen, dahinter ist ein Dauerwesen, nach dem sich der Mensch insgeheim sehnt.

Die Psychoanalyse beschäftigt sich eingehend mit der Frage, warum sich der Mensch einesteils nach Tod und Jenseits sehnt, andererseits aber nach der Geburt zurückstrebt und am liebsten in den Mutterleib zurückmöchte. Dies hat weit wichtigere als (psychoanalytisch gedacht) erotische Gründe. Weil der Mensch eben ahnt, daß sowohl vorwärts als auch rückwärts derselbe noch unentdeckte Teil seines Wesens liegt, die überweltliche Kehrseite seiner irdischen Seele, seine Ganzheit.

Des Menschen Streben gipfelt schließlich darin, Geburt und Tod in seinem Bewußtsein miteinander zu versöhnen, eine Brücke zu schlagen zwischen Ursprung und Ziel. Alle Dinge, die der Mensch auf Erden unternimmt, deuten mehr oder weniger deutlich darauf hin.

Durch Wandlungen und wieder Wandlungen verändert sich der Mensch dauernd. Aber in diese Wandlungen fließt

allmählich etwas von der Ursprungskraft, die unoffenbar geblieben ist, in den Menschen hinein; dies nennt man Weihe. Der Mensch wird endlich ein Niveau erreichen, wo die schöpferischen Kräfte, die an ihm gearbeitet haben, voll und ganz durchbrechen und sich als sein höheres Selbst in ihm offenbaren. Der Mensch kann an solchem Prozeß bewußt mitarbeiten. Damit bekommt sein Leben und sein Schicksal für ihn erst richtigen Sinn und Bedeutung. Der „inwendige" Mensch in uns wird sogar imstande sein, dieses Leben und Geschick ganz und gar umzugestalten, so daß es selbst zum Ausdruck einer Weihe wird. Diese Umwandlung ist etwas ganz anderes als nur ein psychologischer Prozeß. Wir müssen im folgenden Kapitel beides miteinander vergleichen, ehe wir weitergehen, weil von verschiedener Seite Versuche gemacht wurden, Analyse und spiritueller Werdegang zu identifizieren. — — —

Es sei hier nochmals ausdrücklich betont, daß die in diesem Buche vorgebrachte Kritik der analytischen Psychologie sich nur auf weltanschauliche Fragen bezieht im Hinblick auf das Religiöse und Mystische. Der Verfasser ist der festen Überzeugung, daß die Analyse als Heilbehandlung eine der wichtigsten Methoden unserer Zeit darstellt und als solche unantastbar ist.

VI.

Analytischer Wandlungsprozeß oder mystische Schulung?

Der Entwicklungsgang des Mystikers, der auf seine Vergottung (Einweihung) hinarbeitet, und die mit solchem Prozeß einhergehende Psychobiologie sind grundsätzlich verschieden von dem Weg eines Menschen, der nur einen analytischen Wandlungsprozeß durchmacht — so verschieden, daß ein Vergleich fast nicht möglich ist, soweit die Zielsetzung in Betracht kommt, die aus zu erörternden Gründen ideell wie praktisch eine andere ist. Genau betrachtet schließen die psychotherapeutisch betrachteten Wandlungen solche Übungen wie die des Mystikers von selbst aus. Aber solche Vergleiche sind unternommen worden von psychologischer Warte aus, und wir sind gezwungen, darauf einzugehen.

Die heutige Psychologie beziehungsweise die analytische Psychologie steht immer noch auf dem für sie felsenfesten Boden: Keine Vorstellung ohne Phosphor und Eiweiß! Jeder Denkprozeß, jeder Erkenntnisvorgang ist als Vorgang der eiweißhaltigen Gehirnzelle zu betrachten. Die Psychologie der Seele ist untrennbar von der Physiologie des Gehirns; es gibt nichts Außergehirnliches. Selbst die höchsten Stufen des Bewußtseins als Sein im Nichtsein eines Buddha sind nichts als Gehirnprozesse. Die Mystik strebt jedoch von vornherein nach dem leibfreien Sein, sucht den Leib zu überwinden, seine Schranken zu brechen, auch die des Gehirns. Für sie ist der sichtbare Körper nur Symbol, der Mensch selbst gehört einer metaphysischen Welt an, die Wirklichkeit ist eine Geisteswelt. Gewisse Übungen und zielstrebende Anstrengun-

gen, die man aus dieser Weltanschauung machen kann, dürfte man niemals ungestraft aus dem nur psychologisch-animistischen Weltbild vornehmen. Der Mensch würde nicht nur gar nie das gesetzte Ziel erreichen —es würde sich wie eine Fatamorgana in immer weitere Fernen zurückziehen —, sondern ein solcher Mensch würde sich überhaupt in sich selbst zerreißen. Dies ist die ungeheuerliche Gefahr, wenn Psychologie und Analyse mehr und mehr in das religiöse Leben eindringen, ohne selbst erst einen Wandlungsprozeß umfassender Art durchzumachen. Das alles müssen wir noch besser darlegen. Und damit kommen wir nochmals auf die Archetypen zu sprechen.

Der Mystiker streitet nicht ab, daß die Vorstellungen, die er von Gott, Göttern, Geistern, Dämonen hat, zunächst Schöpfungen seiner Seele sind. Aber er weiß, dahinter stehen Realitäten, Realitäten einer geistigen Welt, die auch da wären, wenn es keine Menschen gäbe, die sie projizieren. Wie sollte er dazu kommen, Gott in Gestalt einer „Personifikation" zu dienen. Während bei der Analyse nur diese Personifikationen bearbeitet werden oder irgendwelche weniger tief liegende Gedankenformen, sucht der Mystiker mehr und mehr zu dahinterstehenden Urbildern selbst zu kommen. Der Schüler wie der Lehrer! Christus als segnende Gestalt, als Gemarterter oder als Geharnischter ist für ihn wohl Symbol, aber Symbol einer dahinterstehenden metaphysischen Wirklichkeit. So stehen für den Orient die Göttergestalten, für den Westen die Hierarchien. Dann überall die Madonnengestalten, die alle Religionen haben, die da und dort mal sehr primitiv dargestellt wurden, was ihrer metaphysischen Realität aber keinen Abbruch tat, auch wenn sie schließlich von Künstlern in die Gestalt des schönen Weibes eingekleidet wurden. Der Mystiker erlebt fernerhin auch Organprojektionen; aber während der Irre darin halluziniert — eine irre Frau mit einem kranken Uterus hält sich vielleicht selbst für die Mutter

Gottes —, erlebt der Erstere die überpersonalen Kräfte, die die Organe geschaffen haben, arbeitet schließlich mit ihnen zusammen und beherrscht dadurch magisch seinen Organismus. Wenn die Inder sagten, in den Chakras sitzen Götter, so meinten sie dies weder wörtlich noch symbolisch, sondern sie sahen in den Chakras die überpersonalen Kräfte arbeiten aus einer metaphysischen Welt heraus, sie sahen darin sozusagen die „Vorposten" der Götter.

Jung hat nun wohl diese Projektionen der Seele aus dem unwürdigen Dasein, das sie bei seinen Vorgängern führten, zu Archetypen erhoben. Aber diese armen Projektionen sind damit nicht viel besser daran, sie sind und bleiben, wenn sie auch Vorstellungen auf vererbter Basis sind, Gehirnvorgänge. Sind die Archetypen entsprechend der Einstellung des Mystikers selbständige Gestalten einer metaphysischen selbständigen Wirklichkeit, dann steht es auch ganz anders mit den „kleinen Leuten", von denen die Psychologie spricht, die mit ihren „banalen" Wünschen vor dem Altar knien. Im Kern dieser Wünsche liegt eben dann eine Mensch-Kosmos-Beziehung, die diesen Menschen zum Heil Führung werden und sein kann. Es ragt für die Anschauung des Mystikers Metaphysisches in die Menschen hinein, sonst kann er eben nicht Mystiker sein; jeder Mensch aber kleidet es, verschleiert es oder entschleiert es wie er eben kann. Es ist doch für die Analyse ein großer Unterschied, ob jemand — ein bestimmter Mensch, Engel oder Gott — existiert oder ob er nicht existiert und ob man glaubt, daß er existiert oder ob man nicht glaubt, daß er existiert. Das wissen die Analytiker sehr gut und richten ihre Wege der Therapie danach ein. Ihre Praxis ist diejenige von „als ob".*)

Jung spricht von unserer „weltfremden Kultur", glaubt aber im selben Atemzuge an die Subjektivität aller geistigen Wel-

*) Vergleiche: Seite 50.

ten und Wesen. Also die materialistisch-technische Kultur des Abendlandes ist weltfremd, der Glaube an Geister ist auch weltfremd, was bleibt dann noch übrig? Die Psychologen arbeiten seit einigen Jahren mit den Archetypen, den Grundsäulen in der Mythologie. Seitdem argumentieren sie deutlich gegen die Wanderungshypothese der mythologischen Inhalte, weil alle Völker aus einem gemeinsamen Brunnen schöpften, aber zugleich halten sie die mythischen Gestalten wieder für unreal, weil alle Mythendichter eben aus diesem Brunnen schöpften und dasselbe sahen. Der Schulze sieht einen Baum, der Müller sieht auch einen Baum, also ist der Baum eine kollektive Vorstellung. Kann der Baum nicht existieren? Das Kind hat die vererbte Vorstellung vom Saugen, aber die Mutterbrust ist da. Das Enten-Kücken hat die vererbte Vorstellung vom Schwimmen und vom Wasser. Aber Wasser ist da. Der Mystiker hat die Vorstellung von Drachen und Engel — eine geistige Welt hat die dazugehörenden Realitäten. Den Psychologen Sauerteig, über den ich öfter schreibe, habe ich noch nie in meinem Leben gesehen, man könnte mit einem gewissen Recht sagen, daß dieser Professor Sauerteig „nur" in meiner Seele sitze, er ist also zunächst ein Produkt von mir. Ich habe nun den Komplex Sauerteig und lasse ihn mir von dem Analytiker so und so, sagen wir Schulze oder Mayer, psychoanalysieren. Was wird dieser Schulze tun? Er wird mir gegenüber so tun, als würde Prof. Sauerteig in Wirklichkeit existieren, insgeheim wird er aber wohl denken, daß derjenige Prof. Sauerteig, der in mir zu analysieren ist, nicht existiert. Für sich selbst wird er aber wohl wissen, daß Sauerteig existiert, aber wie weit das bei ihm ebenfalls eine Projektion ist, kann wieder er selbst nicht wissen. Vielleicht ist ihm Sauerteig auch ein Unbekannter. Also es eröffnen sich für die Analyse mindestens zwei Möglichkeiten. Wenn Prof. Sauerteig wirklich n i c h t existiert, wenn er wirklich „nichts anders ist, als" eine Personifikation, so wird die Analyse zu

etwas ganz anderem führen, und der Weg ist ein anderer, als wenn Sauerteig existiert. Existiert Prof. Sauerteig, dann ist der Weg genau gekennzeichnet, es eröffnen sich bestimmte Möglichkeiten, ich kann Prof. Sauerteig näher kennenlernen, mir klarere Einsicht verschaffen. Hinter meinem Seelenprodukt Sauerteig stand also dann „nichts anderes als" Sauerteig selbst.

So sind auch für den Mystiker die Götter, Dämonen, Engel zunächst Dinge, psychologische Dinge, in seinem Seelenraum. Das weiß er vielleicht anfangs nicht, weil das Ahnen der dahinterstehenden Realitäten alle Vorstellungen, selbst primitive Bilder überragt und in sich einschließt. Aber er erfährt und er sieht bald, daß dahinter metaphysische Wirklichkeiten stehen; er wird sich bemühen, sich zu ihnen hin zu entwickeln. Und nun das Abweichende von einem gewöhnlichen analytischen Wandlungsprozeß: Sie werden sich auch zu ihm hinneigen, diese Realitäten werden etwas tun, um sich in ihrem wahren Wesen zu zeigen, sie werden immer klarer in seine Seele hineinragen, sich darin spiegeln, sie werden ihn rufen und erziehen. Das ist die Einweihung des Mystikers, eine Analyse ganz anderer Art. Solche Analyse kann niemals in Berührung gebracht werden mit den landläufigen Begriffen der analytischen Wandlung, denn wenn die Archetypen nur Projektionen sind, dann sind sie vom Gehirn geschaffen. Liefern wir uns ihnen aus, dann werden sie über uns herfallen und uns verschlingen wie jener Homunkulus, der seinen eigenen Herrn vernichtete und die Welt in Terror versetzte. So verstehen wir auch einen großen Psychopathologen, der im Jahre 1917 in Süddeutschland den Rat eines Mystikers, er möge, um die mystischen Dinge selbst kennen zu lernen, doch selbst den mystischen Pfad gehen, ablehnte, einfach weil er aus seiner Weltanschauung heraus einen solchen Schritt nicht wagen konnte, nicht wagen durfte. So verstehen wir es auch, wenn Jung über Freud schreibt (S. 23)*): „Eine

*) Tibetanisches Totenbuch 1936.

allerdings nur zu berechtigte Metaphysikangst hat Freud daran gehindert, in die ‚okkulte' Sphäre vorzustoßen."

Der Mystiker hat einen Schutz nötig, er muß an helfende Wesen appellieren. Und nun müssen wir fragen: Wer kann überhaupt Mystiker sein, wer kann den Mystiker verstehen?

Verstehen kann ihn nur derjenige, der die Archetypen zunächst einmal selbst erlebt und nicht nur vom grünen Tisch. Die Psychotherapeuten erfahren, wie sie selbst sagen, alles von ihren Patienten und Klienten. Der Rat, den sie ihren Klienten geben, steht auch im Gegensatz zu dem Rat, den sie sich in derselben Lage selber geben könnten. Bei der Analyse arbeiten sie wohlweislich so, als ob die Projektionen ihrer Klienten Wirklichkeit wären. Selbst aber glauben sie nicht an diese Wirklichkeiten. Ich kenne Psychotherapeuten, die ihre Klienten mit Vorliebe zu „Gott" oder zu „Christus" hinanalysieren, selbst aber halten sie natürlich diese Bilder und Gestalten für „nichts anderes als" Projektionen der Seele. Hier steht der Analytiker in direktem Widerspruch mit sich selbst, denn was würde er im gegebenen Falle bei sich selbst vornehmen, wenn er zu analysieren wäre?

Für das religiöse Leben, für die Mystik und ganz besonders für die zeremonielle Magie, für die esoterische Alchemie ist es vollständig unmöglich, überpersönliche Mächte oder Einheiten anzurufen, wenn dieselben für Projektionen der Seele gehalten werden; sie werden n i c h t kommen. Und wenn behauptet wird, es sei einerlei, ob etwas subjektiv oder objektiv existiert, ob eine Wesenheit eine psychologische Wirklichkeit oder metaphysische Realität ist, so ist diese Behauptung praktisch unverwertbar.

Der Analytiker müßte doch zu einer folgenschweren, vielleicht verheerenden Feststellung kommen: nämlich: Nur wenn man n i c h t w e i ß, daß „Gott" nur ein Produkt unseres Gehirns ist, kann man den „Frieden in Gott"

suchen. Nur wenn man nicht weiß, daß der Erlöser (Christus) eine bloße Projektion der Seele ist, kann man den Erlöser (Christus) finden. Nur wenn man nicht weiß, daß das Fortleben nach dem Tode eine Fabel ist, wird man den unsterblichen Menschen in sich suchen und kultivieren. Nur wenn man nicht weiß, daß alles Sein im physischen Zellkern begründet ist, kann man nach einem leibfreien Zustand streben. Es besteht also eine gähnende Kluft zwischen Psychologie und Religion, zwischen Analyse und Mystik, zwischen Therapeut und Patient, die ich oft mit großem Bedenken beobachtet habe. Der Therapeut könnte dem letzteren viel besser und aufrichtiger dienen und helfen, wenn er von den Hintergründen der religiösen Gestalten etwas Genaueres wüßte. Und er könnte auch sich selber besser helfen. Es wäre begrüßenswert, wenn die Psychotherapeuten zunächst einige Semester Parapsychologie und Okkultismus studieren, dann auch selbst, wenn sie doch die Seele heilen wollen, praktisch den echten mystischen Pfad betreten würden, so weit wenigstens, um die Anfänge aller mystischen Erfahrung kennen zu lernen, und wenn sie dabei auch „nur mit dem Schwänzchen" eines „Dämons" Bekanntschaft machen möchten oder den Flügelschlag eines „Engels" spüren sollten. Dann würden sie erst voll und würdig ihre Tätigkeit ausüben können. In der Sprechstunde sind diese verschiedenen Wesen alle wirklich da, aber in den Büchern sind sie nur Projektionen.

Den Mystiker verstehen, ist schon eine große Sache, weil man nur durch die volle Anerkennung der hinter dem Mystiker stehenden metaphysischen Realitäten seinen Weg, seine Intensität auf seinem Wege, seine Inbrunst, sein Geführtsein und zugleich seine Zielstrebigkeit, die alles übertrifft, schätzen kann. Solange man diese Realitäten selbst nicht schaut, wird man sich niemals eine nur annähernde Vorstellung davon machen können. Die großen Gefahren

beim Joga, wovor die Psychologen warnen, liegen im Nicht-Geführtsein. Wie sehr aber das Geführtsein und damit auch das Problem der Führerpersönlichkeit selbst durch die moderne Psychologie mit Abkunftswahn, Größenideen und neurotischen Phantasien in Verbindung gebracht wurde, zeigt ihre Literatur.

In Johannes Neumann: „Leben ohne Angst" finden wir eine Analyse der Jung-Stillingschen Seeleneinstellung. Bekanntlich war Stilling ein gottergebener frommer Mann und fühlte von Jugend an eine Führung in allen entscheidenden Dingen seines Lebens. Der Autor verkennt vollständig, — oder erkennt gar nicht — die einfachsten metaphysischen Tatsachen, wenn er diesen Mann, der Bedeutendes in der Welt geleistet hat, abtut mit den Worten „Vielmehr dreht sich Gott*) und die ganze Welt bloß um den einzelnen Pietisten; das ist die Welt des Verwöhnten, des Egozentrischen, der Überheblichkeit."

Schon psychologisch aufgefaßt, wenn man vom Metaphysischen absieht, hat Stilling ein Leben gelebt, das die allerschönsten und besten Früchte getragen hat. Er war stets aktiv und praktisch tätig und hat unzählige Menschen seelisch-geistig geführt. Und gut geführt, weil er selbst eine Führung hatte. Ob der Führer sich bei ihm in den Begriff Gott einkleidete oder in ein anderes metaphysisches namenloses Geistwesen oder Engel, ist bei dieser Feststellung zunächst nicht das Wichtigste; es ist festzustellen, daß die großen Führer der Menschheit, die Enormes geleistet haben, alle sich selbst von oben als geführt fühlten und grade wohl deshalb das vollbringen konnten, was sie taten. Wenn Prof. Hauer in seinem Buch „Joga als Heilsweg" vorschlägt, Joga müsse psychoanalytisch bearbeitet werden, so ist dies nicht möglich,

*) Nach psychologischer Version, wo Gott nur eine Projektion ist, dürfte doch dieser „Gott" sich wohl um uns drehen.

weil sich die beiden Betrachtungsweisen, wie aus obigem hervorgeht, gegenseitig nahezu ausschließen.

Nun aber, was es heißt Mystiker selbst zu sein, ist eine noch viel weitgehendere Frage. Die großen wie die kleinen Psychoanalytiker und Psychologen stellen sich alle selbst auf das Niveau der Mystiker oder noch darüber hinaus, wenn sie sich erlauben, über Mystik und Mystiker analytische Kommentare zu schreiben. Aber der große Gelehrte, von dem oben die Rede war, wollte sich mit jenen fremdartigen Dingen, die er oft beschrieb, nicht selber vertraut machen, er wollte die Archetypen nicht von Angesicht zu Angesicht sehen.

Denn er meinte, er begäbe sich da in etwas hinein, aus dem er nicht wieder herauskomme.

Es ist r i c h t i g , es gehört dazu ein ungeheurer Mut, ein Mut, den die Persönlichkeit des Menschen nicht aufbringen kann, nicht liefert, sondern der von einer andern, höheren Sphäre kommt. Aber dazu gehört die entsprechende Weltanschauung, die der Bloß-Psychologe nicht bieten kann. Um einen mystischen Weg zu gehen, muß man eine Weltanschauung besitzen, durch die man sich mit Sicherheit ein neues Ichzentrum im metaphysischen Gelände schaffen kann. Das ist die Vorbereitung. Dann kann der sogenannte Auflösungsprozeß beginnen, sei es durch christliche Mystik, durch indische oder Joga oder gar durch den Tschöd (tibetanisches Ritual), der mit Gewalt die Türen aufstößt, die in andere Reiche führen.

Als Alexandra David Neel bei ihrer Indienreise einen solchen mystischen Pilger sah und ihn von ihrem Standpunkt aus bedauerte, erwiderte der Meister dieses Novizen, mit dem sie über ihn sprach: „Es ist schwer, sich ganz von der Selbsttäuschung zu befreien, sich dem Trugbilde der eingebildeten Welt zu entziehen und den Geist von allen Hirngespinsten los und ledig zu machen. Die wahre Erkenntnis ist ein köst-

liches Kleinod und muß teuer erkauft werden. Viele Wege führen zum Tharpa (geistige Erleuchtung). Sie selbst gehen vielleicht leichtere Pfade, als sie dem Manne beschieden sind, den Sie so sehr bemitleiden, aber mühsam wird auch der Ihrige sein, denn wäre er das nicht, so würde er nichts taugen."

Zu allem diesem, weder zu den schweren noch leichten Pfaden, können sich unsere modernen Psychologen nicht entschließen; sie sind, meines Wissens, sehr besorgt um ihr psychophysiologisches Gleichgewicht und beharren unerschütterlich auf ihrem Niveau.

Der Gang des Mystikers und sein Werdeprozeß ist eben nicht, wie Jung glaubt, ein bloßer analytischer Prozeß, wie ihn die Psychotherapeuten bisweilen bei ihren Klienten erleben, sonst wäre Mystik und Analyse identisch oder mindestens gleichwertig.

Daß dies n i c h t so ist, kann man aufzeigen an den Widersprüchen derjenigen Psychologen, die Materialisten und Mystiker in Einem sein zu können glauben. Wir wollen sehen, wohin und wie weit der analytische Prozeß führen kann.

Die Voraussetzung in der Psychologie ist immer: Jenseitswelt, Geister, Götter, Dämonen existieren nur psychologisch, sind Projektionen. Sie sind also an mein Gehirn gebunden. Ich werde mich nun einem Wandlungsprozeß unterziehen, mich fort und fort analysieren durch das gesamte Unbewußte hindurch bis zur berühmten Leere, bis in das Weiselose, bis in die Weite. Die höchste Stufe ist dann die der Erkenntnis vom Nichtsein der Welt, Erkenner und Erkanntes sind eins (nach der üblichen Jogaphilosophie). Nun bleibt aber das letzte Hindernis. Das letzte Hindernis ist dann noch mein Organismus, zum mindesten mein Gehirn; denn darin spielt sich doch nach unserer Voraussetzung dieser ganze analytische Prozeß ab. Es bleibt also der letzte für dieses

Stadium furchtbare Gedanke übrig: Die Dinge der Welt sind nicht, aber mein Organismus ist. Ich bin in ihm drin. Die letzte Hoffnung auf Freiheit wird mir genommen. Ich kann nicht leibfrei werden. Ich kann den Körper nicht als ein Nichts auffassen, wenn sich immer wieder der Gedanke in mir dazwischenstellt, daß all mein Streben doch von ihm ausgeht, ihn benötigt. Ich müßte meinen Körper vernichten, anders kann ich nicht in die Leere kommen, anders werde ich nicht leibfrei. Wie soll ich aber den Tod erleben, wenn es kein Sein nach dem Tode gibt, ich nicht dran glaube? Oder wie soll ich das Nichtsein nach dem Tode erleben? Oder wie soll ich den mystischen Tod sterben, während doch das Ideal des Nichtseins in meinem lebenden Gehirn konstruiert wird, das Gehirn dazu benötigt? Wir sehen, es geht mehr und mehr ins Unmögliche und Nihilistische. Analytische Prozesse und analytische Wandlungen führen nicht zu einer echten Einweihung, so schön das auch klänge, sondern bleiben auf einem niedrigeren Niveau stehen oder enden mit einer Rückkehr zum Ausgangspunkt, wie die Schlange, die sich im Symbol in den eigenen Schwanz beißt. Es ist das Schicksal alles menschlichen Strebens, das auf Materialismus aufgebaut ist, daß es einen Circulus vitiosus bildet, daß das Ende an einem bestimmten Punkt wieder in den Anfang einmündet. Dies zeigt sich deutlich, wenn Jung nach einem verzweifelten Ausweg sucht, indem er (S. 122)*) Unsterblichkeit im Sinne einer die Grenzen des Bewußtseins überschreitenden psychischen Tätigkeit auffaßt. Das bedeutet aber gegenüber dem leiblichen Tod gar nichts. Ebenso an anderer Stelle: „Die Ahnung von Unsterblichkeit haben wir nur vom Kollektiven."

Sollten die Archetypen-Mystiker selbst theoretisch recht haben, so werden sie praktisch scheitern, sobald sie sich be-

*) C. G. Jung: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. 1938.

stimmten Grenzgedanken nähern, nämlich wo die Forderung herantritt, auf alles zu verzichten, was das Sein dem „Nichtsein" gegenüberstellt, zuletzt auf den Körper, wenn das Opfer des Körpers gefordert wird, wie im Tschöd, der in einem andern Buch von Evans Wentz geschildert wird, zu dem Jung leider keinen Kommentar geschrieben hat. Vom Novizen wird da die rituelle Opferung des Leibes, besonders der Gehirnverhaftung gefordert (siehe Evans Wentz: Joga und Geheimlehren Tibets.) Für den Mystiker ist dies Opfer ein Hinausgehen aus dem Körper in den exteriorisierten Zustand, für den Analytiker aber Selbstmord, was aber für ihn selbst natürlich den Widerspruch in sich selbst bedeutet.

Also Widersprüche über Widersprüche. Die einzige analytische Wandlung, die in diesem unmöglichen Zustand noch einen Sinn hätte und ihn vor einem ganz gewaltigen Rückschlag retten könnte, wäre jene Wandlung, die manchmal Sterbende haben, daß sie plötzlich zu der Erkenntnis kommen: ja, es gibt ein Jenseits, ja, es gibt eine transzendente Wirklichkeit, ich gebe meinen Leib freiwillig auf, ich bin bereit.*)

So mutet es ganz merkwürdig an, wenn Jung im Totenbuch S. 32 feststellt: „Der während der Analyse stattfindende Wandlungsprozeß des Unbewußten ist das natürliche Analogon der künstlich durchgeführten religiösen Initiationen, welche sich allerdings vom natürlichen Vorgang dadurch prinzipiell unterscheiden, daß sie die natürliche Entwicklung vorwegnehmen, und anstelle der natürlichen Symbolproduktion absichtlich gewählte, durch Tradition festgelegte Symbole setzen usw."

Es ist natürlich nicht nur umgekehrt, sondern da ist überhaupt kein Vergleich möglich.

Die großen Religionen und Joga-Systeme arbeiten mit metaphysischen Gegebenheiten und mit metabiologischen

*) Dieses Sterben steht im Gegensatz zum Selbstmord, zu dem der Analytiker schließlich hingeführt wird, weil er Animist bleibt.

Zentren. Ihre „Archetypen" und ihre „Mandala" sind psychisch wie auch organisch bedingt.

Der Psychologe Leo Kaplan hat ein Buch „Das Problem der Magie und Psychoanalyse" geschrieben. Warum überläßt man dies nicht dem Magier selbst, er verstände es doch am besten. Ein Nichtmagier schreibt über das Magische. Die Psychologen meinen, wenn sie ein Problem psychologisch betrachten, dann ist es gelöst. Nur weil sie von der Voraussetzung ausgehen, daß es natürlich nichts Magisches gibt — oder sie müßten zugeben, daß ihre Erklärung nur halb ist oder nur auf einen kleinen Ausschnitt der Phänomene paßt. Diese Hintertür läßt sich Kaplan wie auch Jung offen, wenn der Letztere sagt (Tibetanisches Totenbuch S. 18): „Metaphysische Behauptungen sind aber Aussagen der Seele, und darum sind sie psychologisch."

Also selbst wenn es etwas Metaphysisches gäbe, so dürfte es der Psychologe, der es selbst gar nicht erlebt, doch psychoanalysieren. Angenommen, es gäbe Astralwesen und sie kämen zu einem Patienten, der in der Sprechstunde bei der Analyse sitzt oder ein Geisteskranker im Irrenhaus würde von richtiggehenden Dämonen verfolgt, und es gäbe solche Dämonen. Der Analytiker würde doch nur das analysieren können, was im Gehirn oder vielmehr was nur durch Sprache und Geste des Patienten sich zum Ausdruck bringt; das für den Analytiker „Unerfahrbare" käme in den Papierkorb. Was der Analytiker erfährt, wäre nur ein Rest eines unbekannten, viel größeren Ganzen. Aber aus solchem Rest wird dann eine Weltanschauung konstruiert, die natürlich rein animistisch ist, ja, die eben auch in der Voraussetzung von vornherein die Grundlage dieser ganzen Forschungs- und Behandlungsmethode war (Circulus vitiosus). Aber dauernd sprechen die Umstände der Praxis wieder gegen diese animistische Ein-

*) Das Geheimnis der Goldenen Blüte von R. Wilhelm und C. G. Jung.

stellung, so daß die Analytiker oft dazu übergehen müssen, sich selbst zu überschlagen. C. G. Jung sagt (Blüte S. 61)*): „Als Arzt gebe ich mir daher alle Mühe, die Überzeugung der Unsterblichkeit, besonders bei meinen älteren Patienten, wo solche Fragen in bedrohliche Nähe kommen, nach Kräften zu unterstützen. Der Tod ist nämlich, psychologisch richtig gesehen, nicht ein Ende, sondern ein Ziel; und darum beginnt das Leben zum Tode, sobald die Mittagshöhe überschritten ist."

Das sind Konzessionen, die bei näherem Zusehen keine sind. Unter Ziel meint Jung nicht ein Durchschreiten durch den Tod, sondern eben ein Ende, und zwar, wie der Berliner am liebsten sagt, ein „dickes" Ende.

Die obige Stelle sollte viel besser folgendermaßen heißen: Von der Mitte des Lebens an trainiert der Mensch auf den Tod; er muß so weit kommen, daß er „tot" ist, wenn der Tod kommt, d. h. er muß klarbewußt durch den Tod gehen oder noch besser den mystischen Tod erleben, der eine Geburt ist und durch das Tor des leiblichen Todes hindurchführt.

Man sieht, was wird, wenn alles psychologisch wird; man kann zu allem ja oder auch nein sagen, man laboriert mit zwei Weltanschauungen, mit zwei Glauben, mit zwei Bekenntnissen. Und mit solcher Einstellung wagen sich diese selben Forscher heran an die Dinge, die sie selber für „unerfahrbar" halten, z. B.: Das „Kundalini-Feuer" der Jogis oder die „auffliegenden Adler" im alchemistisch mystischen Prozeß oder den „Hüter der Schwelle" der Theosophen, den „Tod in Christo" in der christlichen Esoterik oder auch an die „feurige Göttin Kali" in den verschiedenen Schulen Indiens.

Es können nur verdrehte und verkümmerte Darstellungen daraus hervorgehen, was dazu führt, daß sie noch weniger verstanden werden, als wenn man sie so belassen hätte, wie sie einst gegeben wurden. Solche Versuche, psychologische Kommentare über diese Geheimnisse zu schreiben, galten bisher

immer als eine besondere Art von Verrat. Ein Verrat, der sich selbst bestraft, indem er denjenigen der Lächerlichkeit preisgibt, der sich unterfängt, darüber zu kommentieren; während aber damit gar nichts verraten wird als die Unzulänglichkeit solcher Autoren. Je deutlicher sie es sagen wollen, desto weniger wird sich jemand finden, es zu glauben.

Die Geschichte eines solchen Verrates ist sehr instruktiv in der Novelle „Etidorhpa" von John Uri Lloyd niedergelegt worden. Ein Mitglied eines Ordens verrät ein Geheimnis, wird damit bestraft, daß die Menschen ihn für einen Irrsinnigen halten, während er doch wirkliche Wahrheiten zu sagen glaubt; es gelingt ihm nicht einmal, seine eigene Identität zu beweisen.

Man kann gewiß die Mystik und ihre gesamte Geheimliteratur bis zu einem gewissen Grade psychologisch und psychoanalytisch interpretieren, aber dann nicht ohne Jenseitseinstellung, wie oben schon öfter begründet wurde; nicht ein „Jenseits der Seele" als kollektives Unbewußtes, sondern ein Jenseits des Körpers, als ein Reich geistiger Körper, Jenseits als eine reale Dingwelt und reales Erleben dort, ein Dortsein nach dem Tode. Denn der Tod bildet für den Mystiker den Angelpunkt seines ganzen Strebens und Erlebens; das Hauptmoment und den letzten Schlag. Ob dies Ereignis sich nun als Endabschluß des irdischen Lebens oder als ein Herausgehen aus dem Leib bei Lebzeiten (Exteriorisation) abspielt, ist, mystisch gesprochen, dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß er beim sogenannten Sterben den Leib für immer verläßt. Wenn der Tod für ihn n i c h t Wirklichkeit wird, wenn er ihn n i c h t erlebt, ein Sein außer dem Leibe n i c h t kennt, dann hat er auch sein Ziel nicht erreicht, nämlich ein vom Körper und Gehirn unabhängiges Sein zu begründen. Dies Ziel ist also doch nur denkbar, wenn es überhaupt ein Jenseits des Todes gibt, und auch wenn der Strebende absolut fest von einem überzeitlichen und zugleich außer-

körperlichen Dasein überzeugt ist, was sich ja — genau betrachtet — gegenseitig bedingt. Jung, der Kommentator eines tibetanischen Totenbuches, kann aber alles dies nicht mit „Wissen und Vernunft" (S. 25) vereinbaren. Aber es fällt ihm sehr leicht, Karma, Überzeitlichkeit, Reinkarnation, außerkörperliches Dasein auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, nämlich auf Kernstrukturen der Zelle, wenn er von V e r e r b u n g der Bahnen von Vorstellungen spricht. S. 25: „Es tut der psychischen Natur dieser Tatsachenkomplexe keinen Abbruch, wenn unsere naturwissenschaftliche Mode sie auf anscheinend „psychische Bedingungen (Kernstrukturen) reduziert". (Das Wort „ p s y c h i s c h e Bedingungen" soll wohl heißen „ p h y s i s c h e Bedingungen").

Wie soll es nun aber, mit diesen Kenntnissen — oder sagen wir — Nichtkenntnissen ausgestattet, der in analytischer Wandlung Beflissene machen, um vollständige Lösung — Erlösung — zu erlangen? Er kann nur eine Erlösung mittelmäßiger Art erreichen. Vom Erleben einer „Ganzheit", wie die Psychologen sagen, kann dabei nie die Rede sein; denn die Ganzheit, die für ihn sozusagen Bewußtes und Unterbewußtes und Unbewußtes ist, wird von allen Mystikern, die sie erreicht und verwirklicht haben, beschrieben als eine metaphysische Wesenheit, die bei den Menschen in das Seele-Leib-Gebilde erst von außen teilweise eingestiegen ist, sich aber mehr und mehr bemüht, unter gleichzeitiger Lösung der persönlichen Hemmungen, sich voll und ganz darin zu offenbaren. Der Begriff ist hier nicht Sublimierung des Triebhaften, sondern Sakramentalisierung. Dieser Prozeß geht parallel einem antagonistischen, einem Herausgehen aus dem Leib, einem Leibfreiwerden oder dem mystischen Tod.

Wie Jung über den mystischen Tod denkt, erfahren wir auch in seinem öfter zitierten Kommentar zum Totenbuch. Wenn er zugibt, der Wille zum Sterben müsse da sein, so

kann er von seinem Standpunkt natürlich kein biologisches Sterben meinen, sonst wäre es inkonsequent; für ihn kann es nur eine Umkehr der Gesinnung bedeuten. Dafür haben aber die Tibetaner und auch die Ägypter genug andere Bücher geschrieben. Ein Totenbuch ist eben ein Totenbuch, daran ist auch von psychologischer Seite nichts zu ändern. Über diesen Punkt setzt sich Jung sehr leicht hinweg. S. 21: „Das Jenseits ist aber zunächst — bei der Initiation der Lebenden — keineswegs ein Jenseits des Todes, sondern eine Umkehr der Gesinnung, ein psychologisches Jenseits also, christlich ausgedrückt: eine „Erlösung" aus den Banden der Welt und der Sünde. Die Erlösung ist eine Ablösung und Befreiung aus einem früheren Zustande der Finsternis und Unbewußtheit zu einem Zustand der Erleuchtung, Losgelöstheit, Überwindung und des Triumphes über „Gegebenheiten"."

Nein, die „Umkehr der Gesinnung" ist etwas, das der Mensch schon in den Vorstufen des Initiationsvorganges erlebt und längst hinter sich haben muß, wenn er mal vor der wahren Pforte steht.

Dazu brauchte man keinen Bardo-Thödol zu schreiben. Im Christentum wurde ein großer Unterschied gemacht zwischen Umkehr (Bekehrung) und „Tod in Christo". Was man mit dem Sarg in allen Mysterienstätten symbolisiert hat, war tatsächlich ein biologischer Vorgang, der eine erste Einweihung ins leibfreie Dasein bedeutete. Initiation war nur in exoterischen Kirchen, Gesellschaften und Brüderschaften eine bloße Belehrung, und Jung hat die tibetanischen Geheimpraktiken viel zu oberflächlich eingeschätzt, wenn er schreibt (ebenda), nachdem er von der Umkehr in der Einstellung zur Welt gesprochen hat: „Deshalb waren Versuche dieser Art immer Gegenstand geheiligter Initiationen, zu denen in der Regel ein figürlicher Tod gehörte, der den totalen Charakter der Umkehr symbolisierte."

Wenn diese Umkehr wirklich „total" ist, dann wird der

Betreffende aber auch etwas vom Jenseits wissen. Sie, die Mystiker, haben alle davon gewußt. Ja, wenn diese Umkehr, die Jung im Auge hat, so weit geht, daß der Novize in eine metaphysische Welt hineinschaut, vorübergehend einen leibfreien Zustand erlebt, der nach den bekannten Berichten früher sogar 1—3 Tage gedauert hat, dann mit den dort gewonnenen Erkenntnissen zurückkehrte, dann sind wir damit einverstanden; dann ist Sinn und Absicht des tibetanischen Totenbuches geblieben, wie sie gemeint sind.

Der mystische Tod ist ein umgekehrtes Sterben. Mit der ganzen Gewalt des Willens, des Denkens und Empfindens wird der Leib sozusagen herausgestoßen (so sieht Kath. Emmerich auch das Sterben Christi), während beim landläufigen Sterben des Menschen die Seele dem unmöglich gewordenen Leib entsteigt. In dem tibetanischen Ritual „der Tschöd", das bei Evans-Wentz beschrieben ist, wird dieses Sterben in ausgesprochenster Weise dramatisiert. Dafür haben die Christen eben das Vorbild des blutenden Christus und der Märtyrer gewählt. Diese ganze Größe und Bedeutung jener Etappe im mystischen Erleben scheint Jung übersehen zu haben, sonst würde er nicht einen Gegensatz zwischen Ost und West finden, den „leidbeschwerten Helden" Christus der „Goldblume" des Ostens gegenüberstellen. Die Goldblume des Ostens ist ja im Abendland als goldene Rose oder als Lilie wiederzufinden. Den Leidensweg Christi hingegen finden wir im Osten mannigfach, z. B. im Leidensweg des Naropa.

Die unheilvolle Leib-Seele-Theorie des Abendlandes macht es unmöglich, solche Bücher wie „Das Geheimnis der goldenen Blüte" und „Das Tibetanische Totenbuch" überhaupt zu verstehen, geschweige denn geistige Übungen damit zu beginnen. Der Kommentar kann dann nur so ausfallen, daß die allereinfachsten Grundmotive teils gar nicht beachtet werden, teils auch eine gekünstelte Umschreibung erfahren. Besonders wenn sie psychologisch vergewaltigt und kernstrukturell um-

gedeutet werden müssen. Sie macht es ferner unmöglich und setzt eine unüberschreitbare Schranke jedem, der versucht, in die höheren Erlebnisgebiete der Mystik einzudringen, den entscheidenden Punkt zu erreichen. Die Jogasysteme und religiösen Systeme arbeiten nur mit einem Dualismus. Oder wenn es sich um einen Monismus handeln sollte, dann ist es ein solcher mit dem Primat des Geistes. Geist alles und die Materie Schein.

Alles, was der Mystiker tut und was ihn interessieren kann, deutet hinaus in eine jenseitige Welt, von der aus er das Diesseits zu betrachten und seinen Körper neu aufzubauen sucht, um schließlich ganz über seinem Organismus zu stehen und damit voll und ganz seine Pflichten auf der Erde zu verstehen und auszuführen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, als Materialist stehe man fester auf der Erde.

Und das Ziel, das Todeserlebnis, zeigt das völlige Unabhängigwerden des Bewußtseins vom Leibe. Es wird dann zur Wahrheit: Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Dies kann nur erreicht und erstrebt werden, wenn die Überzeugung vorhanden ist, daß ein Todeserlebnis überhaupt möglich ist. — Animistisch-psychologisch gedacht ist es ein Widerspruch in sich selbst, denn nach dieser Einstellung erwartet ja jeden ein Tod, der nicht nur physiologisch, sondern auch psychologisch-analytisch ein richtiger Tod ist, denn danach fallen für den Bloß-Psychologen alle Psychologismen, Archetypen, Gegebenheiten und Gesetztheiten in Nichts zusammen, er kann niemals in diesen Tod einwilligen, denn Ziel ist dann, selbst wenn es das höchste, das Nichtsein, ist, die Befreiung des Selbst, was doch erlebt werden soll. Und dazu bedarf es nach „westlicher Ratio" eines durchbluteten Gehirnes. Dieser Zwischengedanke führt das ganze Todeserlebnis als analytische Wandlung ad absurdum oder führt zum Selbstmord.

Der Sarg als Symbol des Todes bedeutet nicht Umkehr,

es ist das innere Fertigwerden mit dem Tode; gemeint ist Einwilligung. Wir wissen aber aus dem Buch „Der Tod als Freund", daß die Einwilligung, wenn sie stark genug ist, auch wirklich zum Tod führt, d. h. im mystischen Training zum Herausgehen, zur Exteriorisation, was eben der mystische Tod ist.

Damit ist ja nochmals der einwandfreie Unterschied zwischen analytischer Wandlung und mystischer Schulung gegeben.

Die Jung-Schüler werden natürlich behaupten, selbst wenn es okkulte Tatsachen gibt und metaphysische Realitäten existieren und es ein Fortleben nach dem Tode geben konne, so dürfe man doch alle Vorgänge als Gehirnvorgänge gehirnpsychologisch beschreiben, ohne diese okkulten Dinge, die n i c h t bewiesen wären, mit einzubeziehen. Das schon, aber es geht nur eine Zeitlang. Sobald die Analyse zu höheren Schichten, zum Religiösen vorstößt, sei es in der Sprechstunde oder weltanschaulich, so entstehen die allergrößten Widersprüche und lächerlichsten Gebahren, wie oben erwähnt, daß Klienten zu Christus oder zu Gott hinanalysiert werden, der nichts anderes ist als — — —

Die moderne Psychologie und Psychotherapie hat Großes geleistet, sie ist von niederen Stufen zu höheren Schichten des Menschganzen aufgestiegen und gibt bei der Analyse durch den Psychotherapeuten vielen kranken Menschen Heilung, neuen Mut zum Dasein und bringt sie wieder zum Gemeinschaftsleben zurück. Sie enthält aber gewisse grundlegende theoretische Unzulänglichkeiten, die anfangs bei Freud noch verborgen blieben, aber dann mehr und mehr offenbar wurden, als dann die Ichbeziehung durch Adler und später die metaphysische Beziehung durch Jung darüber aufgebaut wurden.

Der Zwiespalt beginnt schon bei Freud: Aus sexuellen

Dingen bauen sich psychische Dinge auf. Die Seele macht aus der Sexualität etwas, die Analytiker suchen etwas zu lösen. Die Lustbetontheit kann sich reinigen, sublimieren. Die Mystik sagt umgekehrt: Metaphysische Dinge sind im Sexuellen eingekreist und harren ihrer Befreiung. Sie sind schon drin, sie brauchen nicht sublimiert zu werden, sondern erkannt.

Die Unvollkommenheiten des Freudschen Grundstockes wären korrigiert worden, wenn von vornherein das Parapsychologische dabei berücksichtigt worden wäre. So fanden die Psychologen und Therapeuten in ihrer Sprechstunde Dinge, die unerklärt blieben, nicht hineinpaßten, oder sie machten neue Entdeckungen. Sie bauten neue Brücken.

Ähnlich wie der Darwinismus für seine Affenabstammungslehre hat künstliche Brücken bauen müssen (siehe Dr. H. Fritsche, Die Urkonzeption der Organismen. Die Neue Rundschau März 1939), die man jetzt als gröblich konstruiert, um das System zu halten, durchschaut hat und wieder abbaut (Daqué, Westenhöfer u. a.).

Das analytische System wurde weiterhin immer komplizierter und komplizierter ausgebaut. Immer neue Entdeckungen, neue Beobachtungen folgten. Außerhalb standen die metaphysischen und okkulten Dinge, die man nicht mit einbezog. Um sie zu umgehen, mußten mit einem großen Aufwand neue Wortkonstruktionen und geistreiche Umschreibungen dieser einfachen okkulten Tatsachen erfolgen und weitere Entdekkungen, besonders als die Analyse in das Religiöse eindrang, führten nach und nach zur Konstruktion eines komplizierten, gekünstelten, überspreizten Gdankengebäudes (siehe Silberer und andere).

Es hat sie in eine Ausdrucksform hineingetrieben, in eine Sprache, durch die die Verbindung mit und die Orientierung in der religiösen Umwelt abzubrechen droht.

Jung ist herangegangen bis an den mystischen Tod, der natürlich für ihn kein Sterben sein darf.

Deshalb möchte Jung auch den Bardo-Text am liebsten nur als Einweihungszeremoniell bei Lebzeiten auffassen, möglichst als Darstellung einer psychoanalytischen Wandlung. Denn wenn er sich auf das Sterben beziehen sollte, so wären nach der westlichen „Ratio" keine 49 Tage Zeit mehr übrig nach dem „Brechen" des Auges.

An keiner Stelle hat Jung auch nur angedeutet, wieviel Zeit er dem Sterbenden eigentlich noch geben würde, um das nachirdische Leben (Bardo-Leben), das es zwar nicht gibt, aber das beschrieben ist und über das er einen Kommentar schreibt, noch kennen zu lernen.

Und in der „Blüte", nachdem über Gott als Personifikation gesprochen wurde, schließt das Kapitel (S. 49), das von dem letzt zu erlangenden Ziel dieser östlichen Mystiker handelt: „Es ist ein Ideal, das schließlich nur im Tode zu verwirklichen ist. Bis dahin gibt es reale und relativ reale Figuren des Unbewußten."

Es soll wohl hier auch nach Jungscher Auffassung heißen: v o r dem Tode und nicht i m Tode, sicher nicht d u r c h den Tod, denn diese letztere Wendung dürfte ein Psychologe nicht gebrauchen, sie riecht nach Post-Existenz.

Man ist, da man sich in den Geist dieser alten Schriften nicht hineindenken kann, immer gleich bereit, manches für symbolisch zu halten. Damit entstehen dann unheilvolle Entstellungen, wie wir sie z. B. in den unzähligen Kommentaren der alchemistischen Prozeduren erfahren haben.

Es ist vielleicht an dieser Stelle erlaubt, über den vielfach mißverstandenen Gebrauch der Symbolik noch ein Wort zu sagen.

VII.

Symbolik

Symbol im weitesten Sinne ist jedes Naturding, es drückt durch seine Form einen Charakter aus, es spricht eine Sprache, es gibt sein Inneres durch Äußeres kund. Wie schließlich das Dichterwort sagt: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Gehen wir auf den umfassenden Begriff Symbol in der Anwendung des Vergleichens ein, so finden wir eine ganze Menge Methoden im geistigen wie im praktischen Leben des Menschen, im Symbol zu leben, das Symbol zu gebrauchen. Ja wir sind erstaunt, zu sehen, wie alles, was gedacht, gesprochen, geträumt, wahrgenommen wird, vom Symbol durchwirkt ist.

Es seien hier einige Symbolanwendungen aufgezählt.

a) Die beschreibende Symbolik, ein reines assoziatives Denkprodukt: Ein Blumenblatt ist herzförmig, ein Ohr ist löffelförmig. Hier hat das Objekt mit dem Symbol gar nichts zu tun.

b) Die vergleichende Symbolik. Die Speise schmeckt schön, sein Herz ist kalt, die Theorie ist grau; sein Charakter ist bortig, sie ist spröde. Du bist wie eine Blume.

c) Die übertreibende Symbolik. Schmerzen haben, daß man die Engel singen hört. Schreien, daß die Wände zittern. Verliebt sein bis über die Ohren. — Also Symbolbeziehung, die praktisch nie eintritt.

d) Das Symbol als graphische Darstellung. Hier ist es Hilfsmittel für die Wissenschaft: Der Verlauf einer Fieber-

kurve, das Elektrokardiogramm, die Angaben von Meßinstrumenten. Man kann auch das Geschick und den Lebenslauf eines Menschen, eines Tieres symbolisch durch Kurven darstellen. Auch das Horoskop eines Menschen könnte man die symbolische Darstellung seines Geschickes nennen.

e) Das Symbol als Ausdrucksform des Charakters. Z. B. Handschrift, Form der Buchstaben, Gang, Geste; Art sich zu kleiden, Gesichtszüge; Schädelform, Form der Nase, des Mundes, der Hände, der Handlinien.

f) Die Traumessymbole entstehen durch seelische oder körperliche Erlebnisse, Wünsche, Schwankungen, z. B. Schreck, Entzücken, oder Darmspasmen, Fieber. Hier entstehen imaginäre Bilder oder dramatische Handlungen, die ins Bewußtsein eintreten. Die Symbole sind nicht erdacht, sie haben tatsächlich Beziehungen zu wirklichen Vorgängen. Hierher gehören auch Bezeichnungen wie: Grüner Zweig (für Leben), Totenkopf oder Gerippe (für Tod). Sie haben eine nachweisbare Beziehung zu dem Gegenstand der Beschreibung.

Hierher gehört z. B. auch noch die Symbolik, die auftritt in den Halluzinationen der Geisteskranken.

g) Das parapsychische Symbol. Symbolische Bilder, wahrgenommen beim räumlichen und zeitlichen Hellsehen. Symbolische Umschaltungen bei der Telepathie; z. B. gesendet wird das Bild einer Hand, gesehen wird eine fünfzinkige Gabel; gesendet ein Sechseck; gesehen eine Blume mit sechs Blättern. Hierher gehören Wahrträume, Ahnungen. Dazu kommt ein Anteil der symbolischen Wahrnehmungen bei solchen Geisteskranken, die oft unerkannte oder konfus gewordene Medien sind (siehe auch unter f).

h) Die symbolische Naturschau der Primitiven. Primitiv-Völker erleben astrale Einflüsse überpersonaler oder unterpersonaler Wesenheiten als Götter und Dämonen. Sie sehen in jedem Strauch, Baum einen Geist; die ganze Natur ist belebt.

Hier handelt es sich um atavistisches Hellsehen von Dingen und Gestalten, die zwar einen Wirklichkeitshintergrund haben, aber anders gesehen und beschrieben werden, als sie wirklich sind.

i) Das symbolische Erfassen metaphysischer Realitäten in der Schau der Mystiker.

Darstellungen in den großen religiösen Kulten von Göttern, Madonnen, Engeln, Hierarchien.

Es sind die in innerer Schau erlebten metaphysischen Gestalten, die schöpferisch in das Werden der Welt und in den Menschen einstrahlen und die von Jung, weil sie zu allen Zeiten und bei allen Völkern in fast gleicher Form wieder auftauchen, als Bestandteile des kollektiven Unbewußten der Menschheit bezeichnet wurden.

Die Schau reicht weit über das Psychologische hinaus in eine Welt jenseitiger Wirklichkeit.

Diese Bilder sind vorgeschobene Posten von metaphysischen Gegebenheiten der Welt bis ins Biologische herein. Ihre Hintergründe wären auch da, wenn es keine Menschen und kein kollektives Unbewußte gäbe. Sie entkleiden sich beim Fortschreiten des Mystikers mehr und mehr ihrer Hüllen, bis sie, frei von allem symbolischen Beiwerk, der Seele sich als das offenbaren, was sie in Wirklichkeit sind.

Bei der mystischen Einweihung wird der Mensch dann auch mit Planetenkräften bekannt, die er ebenfalls durch Symbole, wenn man so will, erfaßt, zunächst diejenigen von ☉ und ☽, dann die der übrigen Planeten. Es bringt dies das Wissen um und das Arbeiten mit diesen Kräften mit sich.

Aus solcher Erkenntnis ist ja auch ursprünglich die Astrologie mit ihrer Symbolik entstanden, die bis auf den heutigen Tag noch nicht besser und vollkommener, etwa psychologisch, dargestellt werden konnte. Und es ist bezeichnend und erfreulich, daß sich viele moderne Psychologen ihr annähern,

von ihr psychologische Erkenntnisse ableiten, oder zum mindesten eine Verbindung zwischen Astrologie und analytischer Psychologie anbahnen. Dadurch ersteht für die letztere die hoffnungsvolle Aussicht, aus sich selbst mal endlich herauszukommen in den Kosmos hinein.

k) Die Symbolik auf dem mystischen Pfad und das Mandala. Hierher gehören die okkult-biologischen Tatsachen, die in alchemistische Prozeduren, Legenden, Parabeln und Mythen hineingeheimnist sind.

Biologische Vorgänge nimmt man in Bildern wahr. Für die Psychologen sind das Traumvisionen im Tagesbewußtsein. Für die okkulte Wissenschaft kann solches zu objektiver Beobachtung werden und kann Weg der Forschung sein, der objektiver ist als die „Objektivität", die uns mit Forschung der fünf Sinne möglich ist. Und um schließlich magisch in die Organe einzugreifen, so kann man auch nur mit Hilfe der Bilder an diese herankommen. Der Wille kann soviel wollen wie er will, er wird allein nichts erreichen.

Über diese drei letzten Arten von Symbolik (h, i, k) müssen wir ausführlichere Betrachtungen anstellen.

Hier hat die moderne Psychologie Aufklärungen versucht, die wir noch schildern müssen, ehe wir weitergehen. Zunächst etwas über die Naturvölker (zu dem Abschnitt h).

Man faßt von dieser psychologischen Seite her all diese magischen Dinge der Primitivvölker als groben Aberglauben auf. Die dort auftretende Symbolik bezieht sich hauptsächlich auf die Gebiete der Pubertät, der Erotik, der Krankenbehandlung. Sie ergeht sich ferner in dramatischen Handlungen, die Tod und Neugeburt symbolisieren, verknüpft mit Ahnenkult.

In allen modernen Bestrebungen der religiös, okkult oder theosophisch orientierten Menschen sah man nichts anderes als einen krankhaften Rest aus dieser alten Zeit des Aber-

glaubens. Die Neurotiker erleben in ihren Angstträumen nichts anderes, als was die Primitivvölker szenisch dargestellt haben.

Zugleich feindselig und widerspruchsvoll sind die Warnungen Silberers in: „Durch Tod zum Leben" (Verlag W. Heims 1915), vor den „Theosophisten, die den Einweihungserlebnissen Realität beimessen.

Zuerst handelt das Buch von dem Einweihungszeremoniell der Primitiven, wobei der Jüngling in das Mannesalter übergeführt wird.

Bei allen Naturvölkern zeigt sich hierbei derselbe Grundzug. Der Novize wird plötzlich abgesondert von der Familie, wird durch Schreck, Hypnose oder ein Rauschgift in einen Zustand versetzt, der ihn angeblich mit dem Reich der Verstorbenen, der Dämonen oder des „Totem"*) in Berührung bringt. Es werden ihm schreckliche Dinge gezeigt, er wird selbst als ein Toter maskiert und hat typische Traumvisionen. Die Fernhaltung kann Tage oder Monate dauern. Er kommt als neugeborener Mensch zu seinem Stamme zurück; die Erlebnisse seiner Jugendzeit hat er völlig vergessen. Von jetzt an west und wirkt sein ganzer Stamm durch ihn, seine Ahnenwelt. Silberer und auch alle anderen Psychologen betrachten dies als Wiedergeburt-Ritual mit rein symbolischem Charakter. Das Sterbens- und Wiedergeburtssymbol gehört neben den Geschlechtssymbolen zu dem wertvollsten, oft gebrauchten Mobiliar in der Ausrüstung des Psychoanalytikers.

Der Mensch muß symbolisch sterben, um dann wieder symbolisch als ein neuer Mensch in Erscheinung zu treten, mit anderem Namen, mit neuem Wissen, mit neuen Lebenszielen.

Silberer betont nun noch, fast auf jeder Seite seines Buches, wie streng geheim das Ritual überall gehalten wurde,

*) Das „Totem" bedeutet irgendeine Tiergestalt, die sich der Primitive als Urahne seines Stammes vorstellt, die verehrt wird.

um es eben seiner Wirkung nicht zu berauben. Denn das steht fest, sobald der Novize merken würde, es ist alles unecht, nur künstlich gemacht (das Raunen der Geister, das Laufen in ihren Fußstapfen, das Blut der Leichen usw.), dann würde es seine Wirkung verlieren.

Bedingung war, daß, wenn auch das ganze Schauspiel von im Versteck sitzenden Männern vorgetäuscht wurde, eben doch eine Wirkung erzielt werde.

Es muß also zum mindesten der Glaube erhalten bleiben, daß in dem, was da geschieht, sich eine Tatsache äußert. Und das war eben die Tatsache des Vorhandenseins einer jenseitigen Welt, an die der Novize durch die verschiedensten Mittel, oft mit Gewalt, wie sie sich gerade boten, herangedrängt wurde bis dicht an ihre Grenze oder noch darüber hinaus bis zur Exteriorisation.

Wenn diese Rituale Wiedergeburtssymbole waren, wie Silberer sagt, dann konnte eine solche Wiedergeburt, wie sie dort (nicht bei Silberer) aufgefaßt wurde, so gewaltig und so tiefschürfend, nur aus dem Fundament einer Ahnenwelt (Jenseitswelt) erfolgen, wäre psychologisch nicht erklärbar.

Der Novize wurde für kurze Zeit mit seinem „Totem" identifiziert, was man modern mit Tierkreiszeichen übersetzen könnte. Dadurch war er in den Schoß der hinter seiner Rasse stehenden schöpferischen Gewalten hinabgestoßen.

Von dort wieder zurückgekehrt, wurde er erst als individueller Mensch anerkannt. Aus einem Tier war nun ein Mensch geworden.

Die Widergeburtsträume, die die Neurotiker heutiger Tage in der Analysen-Sprechstunde erzählen, und die Silberer mit denen der Primitiven gleichsetzt, haben mit diesen tiefgründigen Umwälzungen gar nichts zu tun und sind damit nicht zu vergleichen. Wohl aber die Sterbens- und Sargrituale, wie sie dann bei hoch kultivierten Völkern in den sogenannten Mysterien geübt wurden (Ägypter, Griechen).

Dann später in reichlichem Ausmaße bei uns in den Ordensgesellschaften des Mittelalters — sie standen auf höherer Stufe — sie alle holten aus dem Unterwelt-Kontakt nicht mehr nur stammesbewußtes, sondern höheres Wissen und magische Kräfte.

In den Mysterien war das Erlebnis noch mit Schreck und Angst verknüpft; der Novize verfiel in einen bis zu drei Tagen dauernden Tiefschlaf, aus dem er dann als ein Eingeweihter erwachte. Er hatte die jenseitige Welt geschaut, er war ein Weiser vor der Welt und konnte Lehrer der Menschheit sein. (Plato, Heraklit und andere.) Auch da, an all diesen Stätten der alten und der neueren Zeit, war es streng verboten, über diese Rituale zu sprechen oder sie gar als „Symbole" hinzustellen.

Wenn das Erlebnis an den Novizen herantrat, dann verlor sich der Symbolcharakter, und eine jenseitige Wirklichkeit trat in das Blickfeld. Sie wurde dadurch erfahrbar. Der Weg ist jetzt anders geworden.

Immer mehr bewegt sich die Menschheit jenem Entwicklungszustand entgegen, wo der einzelne Mensch ohne psychischen Schock die Grenze überschreiten lernt, die Leben und Tod voneinander trennt.

In früheren Zeiten konnte dies nur geschehen durch eine künstlich hervorgerufene Ekstase. Das Erlebte war wie ein Wachtraum, und es war dies auch gefährlich, da bei etlichen, die dafür nicht reif waren, das Ich zerstört wurde, sie zeitlebens irrsinnig blieben.

Die höherstehenden Religionen und die östliche wie die westliche Mystik gehen und empfehlen einen Weg, der vollbewußt in das Todeserlebnis hineinführt und noch darüber hinaus.

Sie haben aber alle das Leben, Leiden und Sterben eines Menschen, eines Helden zum Vorbild (Silberer würde sagen

Symbol) oder gemarterte Heilige, sie sind im Osten wie im Westen reichlich vertreten.

Wenn man Tod und Auferstehung als ein Wiedergeburtssymbol im Silbererschen Sinne betrachten wollte, so wäre dies eine Verunglimpfung einer ganz großen mystischen Tatsache. Er sagt in seinem Buche: „Durch Tod zum Leben" S. 54, wo er dartut, daß heiliges Streben nichts ist als Identifikation mit einem Symbol: „Für wen der Kasuar maßgebend ist, tanzt, angetan mit einem Federkleid, die Tritte dieses Vogels; wer den Bären heilig hält, macht in der Bärenmaske Bärenschritte; wer den Geistern der Unterwelt huldigt, ahmt, bleich geschminkt, Totengespenster nach . . .

„Und bergan in vierzehn Stationen schreitet, das symbolische Kreuz tragend, der fromme Büßer in der Nachfolge Christi auf dem Calvarienberg."

Silberer bringt alles das in eine einzige Linie, alles ist nur Nachahmung.

Bei den mystischen „Symbolen" handelt es sich um Übungen, die genau in die Struktur des Ätherleibes eingreifen. Sie sind keine Symbole im üblichen Sinne, wie sie in der Sprechstunden-Praxis ganz individuell verschieden auftreten.

Nun müssen wir den Punkt aufsuchen, wo Silberer sich widerspricht, seinen ganzen Theorien und seinem ganzen Buch und sich selbst. Er muß zugeben, daß nur dann eine Wirkung eintritt, wenn die Überzeugung der Tatsachen vorhanden ist.

S. 54: „Die Überzeugung ist insofern nicht ohne Berechtigung, als eine nachhaltige psychische Wirkung solches intensiven Bestrebens eintreten kann. Äußerste Intensität dieser autosuggestiven Kraft findet sich auf den verschiedensten Kulturstufen: der begeisterte Naturmensch leistet Erstaunliches in dem festen Glauben an seine Verwandlung in das „Totem", und der christliche Ekstatiker bringt es dahin, daß

sogar auf seinem Leib die Wundmale dessen sich röten, mit dem er mystisch eins sein will."

Aber nun meint er, wir heutigen Menschen brauchen die Überzeugung nicht mehr zu haben; für uns würde genügen, daß wir glauben, alles sei eben nur Symbol. Es bedeute sogar ein Zurücksinken in primitive Stufen, wenn wir auf einmal glauben würden, es gebe eine Jenseitswelt, und wir könnten gar mit einer solchen in Kontakt kommen.

S. 56: „Ein solches Zurücksinken auf tiefere Stufen findet z. B. dort statt, wo die nach langer Kulturarbeit errungene Erkenntnis des subjektiven und symbolischen Charakters der inneren Erlebnisse aufgegeben und zu kritiklosem Glauben an ihre Realität zurückgegriffen wird, was bekanntlich die Theosophisten auf Schritt und Tritt tun."

Also Silberer arbeitet mit zwei Wahrheiten und sagt mit anderen Worten: Praktisch genommen bestätigt sich die Welt als magisch aufzufassen. Hintergrund der Diesseitswelt ist eine Jenseitswelt. Aber wissenschaftlich genommen existiert das alles nicht, es ist nur Symbol. Für den Seelenarzt: In der Sprechstunde: ja, außerhalb der Sprechstunde: nein. Nun, es wäre Silberer sehr zu wünschen gewesen, zu einer besseren Kenntnis der okkulten Phänomene „zurückzusinken", dann hätte er gesehen, daß die Primitivvölker etwas besitzen, was wir nicht abgeschüttelt, sondern was wir durch „Zurücksinken" verloren haben. Es ist selbstverständlich für die Psychologie, daß sie einseitig nur archaische Gestalten zugibt. Alles Religiöse ist Rückfall, Rückbindung an die archaischen Primitivgötter. Könnte es nicht auch mal einen Vorfall geben? Wenn ein Mensch stirbt und man glaubt an seine Postexistenz, dann ist dies für die Psychologen zwar nur eine Projektion mit Archetyp-Charakter. Was ist es aber, wenn nun die Seele wirklich im Jenseits existiert? Ist es dann ein Neotyp? Und was ist Christus, wenn er irgendwo in den Himmeln wirklich existiert? Das wissen die Psychologen genau:

Sobald sie solche Neotypen wirklich zugeben, ist es mit den Archetypen aus, dann sind sie keine vererbten Vorstellungen.

Abgesehen von dem, was Silberer gegen Theosophisten hat — es gibt ja solche, er will aber auch andere Leute damit treffen — so ist der Mystiker folgendermaßen eingestellt. Er betrachtet das mystische Sterben nicht als ein Symbol irgendwelcher moralischer Art, daß man z. B. gewissen Dingen und Wünschen absterben müsse und daß man dann ein neuer Mensch würde, sondern er betrachtet den Tod ganz und gar biologisch. Diesen Tod muß ich erleben, will ich erleben, ihm strebt mein Unsterbliches zu, um ihn zu überwinden. Das Todeserlebnis ist für mich das Tor zu einer jenseitigen Welt, zu einer Dauerwelt.

Nun kommen wir zur Besprechung jener Symbolik, die im Erleben metabiologischer Vorgänge (einfacher ausgedrückt: Vorgänge im Ätherleib) erlebt, geschaut, beschrieben und angewendet wurden (zu Absatz i und k).

Bei der mystischen Wandlung tritt eine Symbolik auf, die wohl ins Metaphysische hinausreicht und dort ein Aequivalent hat, die aber zunächst als Wahrnehmung des metabiologischen Geschehens im Ätherleib zu bezeichnen ist. Hierher gehören die von Alchemisten oder Rosenkreuzern geschilderten Prozesse, symbolisiert als Transmutation der Metalle, die Rosenkreuze, das Erblühen einer Blüte usw., Proben, Taufen, Weihen.

Sie werden nicht psychologisch erlebt, sondern räumlich, örtlich am eigenen Leibe und lassen sich physiologisch anatomisch topographisch festlegen.

Hierher gehören die Erlebnisse der Chakras, das Erlebnis eines Mandala, das, wenn es echt ist, niemals nur subjektiv, sondern örtlich, räumlich erlebt wird. Diese Symbole sind nicht gewählt, gesucht, konstruiert von Kirchen oder Brüderschaften, sondern strukturell gegeben, gehen aus der Struktur des Ätherleibes hervor.

In dem Prozeß der Krankenbehandlung, den man Analyse nennt, tauchen den Patienten manchmal Wachtraumbilder auf, die die verschiedensten Formen und Farben haben; es sind oft schöne Rosettenformen oder auch symbolische sprechende Bilder. Viele Menschen können, wenn sie einen Bleistift in die Hand nehmen und sich ihren „Einfällen" überlassen, auch solche Bilder entwerfen. Es gibt auch Medien, die massenhaft Zeichnungen von wunderbaren Teppich- und Blumenmustern anfertigen. In der Analyse geschaffene Zeichnungen dieser Art hat man Mandala genannt, als Ausdruck des augenblicklichen Seelenzustandes des Patienten oder auch als Darstellung eines zu erreichenden Zieles (Lösung, Ausgleich, Harmonisierung).

Jung hat in der „Goldenen Blüte" einige solcher Figuren abgebildet.

Solche „Mandalas" können individuell unendlich variieren. Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß die eigentlichen Mandalas der Mystik ausreichend festgelegte Figuren sind; sie dürfen nicht mit den persönlich variablen verwechselt werden; sie passen auch nur für das mystische Erlebnis; über sie wird meditiert, und sie bleiben immer im Grunde die gleichen. Z. B. Kreuz, Kreis, die geometrischen Figuren der Elemente (Feuer-Dreieck, Erde-Viereck). Diese unveränderlichen Mandalas decken sich auch mit der Symbolik in der Natur. Sie wurden als Schwingungsformen oder „Tattwa" beschrieben und beherrschen in dieser Darstellung alles Werden und Vergehen.*) In dem Buch von Avalon über „Die Schlange" sind Abbildungen der Chakras gegeben. In jedes dieser Chakras sind Mandalas hineingezeichnet. Das Chakra als Ganzes ist kein Mandala, wird nur fälschlich so genannt,

*) Siehe bei Rama Prasad „Die Wissenschaft des Atems" oder bei Günther Wachsmut „Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch".

sondern ist ein Wirbel, ein ätherisches Gebilde, das Blumenformen gleicht, das reell vorhanden ist.

Die Psychologen haben diese Gebilde irrtümlicherweise als Mandalas bezeichnet. Sie sind weder Symbole noch Mandalas, sondern Organe.

Die bildhaften Vorgänge im mystischen und magischen Bewußtsein und Handeln werden von Silberer und anderen Autoren oft als Träume bezeichnet. Dies könnte zu Mißverständnissen führen. Das Hellsehen der Eingeweihten, sowohl nach außen, wie nach innen (Introversion), hat nichts mit einem Schlafzustand im gewöhnlichen Sinne zu tun. Mit Träumen kann man es nur vergleichen, weil die Wahrnehmung oft in Bildern geschieht. Diese Wahrnehmung ist aber erstens absolut wachbewußt, wenn auch anders bewußt, zweitens ist sie nicht mehr oder weniger bildhaft und symbolisch wie unsere normale Sinneswahrnehmung. Diese ist nämlich bei genauem Hinsehen ganz und gar symbolisch. Wenn wir z. B. einen Gegenstand betrachten, so nehmen wir nicht die Lichtschwingung wahr, sondern sehen Farbe und Form; wenn wir etwas essen, das süß schmeckt, so haben wir dieser Speise eine symbolische Eigenschaft gegeben. Wir machen uns von allem ein Bild und ein Gleichnis. (Bitte nachlesen über spezifische Sinnesenergie.)

Der Hellseher macht sich auch Bilder und Gleichnisse. Anders ist eben eine Wahrnehmung der Dinge überhaupt nicht möglich. Aber seine Symbolik ist um ein Bedeutendes treffender als diejenige unserer Sinnes-Symbolik. Die letztere bedarf auch dauernd einer Projektion. Wo höre ich? Wo sehe ich? Doch nur in mir selbst, in den Sinnesapparaten. Ich muß erst durch Projektion des Wahrgenommenen den Ort finden, wo der Gegenstand sich befindet, wo das Geräusch herkommt. Das Kind, das diesen aktiven Prozeß noch nicht gebraucht, greift nach dem Mond, weil es die Entfernung nicht kennt.

Beim Triebleben und Wunschleben ist die Symbolik eine doppelte. Wir dichten in die Dinge noch einen Inhalt hinein, der mit ihren Eigenschaften oft gar nichts zu tun hat.

Solche Träume sind andere unrealere Träume als die „Träume" der Magier und Mystiker, die lebenswahr sind. Wenn die „Tattwas" mit ihren bildhaften Formen vom Magier aktiv gebraucht werden, dann entstehen Taten, Handlungen, die nur vergleichbar sind mit dem Werden und Geschehen in der Natur. Darin liegt dasselbe wie in der Lebenssymbolik der ganzen Welt. Der Magier steht mit seinem Seelenleben nicht im Gegensatz zum Bildersystem der Natur, sondern hat sich mit ihm geeinigt.

Es braucht sich auch kein Mensch einzubilden, daß er irgendwelche Triebe oder Leidenschaften mit dem Willen oder mit moralischen Grundsätzen überwinden könne, er kann sie höchstens einschläfern. Überwunden werden sie nur durch die Vorstellung, durch das Schauen ihres geistigen Gegenbildes (nicht Traumvision). Hier handelt es sich um Bedeutenderes, eben um jene bildhaften Kräfte, die Magie ermöglichen.

Ich habe aber noch nie gehört, daß ein Träumer im psychologischen Sinne ein Magier wäre.

Es sind uns von den Psychologen immer und immer wieder interessante Dinge über die Seelenzusammensetzung der Genies, der Künstler, der Gläubigen, der Jogis, Mystiker und Heilande der Welt dargeboten worden. Es wäre gewiß vom psychoanalytischen Gesichtspunkt auch mal zu erörtern, was wohl geschähe, wenn ein animistisch eingestellter Psychologe selbst eine analytische Wandlung durchmachen würde, auf Grund von zwingenden, erdrückenden Beweisen für eine Jenseitswelt, für die Wirklichkeit metaphysischer Realitäten. Zunächst würde er dies ablehnen aus dem bekannten Grunde, weil es meist die „Beweise", oder der Mangel an Beweisen, sind, die ihn so oder so denken lassen. Darin liegt es nicht,

sondern in der Wesensgrundverschiedenheit. Er kann bei seinem ganzen psychologischen Gedankenaufbau, der sich von Stufe zu Stufe, von Jahr zu Jahr weiter verästelt hat, unmöglich plötzlich umschwenken zu einem entgegengesetzten Weltbild. Dies würde, wenn es plötzlich vor ihm steht, ihn erdrücken — solches ist bekannt in Fällen der sogenannten „Bekehrung" — und für ihn eine Katastrophe bedeuten, vielleicht zum Zusammenbruch eines Teiles seiner Persönlichkeit führen, aus dem er sich schwer und langsam nur erholen könnte. Und davor wird er sich instinktiv sträuben, und er wird das alte Regime aufrecht erhalten, so lange er kann, selbst mit Mitteln, die nur schwer und auf Umwegen h.. zutreiben sind.

Hier, wo die moderne Psychologie an die Metaphysik herankommt, ist dieselbe große Barriere mit der Aufschrift: Halt! wie in der Physik, als sie an die paraphysischen Phänomene (Apport, Telekinese, Teleplasma) herankam. Die Physik von der Vorkriegszeit hat ihre Fundamente bereits aufgegeben, die Psychologie aber noch nicht. Für sie gibt es aber auch noch ein anderes Halt. Die Wissenschaft darf alles veröffentlichen, was sie weiß, aber in Bezug auf die Mystik gibt es Vorschriften. Letztere ist jung geblieben, weil sie sich nicht an Ungeeignete verschleudert hat, und weil sie auch aus unerschöpflichen Quellen schöpft. Aber die Psychologie ist bereits alt geworden, überreif. Sie steht bezüglich der Mystik vor verschlossenen Türen. An diesem Punkt wird die Psychologie unfruchtbar, und sie ist zum Sterben verurteilt. Vielleicht kann sie in diesem Sterben plötzlich zu einer anderen Lebenseinstellung kommen, wie viele Menschen, die kurz vor dem Tode eine andere Einsicht bekommen. Dieser Prozeß würde zurückebben bis zu den Anfängen bei Freud. Ja, die Analyse könte sich selbst gegenüber wahr bleiben, wenn sie das ganze System neu aufbauen und die Metaphysik nicht als Gipfelpunkt betrachten würde, den sie doch nie erreichen

kann, sondern als Fundament. Dann würde auch zwischen Arzteinstellung und Patient jene Kluft gediegener ausgefüllt, die aus der meist religiösen Divergenz beider geschaffen wird, und die nur mit künstlichen psychologischen Notbrücken übersteigbar gemacht werden kann. Es besteht der alte, uralte ewige Kampf zwischen zwei Wirklichkeitsbegriffen weiter. Einerseits die Wirklichkeit nur im Geistigen, andererseits die Wirklichkeit im Naturalen. Wenn das eine ist, ist scheinbar das andere nicht. Die zwei Denkrichtungen haben sich schon immer bekämpft. Weiße Magie — schwarze Magie, Gott — Teufel, Idealismus — Materialismus. Nun hat aber die Psychoanalyse ein Zwitterding geschaffen, die „psychische Wirklichkeit", damit wird alles zum Symbol. Das ist weder eine Versöhnung, noch ein Kompromiß. Götter sind Symbole, Naturdinge sind Symbole. Beides kann nicht nichts sein, während die Projektionen alles sind. Die einzige lebensmögliche Synthese ist die Mystik. Sie arbeitet von einem Punkt aus, wo sie beide Welten vereinigt, wie wir weiter hinten im Kapitel über „den Weg" sehen werden.

Silberer hat in seinem Buch „Probleme der Mystik und ihrer Symbolik" 1914 das gesamte Gebiet der mystischen Legenden, der Alchemie, der hermetischen Kunst, Rosenkreuzerei zu analysieren versucht. Allein 66 Seiten verwendet er auf die berühmte Parabola, die in Bildern einen Einweihungsweg schildert. Nach Kämpfen mit einem Löwen, Gehen eines gefährlichen Weges mit Abgrundtiefen, Betreten eines Gartens mit Rosen, wird die Polarität im Menschen aufgelöst, und eine neue Einheit (der König) kommt aus der Retorte heraus, dessen Nahrung die Wasser einer Mühle sind (= Kundalini-Kraft, die in den Chakras fließt). Der König in schillernden und goldenen Gewändern ist der wiedergeborene, alchemistisch erzeugte Ätherleib.

Daß der Erzähler (der Wanderer) die letzte Szene als Zuschauer erlebt, beruht darauf, daß der Einweihungsvorgang

zunächst wie am Fremden erlebt wird und dann erst eine „Bewußtseinsübertragung" erfährt; die betreffenden Wesenselemente erscheinen uns als jemand anders angehörig, bis man dann endlich gewahr wird, daß man das alles selbst ist. Der Prozeß vollzieht sich also auf dem Weg einer Übertragung aus metaphysischen Vorbildern. Dies ist übrigens ein universelles Naturgesetz. Bewußtsein bildet sich auf dem Weg über „Projektionen"; aber die „Projektionen" bleiben nicht Projektionen, sondern werden Eigenes. Was wir in tausend Jahren sein werden, schauen wir augenblicklich als Fremdes an, und es ist auch außer uns, und was wir jetzt sind, werden wir zum Teil aus uns herausgesetzt haben, und zwar räumlich (siehe meine Arbeit über „Methoden okkulter Schulung", Zeitschrift für Parapsychologie).

Silberer aber hält das Ganze der Parabola für einen Phantasie- und Wunschtraum im Sinne Freuds, hervorgegangen aus infantilen verdrängten Sexualinhalten. S. 70: „Die Parabola, so wie wir sie psychoanalytisch betrachten, ist das Produkt einer Regression, die ins infantile Denken und Fühlen führt: wir haben es in der Annäherung an die Mythen deutlich genug gesehen. Und da ist denn auch daran zu denken, ein wie großes Interesse die Kinder den Defäkationsvorgängen zuwenden." (! !)

Dann S. 73: „Der Wanderer phantasiert die Beseitigung oder Verbesserung des Vaters, gewinnt die Mutter, erzeugt mit ihr sich selbst, genießt ihre Liebe auch im Mutterleib und befriedigt außerdem seine infantile Neugierde, indem er den Zeugungsprozeß von außen betrachtet."

Also wieder der alte abgedroschene Oedipus-Komplex. Für Silberer ist die „Retorte" der Uterus, das „Feuer" das Liebessymbol, „die Mühle" der Mutterleib usw.

In diese Zeit der Freudschen Analyse fällt das ganze Heer der literarischen Arbeiten über die Lebensinhalte der Menschen, sei es Familienleben, Kunst, Religion. Was immer ge-

schieht, ist nichts anderes als Abwandlung der Libido, damals als ganz primitiv aufgefaßte Triebkraft, Oralerotik und Analerotik beim Kinde, Sexualerotik von der Pubertät ab, Gehirnerotik für die „höheren" Betätigungen. Nur Abwandlung! (Aber Verwandlung im mystischen Sinne (Eucharistie) ist damit nicht erklärt, ist etwas anderes, kommt von außen, kommt von einer geistigen Welt.) Meist sind die Träume für die Analyse Symbolik der sexuellen Wünsche. Träumt man von etwas Rundem, ist es der Mutterschoß, von etwas Länglichem, ist es der Phallus, von etwas Rhythmischem, z. B. Treppensteigen, dann ist es der Coitus.

Nun sagt Jung, der das Buch von Silberer für sehr instruktiv hält, die alte Alchemisten-Philosophie sei die zögernde Vorstufe der heutigen Psychologie.

Damit kann er aber gewiß nicht die sexualanalytische Ära Freuds mit einbegreifen. Joan Corrie wiederholt in ihrem Büchlein „C. G. Jungs Psychologie" des öfteren, daß Jung von Freud bedeutend abgerückt sei. Sie sagt S. 99: „Indem ich diesen kurzen Abriß schließe, sollte noch ein Wort von Jungs Auffassung der sexuellen Symbolik gesagt werden. Freud führt diese, wie bekannt, auf Verdrängung des sexuellen Instinktes zurück. Jung ist anderer, verständnisvollerer Ansicht. Alles hängt vom Individium und seinen Assoziationen ab. In gewissen Fällen wäre Verdrängung die korrekte Erklärung. Noch öfters aber sind die Bilder symbolisch aufzufassen, als schöpferische Versuche des Unbewußten. Letztere können bei der primitiven Ausdrucksweise des Traumes leicht durch sexuelle Symbole ausgedrückt werden, die aber nicht wörtlich genommen werden dürfen."

Wenn wir also die alchemistische Philosophie mit der modernen analytischen Psychologie vergleichen wollen, so dürfen wir durchaus nicht die Linie Alchemie — Freud — Jung — aufstellen und sagen, die letztere sei die Fortsetzung und Verbesserung der ersteren, sondern müssen feststellen, daß die

Alchemie, wie die mystische Lehre überhaupt, noch nie psychologisch begriffen worden ist, daß sie dann durch Freud direkt ins Gegenteil von dem, was sie geben kann, verdreht wurde, und daß erst Jung versucht hat, sie aus dieser Verschüttung wieder zu retten. Wie mich dünkt, scheinen die „dunklen, tastenden Anfänge" der modernen Analyse nicht im Alchemisten-Zeitalter zu ruhen, sondern viel späteren Datums zu sein und also bei Freud erst angefangen zu haben. Der Stand und die Höhe des Begreifens der älteren symbolischen Darstellungen ist überhaupt noch nicht erreicht. Wenn ein Kommentar über sie geschrieben werden könnte, so würde er nicht viel weniger verschleiert ausfallen und müßte zum größten Teil ebenfalls in Symbol gesetzt werden.

Die mystischen Vorgänge so zu beschreiben, wie die Psychologen sich das wünschen, wäre ungefähr so, wie man in der Physiologie die Coordination bei der Tätigkeit einer Muskelgruppe beschreibt. Es hebt jemand einen Apfel vom Boden auf. Für den Betreffenden sehr einfach, wird dazu jedoch ein ganz komplizierter Gehirnvorgang notwendig. Die Dutzende von Muskeln bekommen jeder einzeln einen Auftrag vom Gehirnzentrum; der eine muß gespannt, der andere erschlafft werden, wieder andere müssen in Reihenfolge in Aktion gesetzt werden. Diese vielen Aufträge müssen aber so ideal zusammen wirken, daß dabei eine vernünftige Bewegung, eben die des Apfelaufhebens, zustande kommt. Dies Zusammenwirken verläuft automatisch. Wir selbst brauchen aber gar nichts dazu zu tun, als nur unsern Willen auf das Beabsichtigte zu richten. Ja im Gegenteil, wollten wir selbst jeden einzelnen Muskel kommandieren, was er machen soll, so würden wir versagen, wir könnten nicht das geringste ausführen, wir bekämen den Apfel nicht. Es ist gut, daß wir bereits gelernt haben, einen Apfel aufzuheben; so auf die obige Art würden wir es nie lernen. Wir haben das Gehen und Bücken auf eine andere Art gelernt, und dies Gelernte

sitzt so fest in uns, daß wir sogar die Lehre von der Koordination der Muskeln studieren können, ohne daß es uns schadet.

Das Psychologische in der Mystik könnte man, wie oben schon ausgeführt wurde, ebenso auch analytisch beschreiben; aber ein derartiges Literaturprodukt würde so wirken, daß kein Mensch sich dabei etwas Vernünftiges vorstellen könnte. höchstens die Mystiker selbst, die eben den „Apfel" bereits aufheben können. Allen anderen würde aber eine solche Abhandlung nicht nur unverständlich erscheinen, sondern sie könnte ihnen nur schaden und sie auf ganz falsche Ideen bringen. Es wäre ganz ausgeschlossen, daß ein Mensch mit einem solchen Rezept in die Mystik hineinkommen, von Metaphysik etwas erfahren könnte. Man hält ja auch ein Colleg über die Koordination nicht für Kinder, die den Apfel noch nicht aufheben können. Und die Erwachsenen? Sie vergessen es bald wieder, selbst wenn sie Mediziner sind.

Die Psychoanalyse wurde in ihrem Entwicklungsgang von Freud bis Jung immer psychologischer und psychologischer, bekümmerte sich weniger und weniger um das Leibliche. Jung läßt den Leib nahezu abseits liegen und beschäftigt sich anscheinend nur noch mit dem Metaphysischen. Dieses Metaphysische bearbeitet er aber wieder nur animistisch.

Anders Mystik und Joga. Sie bekümmern sich sehr wohl um das Biologische, sind aber zugleich ganz spiritualistisch eingestellt. Zwei Welten.

Wie sehr Jung vom Biologischen abgerückt ist, um nur „psychologisch", aber um so animistischer zu sein, bezeugt seine Deutung des ganz biologisch gemeinten Wortes „Erhitzung" in dem alchemistischen Text der „goldenen Blüte", S. 29 weiter unten. Jung kommentiert dies Wort mit „Steigerung des Bewußtseins". Jeder, der Erfahrung darin hat, weiß, daß damit ein Prozeß gemeint ist, der sich an topographisch genau zu bezeichnender Stelle des physischen und Ätherleibes

abspielt, und zwar rein wörtlich genommen, ein metabiologischer Prozeß ist.

Der Begriff „erhitzen", den wir in der Alchemie wiederfinden, bezieht sich auf einen Vorgang, der gesehen, gefühlt und aktiv bewirkt wird, der von einem genau lokalisierbaren „Herd" ausgeht. Es ist sogar prasselndes Feuer. Nicht erhitzen in übertragener Bedeutung, wie man etwa sagt: Feuer der Leidenschaft, Hitze des Affektes, auch nicht Feuer der Rede, etwa eines Predigers auf der Kanzel. Letzteres ist gegenüber jenem mystischen Feuer nur psychologisch.

Wir haben es mit einem biomagischen Vorgang zu tun, der sogar bis in den physischen Körper hinein Wärme erzeugen kann. (Bei Evans-Wentz fälschlich übersetzt mit psychischer Wärme".)

Das gehört zu dem geheimen Repertoir der spirituellen Alchemie.

Aber Jung schreibt (Blüte, S. 173): „Es gab eine alchymische Philosophie, die zögernde Vorstufe der modernen Psychologie."

Wir aber stellen fest: wie sehr ist die Wahrheit verkannt, wie weit steht die heutige Wissenschaft unter dem Niveau früheren esoterischen Wissens!

So auch die Ausführungen über das Entstehen der „goldenen Blüte" selbst. So an anderen Stellen die Auffassungen des „Hüters der Schwelle". Jung hat verdienstvollerweise die Begriffe Anima und Animus geschaffen und geklärt. Wenn er aber meint, diese decken sich mit dem „Hüter der Schwelle", welchen Ausdruck er als „pompösen theosophischen Köder" bezeichnet (Jung, Beziehungen S. 156), so hat er das Wesentliche nicht erkannt. Der Psychologe Silberer sieht in dem „Hüter" nur einen Angsttraum.

Da kann auch nur das metabiologische, nicht das psychologische Verstehen einen Weg weisen. Anima und Animus

sind, auf ihre Urgründe zurückgeführt, die direkten Antipoden des „Hüters".

Was die Gehirnverhaftung anbetrifft, so muß an dieser Stelle noch eine besondere gehirnpsychologische Betrachtung angestellt werden.

Hat man sich schon einmal gefragt, welchen Weg die Vorstellung geht, wenn man an einen bestimmten Punkt des eigenen Körpers denkt? Sagen wir, an die Nasenspitze, oder an den Kopfmittelpunkt. Gehen wir von oben, von unten, oder auf Umwegen, oder in der Luftlinie an diese Orte heran? Die Psychologie sagt: gar nicht, wir bleiben im Gehirn, in unserer eigenen Vorstellung drin.

Das ist eben ein Irrtum.

Was geschieht, wenn ich an irgendeinen Gegenstand oder einen Begriff denke?

Zunächst geschieht natürlich etwas im Gehirn, in den eiweißhaltigen Gehirnzellen. In ihnen finden Leitungen, Bewegungen, Umschaltungen und chemische Verbrennungen statt.

Was geschieht, wenn ein Mensch seine Vorstellungen auf einen bestimmten Punkt oder Teil seines Körpers konzentriert, auf die Fingerspitzen, auf die Nase, auf die Augen oder die Leber?

Für die landläufige Psychologie geschieht in beiden Fällen dasselbe, der gleiche Gehirnvorgang stellt sich ein.

Der Betreffende ergeht sich in Vorstellungen, die genau wie alle anderen Vorstellungen sind, die der Stärke nach, aber nicht dem Inhalte nach unterschiedliche Wirkung haben können. Ob ich denke: der Himmel ist blau oder mein Hut ist viereckig, ist zunächst dasselbe, wie wenn ich denke: meine Nase ist spitz, mein Finger ist lang.

Nun weiß man aber vom Nerven Sympathicus, daß bestimmte Gedanken auf den Körper einwirken. Wenn ich an meinen Finger denke oder an mein Herz, dann geschieht an solchem Ort etwas; der Gedanke übt eine kleinere oder grö-

ßere Wirkung auf Nerven, Blut, Drüsen, Haut aus. Diese Organe werden aber nicht nur durch dieses Denken allein bewegt, sondern durch einen indirekten Auftrag des Bewußtseins oder des Gemüts (Schreck, Zittern).

Neuerdings hält man viel von einer autosuggestiven Wirkung gewisser Gedanken auf den Körper. Nach Coué kann man annehmen, daß eine ziemlich nachhaltige Wirkung von dem Gesundheitsdenken oder Krankheitsdenken ausgeht. Z. B.: „Es geht mir gut, ich kann nicht krank sein." Umgekehrt, bei pessimistischer Einstellung: „Es geht mir schlecht, alles ist verloren, niemals wird es wieder besser."

Vereinzelte Autoren glauben zwar, daß diese Autosuggestion so weit gehen kann, daß nicht nur eingebildete Schwäche und Krankheit behoben, sondern daß sogar organische Leiden (an Wallfahrtsorten) beeinflußt werden können. Dies alles schreibt man der Wirkung des Sympathicus zu, der trainiert werden kann.

Es kann ein Mensch darin sehr weitgehend geübt sein; er kann Kälte oder Wärme erzeugen, vermehrten Stoffwechsel, Verengerung oder Erweiterung von Kanälen, Öffnen oder Schließen von Wunden, ja sogar Entstehung von neuen Wunden und Defekten bewirken (Brandblasen der Hysteriker, Wundmale der Stigmatisierten, empfindungslos Machen der sensiblen Nerven bei den Fakiren).

Was geschieht aber nun, wenn ich meine Gedanken spazieren gehen lasse, aus dem Körper heraus?

Jeder kann das. Er setzt sich hin, steht aber dann in Gedanken auf, setzt seinen Hut auf, geht die Treppe hinunter, sieht die Treppe, geht aus dem Haus, durch bekannte Straßen, sieht die Straßen; er kann sich genau vorstellen, wo er überall vorbeikommt, sieht die Häuser, die Läden. Alles das ist nach unserer wissenschaftlichen Einstellung rein psychologisch und spielt sich nur im Gehirn ab. Man kann sogar sich selbst in den Raum projizieren. Ich stelle mich mir selber vor, viel-

leicht wie ich früher mal ausgesehen habe, oder auch, wie ich jetzt aussehe, und sehe mich dann haarscharf als deutliches Bild vor mir stehen; ich lasse nun diesen meinen „Double" sogar um mich herumlaufen; ich sehe ihn rechts stehen, dann hinten, ich sehe mich wieder von hinten nach links kommen, dann wieder nach vorn.

Alles im Rahmen unserer Gehirnpsychologie.

Was geschieht aber nun, wenn ich das Experiment umgekehrt mache? Ich sitze auf dem Stuhl oder liege im Bett, schaue mich selbst, aber von außen an, wie ich so dasitze oder daliege, zunächst von rechts, und zwar genau perspektivisch. Dies wird manchem etwas schwer fallen, aber es kann geübt werden.

In Wirklichkeit geschieht hier nach unserer Gehirnpsychologie auch nichts anderes als das, was bei jeder Vorstellung abläuft. Denn es ist doch schließlich eine Vorstellung. Nun bewege er sich, der Beobachter, von rechts nach vorn und schaue den Körper von vorn an, dann nach links mit der Front immer nach dem Körper, dann bis nach hinten mit der Front nach dem Körper. Dies wird kaum einem möglich sein, kontinuierlich durchzuführen.

Ehe man ganz herum gegangen ist, wird eine unbezwingliche Macht einen Riß in die Kontinuität dieser Vorstellungen machen. Man merkt dann sofort bei genauem Aufpassen, daß man zwar nach links oder sogar bis nach hinten gekommen ist, aber nur dadurch, daß man plötzlich wieder wie am Gummibande zurückschnellte — sagen wir mal, in den Körper hineinrutschte, um auf einem direkten, auf dem nahesten Wege nach links oder gar nach hinten zu kommen. Man kann also wohl Pseudopodien aus seinem Körper herausstrecken nach allen Seiten, aber n i c h t um sich herumgehen.

Wenn nun unsere Psychologie sagt, das sei alles nur psychologisch und Gehirnverhaftung wie jede andere Vorstellung auch, es handele sich um nichts anderes als um Vorstellungen,

es sei diese Übung nur schwierig, weil diese erwähnte Verkettung von Vorstellungen kompliziert sei, so ist darauf folgendes zu erwidern:

Die Verkettung der Vorstellungen kann noch viel komplizierter sein, und es macht den Menschen gar nicht viel aus. Es fällt z. B. jedem sehr leicht, folgendes sich vorzustellen: In einem Walde steht ein Baum. Um den Baum herum fliegen Vögel. Die Vögel haben ein Nest, in dem Nest sitzen Junge. Jetzt kommen eben die fütternden Eltern, sie haben im Schnabel ein Insekt. Das Insekt zappelt, usw.

Oder es fällt auch sehr leicht, sich ein Bühnenstück vorzustellen, es ganz zu durchleben. Vielen gelingt dies so gut, daß sie nicht einmal darin gestört oder unterbrochen werden, wenn sie zwischendurch etwas gefragt werden, oder wenn es an der Tür klopft.

Ja, man kann sich auch sehr gut selbst in dem Stück mitspielen sehen. Man sieht sich in seiner Rolle auf der Bühne ganz plastisch, mal en face, dann im Profil, in schönem Kostüm auftreten, als Held oder als Prinz, dieses und jenes aussprechen, sich verneigen beim Applaus usw.

Warum ist denn das alles so leicht? Weil es eben wirklich Projektion ist, Gehirnverhaftung. Aber zwischen Vorstellung und Vorstellung ist ein Unterschied. Sobald ich mein Ich nach außen verlege und schaue meinen Körper an, dann entsteht etwas Merkwürdiges, höchst Unangenehmes, was ich Horror Exteriorisationis nennen möchte, die Angst vor dem Herausgehen des Ätherleibes aus dem Körper.

Wenn die Psychologie sagt: Gedanke ist Gedanke, also ist es kein Herausgehen, sondern ein Gehirnvorgang, so ist dies ein Vorurteil. Das Denken in seiner Verbindung mit körperlicher Sinnesfunktion, körperlichen Nerven, körperlichen Empfindungen benötigt den Phosphor und das Eiweiß der Gehirnzellen. Es ist aber damit noch gar nicht bestritten, daß die Vorstellung an sich auch leibfrei existieren kann.

Das hindert eben so viele sogenannte Vernünftige an jenseitige Wesen zu glauben, weil sie meinen, ohne Gehirn könne es keine Vorstellungen geben. Die Psychologie sagt doch selbst, es gäbe vererbte Vorstellungen, also müssen dieselben in der Zwischenzeit zwischen Vatergehirn und Sohngehirn irgendwoanders, zum mindesten in der gehirnlosen Keimzelle gesessen haben.

Ich möchte an dieser Stelle auf merkwürdige Entdeckungen hinweisen, die man bei Sektionen machte. Nämlich, daß in der Schädelhöhle der Leichen von normalen, gesunden und denkenden Menschen bisweilen kein Gehirn gefunden wurde, die Schädelkapsel absolut leer war. Zeugen dafür sind große medizinische Autoritäten wie Hufeland, Schleich, Ennemoser und andere. Sie traten für die Wahrheit dieser Tatsache ein. Eine materialistische Wissenschaft konnte aber nicht die Konsequenzen daraus ziehen. Aber Prof. Dr. Schmick schreibt jetzt (Stuttgarter NS.-Kurier): „Alles spricht dafür, daß wir nicht das Gehirn als dasjenige Organ des Leibes . . . aufzufassen haben, welches ganz allein das sogenannte geistige Leben des Menschen darstellt und in sich erzeugt. Es kann nur als Handhabe eines anderen, auf physischem Weg unverletzlichen Elementes betrachtet werden, welches dieser Handhabe sich auch dann noch zu bedienen vermag, wenn sie nur teilweise, ja in Spuren brauchbar geblieben ist. Durch alle diese Züge zusammen charakterisiert sich das Gehirn des Menschen nicht als selbständiges Organ, sondern vielmehr als bloße Basis für das Eingreifen einer von der eigentlichen Materie völlig verschiedenen Wesenheit."

Da ich an jeden Punkt meines Gehirnes und ganzen Körpers denken kann, so müßte logischerweise das Bewußtsein außerhalb des Organismus seinen Sitz haben. Das hat wohl s. Zt. Geheimrat Nissl, Chef der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg veranlaßt, den Sitz des Bewußtseins n i r g e n d s hinzuverlegen. Er stellte dies Problem mit Vorliebe als

Examensfrage seinen Studenten zur Beantwortung und ließ sie dann glatt durchrasseln, wenn sie irgendeinen Ort im Gehirn als Sitz des Bewußtseins angaben.

*

Kehren wir nun wieder zu unserem Experiment von oben zurück. Ich möchte indessen niemandem raten, die obige Übung zu forcieren, es könnten dadurch unliebsame Rückschläge auftreten.

Der Psychologe, der auf seine Gehirnverhaftung pocht, kann dieses Experiment schon von vorn herein gar nicht machen, weil er insgeheim ja nicht glaubt, daß sein Draußensein Wirklichkeit ist oder wird. Abgesehen davon, daß er doch den das Experiment absolut aufhebenden Zwischengedanken hat, daß der Vorgang im Gehirn stattfindet, daß es sich um eine Projektion gehandelt hat. Wenn immer wieder gesagt wird, im Joga liege eine Gefahr, so ist dies dann richtig, wenn die Menschen mit einem nicht dazu geeigneten Weltbild beginnen.

Wenn z. B. mit der Freudschen Sexualdefinition zugleich versucht wird, Kundalini zu entwickeln, dann kann schon eine psychische Katastrophe eintreten. Der Mystiker ist geschützt durch sein Festhalten an metaphysischer Wirklichkeit mit ihrer Führung. Die religiöse Führerschaft ist tief begründet. Jung spricht offen von den Gefahren, z. B. da, wo er vor der Nichtachtung der Teilsysteme des Bewußtseins warnt (Blüte S. 45—49), und daß man sich zum Schutz an einen übergeordneten Gott halten müsse. Leider ist aber dieser Gott, wo er auch in seinen Schriften auftritt, niemals eine metaphysische Wirklichkeit, sondern selbst wieder nur eine gehirnpsychologische Tatsache. So auch alle Göttervorbilder. („Nichts anderes als . . .") Er sagt: „Die Identität der Mythen-

motive und der Symbole erklärt sich aus der Identität der Gehirnstruktur aller Menschen."

So und anderes mehr. Z. B. „der Diamantkörper ist, wie alles andere, Symbol für eine merkwürdige psychologische Tatsache, die usw." Oder über das Symbol „Christus"; den „Leib Christi anziehen": „Es ist das Abgeben der Lebensgeschäfte an eine psychologische Zentralstelle."

Zum Herausgehen aus dem Körper kommt nur der Mystiker. Er baut jahrzehntelang an der Loslösung seines Ätherleibes, die mit ganz erheblichen organischen Strukturveränderungen einhergehen muß (das ist nämlich der werdende „Diamantkörper"). Dann wird es, wenn alle Bedingungen erfüllt sind, für ihn ein leichtes, den Körper zeitweise nach Belieben zu verlassen. Es ist das, was man „Entrücktsein" nennt.

Das bloße Heraussein kann natürlich nicht Ziel an sich sein, es ist mit moralischen Qualitäten verknüpft, die erst ein Daseinsrecht in zwei Welten bewirken. Es würde, ebenso wie der Selbstmord, zu nichts führen, solange dieser Körper mit seinen persönlichen Wünschen nicht wirklich geopfert worden ist. Der Selbstmörder handelt aus gegenteiligem Motiv, er geht aus dem Leben, weil ihm seine Wünsche nicht erfüllt wurden oder nicht erfüllbar waren.

Jung ringt im Kommentar zu der „goldenen Blüte" direkt um die Mystik. Er kommt aber dem Metaphysischen nur da etwas nahe, wo er die Telepathie erwähnt. Aber darauf gleich ein zeit- und raumloses Sein aufzubauen, ist dann wieder zu weitgehend. Warum nicht zunächst Seelenorganismus oder Ätherleib, was doch soviel näherliegt? Weil man für Obiges vorgeblich kein Fortleben nach dem Tode anzunehmen braucht.

Übrigens wurde ja festgestellt, daß die Telepathie auch an Zeit und Raum gebunden ist.

Ein Zwischenkörper ist ja in dem „Geheimnis der golde-

nen Blüte" mit ganz klaren Worten des chinesischen Textes umrissen, die Jung noch besonders zitiert.

„Willst du vollenden den diamantnen Leib ohne Ausströmen,
„Mußt du mit Fleiß die Wurzel des Bewußtseins und Lebens erhitzen,
„Du mußt erleuchten das stets nahe selige Land
„Und dort immer dein wahres Ich verborgen wohnen lassen."

Aber einen Zwischenkörper anzuerkennen, würde, wie schon gesagt, eine Revolution in dem bisherigen psychologischen Gedankengebäude hervorrufen.

So müssen wir nun leider in der Sprache der analytischen Psychologie selbst feststellen, das Okkulte, das Metaphysische ist von ihr von Anfang an verdrängt worden. Das zeigen die vielen Versuche, es in das vorhandene unzureichende System einzuzwängen (Freud, Silberer). Es ist als eine Krankheit in diesen Systemen zu bezeichnen. Dieser Verdrängungszustand ist geblieben und selbst bei Jung noch nicht gelöst worden. Bis zu den Höhen und Tiefen wahrer religiöser Kultur, ihrer Führung und an Menschen sich vollziehendem Wandlungsprozeß ist sie noch nicht vorgedrungen. Denn Jung sagt ja selbst (Blüte S. 66): „Metaphysisch ist nichts zu begreifen, wohl aber psychologisch. Darum entkleide ich die Dinge ihres metaphysischen Aspektes, um sie zu Objekten der Psychologie zu machen." An anderer Stelle sagt er öfter, die metaphysischen Dinge seien nicht erfaßbar; dies müßte eigentlich heißen: nicht erforschbar an anderen, wohl aber an sich. Dann kann man andern Menschen sogar etwas über den „Weg" mitteilen.

Und weiter unten, an selber Stelle sagt Jung, nachdem er die Hoffnung ausgesprochen hat, daß die mystischen Prozesse zum psychologischen Verstehen gebracht werden könnten: „Damit aber auch erlange ich die Möglichkeit, einen ähnlichen Weg zu gehen und ähnliche Erfahrung zu machen,

und sollte am Ende noch Unvorstellbares, Metaphysisches dahinterstecken, so hätte es so die beste Gelegenheit, sich zu offenbaren."

Nein, das eben gerade nicht! Den Mystiker oder Jogi kann man psychologisch nicht verstehen, selbst wenn er sich in der Sprechstunde analysieren lassen würde. Die nicht erfahrbaren Dinge, die er eben erfährt, sind keine neurotischen Visionen oder Phantasien, sondern Schau und Handeln und körperliches Geschehen zugleich, sie kann man nur an sich selber erfahren, indem man selbst den Weg des Mystikers geht, indem man Mystiker wird.

Man kann sich dann auch mit anderen, die diese Erlebnisse haben, verständigen. Alle haben eine gemeinsame Sprache. Diese Verständigung kann meinetwegen sogar psychologisch sein. Aber ein Dritter, der Bloß-Psychologe ist, würde von dieser Psychologie nichts halten, und nichts verstehen, und nichts lernen. Für diese Verständigung hat man in manchen mittelalterlichen Gesellschaften zu Geheimzeichen gegriffen. Und für die Belehrung führte man das Ritual und die Legende ein.

Aus diesen Gründen ist es auch nicht möglich oder opportun, eine Psychologie der Mystik in landläufigem Sinne zu schreiben, nicht nur weil ganz neue Begriffe eingeführt werden müßten, sondern weil die Psychologie von bisher sich weltanschaulich verändern müßte, und dies kann sie nicht, ohne daß sie stirbt.

Auch ist es gar nicht erwünscht, daß die metaphysischen Dinge in einer Form den Menschen nähergebracht würden, die zum Mißbrauch führen könnte. Die Wissenschaft meint — auch die psychologische — was man weiß, muß man publizieren. (Das Prinzip der Doktordissertationen.) Andrer Ansicht sind die Jogis, Mystiker, Alchemisten aller Länder und Zeiten. Sie halten mit ihrem Wissen zurück und geben es nur indirekt der Öffentlichkeit wegen dreierlei Gefahren:

a) Eine Gefahr, seelisch-körperlich, für die noch nicht reifen Menschen (Organschädigungen).

b) Die Gefahr der Verwirrung für den nicht religiös geschützten, nicht innerlich geführten Menschen.

c) Die Gefahr des Mißbrauches und der schwarzen Magie.

So lassen die Wissenden lieber die unechten Kommentatoren sich weiterhin literarisch tummeln im Chaos ihrer psychologischen Begriffswelt.

Mystik ist also nur für sehr Wenige, ja nur für Einzelne. Soll man sie deshalb vielleicht lieber gar nicht beachten? Doch, denn aus ihr fließt, wenn auch psychologisch nicht verstanden, das, was die Menschheit an Symbolgehalt und religiösem Inhalt wie eine Nahrung für ihre weitere Erziehung braucht.

Jeder, der daran sich allmählich emporrankt, kann schließlich die Pforte finden, die zum großen Einweihungsprozeß seiner Seele überleitet. Aber hören wir, was Jung darüber zu sagen hat (Totenbuch S. 22): „Der einzig noch lebendige und praktisch verwendete ‚Initiationsprozeß' in der abendländischen Kultursphäre ist die von Ärzten verwendete ‚Analyse des Unbewußten'." — — — (? ?)

*

Ja, was die Wissenschaft weiß, muß sie publizieren, zum Nutzen der Menschheit! Wenn man die Zusammensetzung des Eiweißmoleküls kennt, dann wird man Eiweiß synthetisch herstellen können. Wenn man den Bazillus einer Seuche festgestellt hat, dann findet man den Weg, die Seuche zu bekämpfen. Man meinte auch jahrhundertelang, wenn man das

magische Rezept zum Goldmachen bekommen könnte, so könne man Gold herstellen.

Dies ist bei magischen und mystischen Prozeduren anders. Wenn psychologische Kommentare darüber geschrieben werden, so ist damit noch kein Weg gezeigt, im Gegenteil; was in der einfacheren Darstellung von der Seele richtig erfaßt werden könnte, wird jetzt verdüstert, der Weg, der ein Weg war, wird unwegsam, ja ein solcher Kommentar kann so wirken, daß er den Weg zu den vorgehaltenen Zielen und Höhen direkt versperrt.

*

Wir wollen uns nun über einen Weg zu den angedeuteten Zielen unterhalten, und zwar in unserer einfachen, eingangs gepflogenen, ungeschminkten Ausdrucksweise.

VIII.

Der Weg zum „inwendigen" Menschen

Geburt und Tod als Durchgangspforten des „inwendigen" Menschen zeigen uns klar, welchen Weg der Mensch in seinem Entwicklungsgang zu höheren Zielen zu gehen hat. Der Weg ist nur einer, Methoden gibt es viele, Beschreibungen darüber noch mehr. Aus unserer Betrachtung von Tod und Geburt ergibt sich der „Weg" von selbst.

Der Weg, der zu gehen ist, wird sofort klar, wenn wir den Menschen nochmals in seiner Zusammensetzung betrachten. Die reine göttliche Seele des inwendigen Menschen kommt durch eine Geburtspforte in das irdische Dasein herein, durch eine Todespforte geht sie wieder zu ihrem Ursprung zurück. Hier auf Erden ist sie gewissermaßen wie in einem Porträt-Rahmen. Hier auf Erden umgibt sie sich mit einer verschiedenartigen Umkleidung. Sie beschafft sich mit Hilfe der Eltern einen physischen Leib. Daran arbeiten ätherische Formbildekräfte und bauen zugleich den Ätherleib mit auf. In die Anlage schiebt sich dann das instinkthafte, wünschende, leidenschaftliche Wesenselement, die Astralität, hinein; diese durchdringt sie völlig. Aber schon arbeitet darin auch ein denkendes und urteilendes Prinzip, das einesteils hinuntergreift in irdisch-egoistische Zonen und darin persönliche Gewinn- und Genußerlebnisse mit Hilfe der Intelligenz sich zu verschaffen sucht, das andererseits aber auch hinaufreicht bis zu dem Hohen, dem Idealen und Genialen und von dort eine Ahnung des ursprünglichen Wesenskerns

wieder aufnimmt. Diese beiden Tendenzen streiten miteinander.

Von dem genannten Ahnen muß selbstverständlich alles Streben nach großen unsterblichen Zielen ausgehen und durchzogen sein. Der Mensch wird also, wenn er reifer und reifer wird, mehr und mehr sein Denken vom Sinnlichen und Gegenständlichen als Ziel abziehen und es nach diesen überpersönlichen, rein geistigen Zielen hin richten. (Das Sinnliche selbst kann bleiben.)

Dazu ist vorbereitend nötig das Studium der Natur und der Fragen nach Zweck und Ziel des Daseins, das Studium der okkulten Wissenschaften und der Religionswissenschaft, bis zur Anerkennung eines Jenseits der Seele, Jenseits der Welt. Unerläßlich sind dann Übungen im Denken, Fühlen, Wollen, z. B. die Gedankenkonzentration, eine Übung, die uns instand setzt, die Gedanken auf einen Zentralpunkt, Mittelpunkt, einzustellen, so daß die Seele nicht ständig beirrt und hin und her bewegt wird durch dazwischen sich schiebende Vorstellungen, Wünsche, Empfindungen.

Dadurch kommt die Möglichkeit, gleich an eine zweite Aufgabe heranzutreten: Säuberungsaktion in der eigenen Astralität. Man muß dauernd wachen über die Gefühle und Leidenschaften. Besonders Zorn, Haß, Neid, Ehrgeiz, Eifersucht, Unduldsamkeit, Verletztheit (weil all diese Erregungen eine Art Verdunkelung der Seele bewirken) müssen einem Auflösungsprozeß unterzogen werden.

Es ist sehr schwierig, im voraus, ehe äußere Anlässe uns überrumpeln, darüber Herr zu sein, immer ertappt man sich zu spät, wenn man bereits schon ganz von solchen Gefühlen eingefangen ist. Sie können nach einer halben Stunde wieder verschwunden sein, aber man ist für lange Zeit davon imprägniert. Mit dem Denken allein gelingt dies nicht, denn manchmal dünkt es uns sogar logisch richtig, daß wir uns erregen oder ärgern sollen, daß es nötig sei, daß wir hassen,

zornig werden sollen usw. Nein, diese Notwendigkeit überlassen wir andern, in uns muß eine andere Kraft zur Herrschaft kommen, es ist eine schauende Erkenntniskraft, die über dem Denken steht und die auf die Situation erlösend wirkt. Sie wird aufgerufen durch die Meditation. Dies Wort bedeutet Hinneigung zum Absoluten und zum Inwendigen. Wir öffnen unsere Seele einer höheren Kraft, dann geht die niedere, häßliche von selbst aus ihr heraus. Wir ziehen uns nach dem Zentrum der Ruhe, des Friedens zurück, das im Kernpunkte unseres Herzens wohnt; dann wird alles Finstere, Dämonische von selbst zerstreut.

Die Meditation muß täglich geübt werden, wobei sich der Mensch ein- oder zweimal eine bestimmte Viertelstunde lang sammelt, in der er seine Gefühle von allen Wünschen abzieht und sie in den einen Wunsch nach Pflichterfüllung und Gottergebenheit zusammenzieht.

Jetzt wird es möglich, die bewußte Verbindung mit dem höheren Selbst herzustellen und im Leibesleben die Todespforte wie auch die Geburt zu erleben.

Aber solange diese Verbindung nur auf Denken und Empfinden beschränkt bleibt, steht dieses Ziel noch in weiter Ferne.

*

Was geschieht, wenn ein Mensch seine Gedanken auf einen bestimmten Punkt im Körper konzentriert? Da geschieht immer etwas. Schon wenn wir einen anatomischen Atlas anschauen, geht eine kleine Nerven- und Blutwelle durch jenes Organ in uns, das wir im Atlas auf dem Bilde betrachten. Wenn ein Student der Medizin ein Kolleg verläßt, so kann er noch eine Zeitlang in den Organen einen bewegungsartigen Vorgang spüren, die im Kolleg besprochen worden

sind. Wenn wir uns nun mit Absicht auf einen Punkt im Kopf konzentrieren, dann entsteht da ebenfalls etwas, entweder eine Ansammlung oder eine Abwanderung von Energie.

Solche Übungen zum Spaß zu machen, wäre sehr müßig und würde zu allerlei Störungen führen. Nun gibt es aber im Kopf solche Punkte, die als Einlaßpforten für höhere geistige Kategorien gelten. Sie sind von jeher den Jogis, Mystikern und Eingeweihten bekannt gewesen. Diese Punkte sind zunächst nur Keime. Aber sie können mit anhaltender Sorgfalt und Geduld zu Empfangsorganen ausgebildet werden.

Wenn der Übende sich auf solche Punkte konzentriert, so ist es nicht einerlei, von welcher Richtung er auf den Punkt zusteuert. Man könnte ihn von oben nach unten, von vorn nach hinten schauen, kurz, von allen Seiten aus betrachten. Darüber Näheres zu sagen, ist in dieser Schrift nicht angebracht. Dann ist es auch nicht einerlei, welche Vorstellungen bei solchen Übungen auftauchen; es gibt solche, die begünstigt, andere, die vertrieben werden müssen. Das ergibt sich im Laufe der Erfahrung. Viel darüber zu sagen führt nur irre.

Am Ende gesellt sich zu dem bloßen Denken auch ein Schauen, ein Empfinden, und es wird zu einem Handeln.

Man erlebt Vorgänge, ja gewaltige Vorgänge in diesen Organen. E s g e s c h i e h t d a e t w a s.

Solche Vorgänge spielen sich auch an andern Orten des Körpers ab, die oft unter dem Namen „Chakra" beschrieben worden sind. Daß an allen solchen Punkten Anlagen zu Organen sitzen, ergibt sich aus der bei den Übungen erfolgenden Entwicklung derselben. Wenn man sich auf Punkte konzentrieren würde, wo keine solche Keime lägen, so hätte dies gar keinen Erfolg, höchstens einen schädlichen, wie etwa wenn der Holzhacker anstatt auf das Holz in den harten Steinboden hacken oder sich gar selbst verletzen würde. Oder

als ob der Gärtner aus eingesteckten Kieselsteinen Blumen züchten wollte.

Diese Entwicklung der praestabilierten Zentren und Chakras erfordert zugleich auch eine erhebliche Umgruppierung der egoistischen Eigenschaften des Menschen und der moralischen Qualitäten.

Das gewöhnliche Ich des Menschen ist aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt; sie haben einen provisorischen Mittelpunkt. Dieser Mittelpunkt kann verschoben oder zersprengt werden. Er ist sehr wackelig. („Mit unsrer Macht ist nichts getan.") Der Mensch unseres Zeitalters ist unbewußt auf der Suche nach einem Mittelpunkt, der stabil ist und als göttlich und zentriert empfunden und geschaut wird. Dies ist begründet. Aber die Menschen gehen falsche Wege. Die einen möchten ihr Selbst am liebsten verflüchtigen und irgendeinem Gott in die Arme fallen. Die andern machen es stärker und stärker bis zur Verhärtung, wollen das Persönliche zum Gott machen. Beide Wege sind falsch. Der erste Weg führt zur Schwäche, zur Mediumschaft, zum Rückfall in das Triebleben oder gar zur Besessenheit. Der andere Weg führt zur Willkür, zum Despotismus, zur Herrschsucht, schließlich zur schwarzen Magie. Der richtige Weg ist der, der beides beachtet, Lösen und auch wieder Festigen. Die altehrwürdige Regel des Alchemisten sagt es klar: „Solve et coagula" (Löse auf und verdichte!).

Man hat den Vergleich mit der chemischen Reinigung eines auskristallisierten Salzes gezogen. Das Salz wird aufgelöst, die Lösung teilweise verdunstet, bis wieder unten sich Kristalle bilden, dann die darüberstehende, Schmutz enthaltende Flüssigkeit abgegossen, abfiltriert, das gereinigte Salz wieder aufgelöst, und wieder filtriert, das immer so weiter, bis die höchst mögliche Reindarstellung erzielt ist.

Wenn der Mensch in der Meditation sein Ich lösen möchte, so ist das gut. Das Bewußtsein muß absolut klar dabei blei-

ben. Er muß aber andrerseits zugleich unentwegt sein höheres Selbst als eine metaphysische Realität festhalten.

Nur bei solcher Lösung, und bei solchem Coagulieren z u g l e i c h kann es der Mensch ohne Gefahr bis zu jener Unio mystica, genannt auch Gottesminne, bringen, die im Osten das Leersein genannt wurde.

Wenn ein Mensch sich einfach „leer" zu machen glaubt, dann kann er höchstens erleben, daß Teufel in ihn einkehren. Diese östliche „Leere" ist mit abendländischen Worten ausgedrückt: „Nichts ist! Mich*) bist Du Selbst in Deinem All."

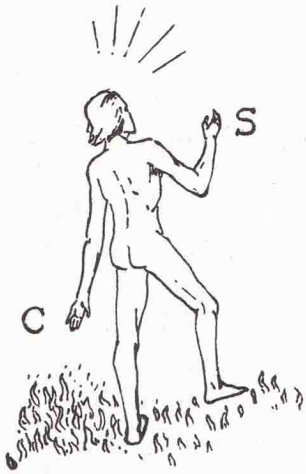
Aber bei dieser Leere bleibt es natürlich nicht, die „Leere" formt sich einen unsterblichen Leib (Nirmanakaja), es ist der ausgebildete Ätherleib, der bewußt durch die Todespforte schreitet, in dem Buch von der „goldnen Blüte" der Diamantleib genannt. Das Ich ist aber dann dort im Absoluten vollbewußt als höheres Selbst eingebettet.

Also die beiden Jungschen Charaktertypen „introvertiert" und „extravertiert" müssen zugleich kultiviert werden. In der Mystik bilden beide eines. Der Introvertierte als extremer Charaktertyp hält Innenschau, vergißt oder vernachlässigt das Außen, die Welt; dies kann gehen bis zu Verkrampfungen. Der extravertierte Typ im Extrem verliert sich, zerflattert an den Dingen der Außenwelt, verliert inneren Halt.

Diese zwei Typen haben aber in der praktischen Mystik nicht nur eine psychologische Bedeutung, sondern noch einen viel tieferen Zusammenhang. Dies hängt mit der Struktur des ätherischen Leibes und seinen Organen (Zentren und Chakras) zusammen. Das Solve bezieht sich auf das Richten der Aufmerksamkeit auf die außen um den Körper herumspielenden Formkräfte des Kosmos, die hereinfluten (also umgekehrtes Verhältnis).

*) Diese grammatische Unrichtigkeit ist hier aus einem bestimmten Zusammenhang gefordert.

Das Coagula bedeutet die Konzentration auf die geistigen Organzentren im Körper.



Figur 1.

Es kommt etwas dem Inneren von außen entgegen. Das Intro und das Extra der Psychologie ist hier vereint. Auch ist das Solve am Menschen rechts polarisiert, das Coagula links. Das hier abgebildete „Symbol" zeigt das Gleichzeitige des Solve et Coagula an, zeigt in dieser Stellung die überwundenen und damit ausgeglichenen Polaritäten an (rechts—links, unten—oben).

Diese symbolische Körperhaltung findet man im Orient wie im Occident mehrfach angedeutet (die Göttin Kali, die Drachentöter des Abendlandes, die mystischen Haltungen in der zeremoniellen Magie): Kopf nach oben zum Licht gerichtet, rechter Arm erhoben, linker Arm nach unten weisend,

rechtes Bein nach vorn, linkes Bein auf der Fußspitze nach hinten gestellt.

Diese mystische Figur ist, wie immer in der Mystik, nicht lediglich ein Symbol, sondern selbst Tatsache; sie ist die Grundfigur einer ganzen Reihe mythologischer Gestalten, die daraus hervorwachsen, sie zeigt gewisse Strömungen im sich erneuernden Ätherleib an, die kommen müssen, und die bei solcher Stellung begünstigt werden. Dieser Organismus ist derjenige, der frei durch die Todespforte schreitet, und zeigt in diesem Bilde h i e r als Grundfigur gezeichnet bereits seine Beweglichkeit an, seine Fähigkeit, aus dem Körper herauszugehen in einer Rechts-Links-Drehung. Die Figur zeigt auch den Vergleich mit der Pflanze, die einen Trieb nach oben, und zugleich einen Trieb nach unten schickt. Sie arbeitet nach innen unten und nach oben außen. Dies ist ebenfalls kein bloßer Vergleich; denn das, was in diesem Ätherleib strömt, sind dieselben Kräfte, wie sie in der Pflanze strömen. Ja man hat mit Recht den Ätherleib ein pflanzliches Gebilde genannt; deshalb seine Symbole als grüner Zweig, blühender Baum, Rosenkreuz und andere. (Siehe auch meine Ausführungen über den ungeteilten Rock, über das goldene Vlies, über das Jogaatmen in „Die Säule", Dez. 1938, Zeitschrift für Grenzwissenschaften, sowie „Wettrennen am Himmel", Ebertin-Kalender 1937.)

Überall wo tanzende Gottheiten dargestellt sind, wollte man damit die Beweglichkeit eines Geistorganismus andeuten. Die Göttin Kali mit dem erhobenen rechten Bein, auf der linken Fußspitze tanzend (oft auch im umgekehrten Spiegelbild dargestellt), zeigt außer der Fülle okkulter Geheimnisse, die hier nicht erörtert werden können, den frei im Leib sich drehenden Ätherleib des Jogi an.

Wenn man dies alles biologisch ausdrücken will, muß man

sagen: Die noch außerhalb des Menschen stehenden schaffenden Mächte bilden sich Organzentren im Körper.

Deshalb hat jede mystische Übung zwei Seiten: a) ein Hinausprojizieren — Pflege der Andacht, Aufblick zu geistigen Höhen, Aufblick zu Lichtwelten, Göttern, Heiligen, Sternenwelten —; b) ein Hereinprojizieren — Konzentration auf bestimmte Punkte im Kopf, später auch am übrigen Körper.

Die große Schwierigkeit besteht nun darin, daß verlangt wird, a und b schließlich zusammen zu erleben.

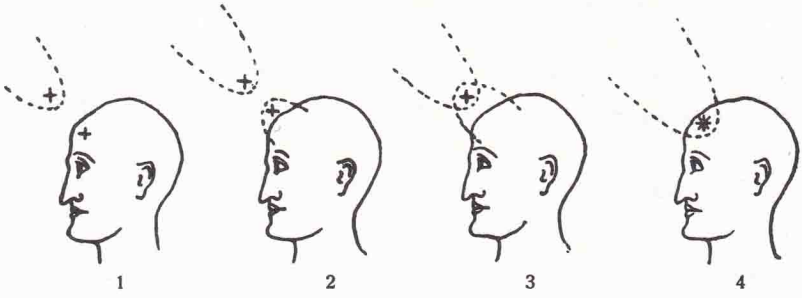
Das geschieht durch Mantrams, die beide Vorgänge in einen einzigen zusammenziehen. Die Ichkräfte dürfen nicht nur in den Körperpunkten angesammelt werden, sondern erleben sich zu gleicher Zeit in den Außenteilen. Das Ich ist dann zugleich draußen und zugleich drinnen.

Das immer weiter nach außen drängende Streben würde im Extrem lebensfeindliche Wirkung haben. Wohl würde, wenn es rein ist, ein Zustand der Weihe eintreten, hohe geistige Fähigkeiten. Aber der Mensch würde früh sterben, er könnte sich im Körper nicht halten.

Das andere Extrem ist ebensosehr unbiologisch. Der Mensch, der nur nach Innenständigkeit strebt, würde im Extrem das Geistige, das von außen hereinkommen soll, abschneiden, drosseln. Er würde wohl leben, aber sein Leben würde mehr und mehr ein Tod im Leibe werden, er würde verknöchern und als lebender Leichnam herumwandern.

Diese beiden Extreme im Gleichgewicht zu halten, also bei größtmöglicher Lockerung (Solve!) und Streben nach leibfreiem Zustand, doch nicht vergessen die Zentren, Knotenpunkte, Chakras im Leibe zu beherrschen und auszubilden in stetiger Innenarbeit (Coagula!), dies ist die wahre Aufgabe des Mystikers, der zugleich ein wahrer Lebenskünstler ist. Dies ist das wahre und einzig der Menschheit vorschwebende

psychophysische Gleichgewicht, das in der Zukunft immer mehr verwirklicht werden muß. Alles andere ist nur blinde Naturverhaftung mittelmäßiger Stufen.



Figur 2.

Das alles ist unvorstellbar schwierig.

Aber die ersten Anfänge zeigen sich bereits beim Menschen, wenn er andächtig betet — er kann dabei sogar vor einem Altarbild knien —, da geschieht bereits etwas Metabiologisches, etwas sehr Wichtiges. Während er den Blick nach oben richtet, sucht er bereits das ihm Entgegenkommende aus geistigen Welten; er kann es noch nicht fassen, es hat weder Form noch Gestalt. In seinem Unvermögen gibt er ihm eine provisorische Gestalt — vielleicht eine ganz primitive.

Eine primitive Gestalt knüpft viel besser an das transzendente Urbild an als eine nach allen Regeln der Kunst hergestellte Plastik oder Malerei. Der Unmöglichkeit, metaphysische Dinge darzustellen, wird einigermaßen dadurch Rechnung getragen, daß sie oft übertrieben unbiologisch hingestellt werden. Das haben auch die alten ägyptischen Künstler gewußt mit ihrer Götterdarstellung in Tier-Mensch-Gestalt. Dadurch, daß solche Figuren, die physisch unmöglich sind und unfertig blieben, in Tempeln dargeboten wurden, dadurch wurde dem Initianten ermöglicht, selbst schaffend aus dem Geistigen heraus zu gestalten.

So auch bei uns, vielleicht in einem kleinen Kirchlein. Diese provisorische Gestalt könnte man eine Projektion nennen. Aber dahinter steht etwas anderes absolut Reales. Das ahnt er, der einfache suchende Mensch — es hält ihn an im Gebet, es erinnert ihn an das Gebet, es läßt ihn fromm sein, es gibt ihm eine Verheißung. Es spricht zu ihm etwas aus der Zukunft seines Weges. Da einfache wie auch gelehrte Menschen meist mit ihren Interessen im Geteilten, im Vielgestaltigen noch leben, so wird es auch nahezu allen, selbst wenn sie sehr andächtig sind, nicht gelingen, über diese Anfangsstufe hinauszukommen. Erst wenn eine Umgruppierung des Ich erfolgt durch den großen Krieg, den der Mensch irgendwie mal gegen sich selbst erklären muß, dann kommt dieses Etwas aus der oberen Welt seinen Augen näher. Man vergleiche damit den Tschöd, das tibetanische Todes-Ritual oder die Schlacht in der Bhagavad Gita oder die sogenannte Versuchung (Jesus, Franz von Assisi), die natürlich etwas ganz anderes bedeutet, als was unser landläufiger Begriff unter Versuchung versteht. Nach diesem Krieg legt jenes höhere Etwas seine ihm zugedichteten Formen ab und enthüllt sich als ein uns zugehöriges hohes und hehres Lichtwesen; aber dann sind wir nicht mehr nur wir, das alte Ich. Was lange Zeit für uns ein unerreichbares „Du" war, wird nun für uns ein Ich. Es gibt in der Welt sonst nichts, zu dem wir „Ich" sagen können. Alle anderen Geschöpfe sind für uns ein Du. Selbst eine Geliebte, mit der wir uns ganz identifizieren möchten, wird immer ein Du bleiben. Ja, darin liegt gerade ihre Charakteristik. Das Du bedeutet den Abstand und erklärt sich hier aus der Polarität der Geschlechter.

Man sagt bisweilen auch zu sich selber „Du", z. B. wenn man sich selbst beratet oder beurteilt aus einem anderen Abstand, aus einer höheren Einsicht heraus. Man hat vielleicht etwas Dummes angestellt und sagt sich: „Was hast Du da wieder gemacht". In diesem Fall aberkennt ein höheres

vernünftigeres Ich der Persönlichkeit die Ichbezeichnung. Ein höheres Ich sagt zu einem anderen Ich „Du". Dieses höhere Ich ist bereits ein Vorläufer einer Wesenheit, die bestimmt ist einmal in uns hineinzusteigen. In der religiösen Übung erleben wir sie zunächst als ein göttliches „Du". Es kann aber zu einem wirklichen Ich werden. Dann, wenn wir die Einheit erreicht haben, die über unserer Polarität steht.

Da tritt also der einzig dastehende Fall ein, daß man ein „Du" mit Ich anredet. Davon haben die abendländischen Joga-Gymnastiker keine Ahnung.

Dieses „Ich" kommt aus einer bestimmten Richtung, von oberhalb unseres Hauptes, ja man kann sagen, es kommt aus der Richtung der Sterne über uns; somit ist es viel mehr als nur etwas Psychologisches, zum mindesten etwas Kosmisches. Zu einer Gottheit sagen wir solange „Du", als wir nicht in ihr sind und sie nicht in uns ist.

Die Ahnung, daß so etwas eintreten kann, liegt in vielem, was uns in dem Seelenschrei manches frommen Menschen überliefert ist. Z. B. in Gedichten und Kirchenliedern.

„Wenn ich einmal soll scheiden
So scheide nicht von mir
Wenn ich den Tod soll leiden
So tritt Du dann herfür."

Also gemeint ist offenbar: wenn meine Persönlichkeit ihr Ende hat, dann möge an ihrer Statt ein höheres Ich, der Christos-Logos, sich einschalten.

Bei Evans-Wentz wird dieser Vorgang genannt „Bewußtseinsübertragung". Psychologen sind gerne geneigt, solches als „Bewußtseinssteigerung" zu bezeichnen. Diese Bezeichnung ist jedoch vollständig falsch. Es ist eine Art Umkehrung, sozusagen eine Umdrehung des Bewußtseins um 180 Grad, wie wenn man etwa die uns abgekehrte Mondseite von rückwärts erfassen würde. Jakob Boehme hat es umschrieben mit

einem inneren Auge, das nach hinten schaut. Laotze hat den Ausdruck gebraucht: „Die Höhe steht auf der Tiefe." Unter Sturz der Engel oder Sturz des Luzifer muß man ebenfalls einen Bewußtseinssturz, aber umgekehrter Art verstehen, so daß Bewußtseinsformen, die einst metaphysisch gerichtet waren, durch eine Art Umnachtungsprozeß ins Naturale umgedreht, heruntergedrückt oder besser gesagt, umgepolt wurden, Bewußtseinsübertragung im umgekehrten Sinne. Wir sehen, nur durch die Mystik wird die Mythologie klar und verständlich, nicht durch die Psychologie oder gar Ethnologie. Aber auch die Mystik gibt in Beschreibungen nur ein werdendes, ein mögliches Veständnis, weil nur durch das Erleben selbst derartige Geheimnisse — deshalb bleiben sie Geheimnisse — verstanden werden.

Ein Mensch, der diese weiter oben beschriebene Wesenheit schaut — als ein Ewiges — hat von nun an den Blick für die Bewohner einer geistigen Welt offen.

Daß bei der Mystik oder im Joga etwas von „Draußen" hereinzuholen ist, wird neuerdings im Westen vergessen. Eine Flut von Jogabüchern ist über das Abendland gekommen, aber fast durchweg sind sie nur rein psychologisch orientiert, sie deuten auf das „Drinnen", aber nicht auf das „Draußen".

Wenn man die Jogaeinstellung des Abendlandes in den letzten zehn bis zwanzig Jahren genau betrachtet, so fällt sofort auf, daß die neuere Literatur dieser Art an das Problem herangeht, ohne zu Vorkenntnissen in okkulten und metaphysischen Wissenschaften zu verpflichten. Dies ist vollständig irrwegig.

Man kann ein Stück weit kommen, aber dann gibt es ein Halt, bis man eine Welt von Hierarchien, schöpferischen Wesen oder wenigstens eine „Entelechie" anerkennt. Solchen Menschen fehlt das „Draußen" der Seele, sie kennen nur ein „Drinnen".

Diejenigen, die zuerst einen theoretischen Weg durch den

Okkultismus gemacht haben und war es auch nur der verpönte „Geisterglaube", und sich dann abgeklärt haben und bis zum Joga durchgedrungen sind, haben bessere Chancen gehabt und m e h r erreicht als diejenigen, die Joga nur psychologisch werten und schätzen.

In den vielen in aller Welt florierenden theosophischen und antroposophischen Kreisen haben diejenigen noch die beste Aussicht auf echten Joga oder wirkliche mystische Laufbahn, die vom alten Stamm sind, die noch vom alten Okkultismus herübergekommen sind.

Die neu Hinzugekommenen sind fast ausschließlich nur „Intellektuelle" und „Studierende" geblieben. Sie wollen auch nichts anderes sein. Das ist der Grund der „zwei Lager" und der Spaltung in diesen Gesellschaften, die immer weiter gehen wird, wenn nicht die gesunde Basis des wissenschaftlichen Okkultismus mit seinen Phänomenen wieder zugrunde gelegt wird, auf die die einstigen Gründer und Führer dieser Gesellschaften sehr leicht und auch gern einst haben aufbauen können.

Wir haben nun über das „Draußen" noch etwas zu sagen. Die hereinzuholenden Inhalte sind nicht kollektiv unbewußt, sondern transzendent unbewußt zu nennen. Die zu erstrebenden Ziele sind keine Atavismen und können als etwas Höheres noch zu Erstrebendes keine bloßen Projektionen sein, sondern müßten eher im Platonischen Sinn als Urbilder bezeichnet werden. Alle Dinge haben fördernde Gegenbilder, ideelle fördernde Sinngestalten, d. h. Urbilder, die vollkommener sind als das sinnliche Ding, sonst gäbe es keinen Fortschritt. Sie zu schauen ist nicht Rückwärtsentwicklung zu den vererbten Vorstellungen, sondern Bewußtmachen von Zukünftigem. Dasjenige schauen, was noch nicht hineingestiegen ist, dasjenige erleben, was im Werden, d. h. Hineinsteigen begriffen ist. Nicht Werdeprozeß der Natur vom

Primitiven zum Höheren, sondern Entwicklung aus einem prästabilierten Höheren heraus, das Form schafft, vollkommener und immer vollkommener bis zur Ausdrucksfähigkeit seines eigenen Niveaus.

Archaische Dinge, die der Mensch in Urzeiten schon gehabt hat, sollen nicht heraufbefördert werden ohne dasjenige, was noch nicht da war (Christus-Logos). Die Vergangenheit darf nur so wiederbelebt werden, daß das Zukünftige mit hereinkommt.

An dieser Frage widerspricht sich die Jungsche Lehre von den Archetypen als vererbt. Jung sagt nämlich, daß nicht nur die vergangene, sondern die ganze zukünftige Entwicklung der Menschheit im kollektiven Unbewußten verborgen läge.

Aus dieser Quelle schöpften die Genies und Führer der Menschheit, und die ganze Zukunft läge schon drin.

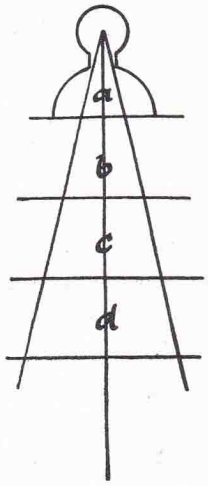
Nein! Die zukünftige Entwicklung ergibt sich nicht aus dem Niederschlag der Erfahrungen, die die menschliche Rasse seit Urzeiten gemacht hat (jetzt im Sammelbecken des kollektiven Unbewußten), denn aus etwas Gegebenem kann nie etwas Besseres werden. Fortschritt würde dann nur immer im Kreise des schon Gewesenen herumpendeln.

Hier ist derselbe Gedanke der alten, jetzt vielfach abgelehnten Deszendenzlehre Darwins von Jung nochmals ins Psychologische übertragen worden und findet hier seine letzte versuchte Rettung. Ich verweise auf das neue Buch von Paläontologie-Professor Dacqué „Das verlorene Paradies", 1938, der mit dem obigen Gedanken „aus etwas Schlechterem etwas Besseres" vollständig gebrochen hat.

Die Höherentwicklung des Menschen beruht auf n e u e n Erfahrungen durch ein Unbewußtes, das noch n i c h t Kollektiv-Eigentum der Menschheit sein kann, das vorläufig völlig transzendent bleibt, aber im „Hereinkommen" begriffen ist. Man kann es zunächst nur als religiösen Inhalt erfassen, es sich durch das religiöse Symbol näher bringen.

Nach Jung pocht das kollektive Unbewußte, das in das persönliche Unbewußte eingebettet ist, nur aus der Tiefe an den Menschen an. Ich verweise auf Illustrationen, die Joan Corrie in dem Buch „Jungs Psychologie" abgebildet hat (dort Figur 1 u. 2). Die Figuren erinnern an kabbalistische Darstellungen oder solche im Tarot, nur mit dem Unterschied, daß dort der obere weiße Teil ins Metaphysische hineinragt. Corrie hat zwar die untere Hälfte ebenfalls schwarz, wie dort, dargestellt, aber der obere weiße Teil endigt in die äußeren objektiven Welten hinein.

Diese Idee sei von mir in Figur 3 zusammengefaßt.

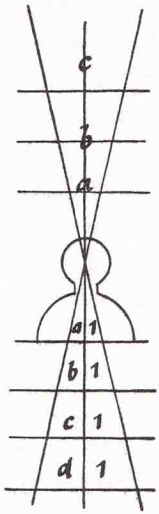


Figur 3.

Die horizontalen Linien sollen die verschieden tiefen Schichten andeuten bis hinab zu den Bewußtseinsstufen der höheren Tiere und schließlich allgemeiner primitivster Lebensäußerung.

Wenn wir jedoch der zukünftigen Entwicklung Rechnung

tragen wollen, überhaupt jeder Entwicklung, so müssen wir die Figur wie unter Bild 4 zeichnen.



Figur 4.

Die Entwicklung wird wie von außen und von oben inszeniert. Das müssen sich nicht nur alle Psychologen, sondern besonders auch alle neueren Interessenten von Joga-Übungen merken, die meinen, vorwärts zu kommen, wenn sie Atemgymnastik treiben und sich auf ihr liebes Ich konzentrieren. Ätherische, astrale, mentale Realitäten traten im Laufe der Zeit ins Bewußtsein, wurden dort nach Äonen wieder „vergällt", unbrauchbar gemacht, ins Unbewußte hinabgestoßen (psychologisch ausgedrückt: verdrängt). Es warten aber neue höherwertige metaphysische Qualitäten, die von oben (wörtlich: oben) hereintreten wollen, uns vorläufig als religiöse Inhalte bekannt sind.

Werden sie ins Bewußtsein hineingesenkt, dann rufen sie zunächst automatisch ihre Antipoden wieder ins Bewußtsein, es gibt einen Kampf (a mit a^1, b mit b_1, c mit c_1 usw.).

Bekannt sind diese Gegensätze als Gott-Luzifer, Christus-

Teufel; erleuchteter Zustand-Hüter der Schwelle, Engel-Dämonen.

Steiner berichtet sehr instruktiv in „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten", wie nach der Niederlage des „Hüters der Schwelle" (Drache) der „Große Hüter" erscheint als hehre leuchtende Führergestalt. Bei dem gegebenen Schema, Figur 4, ist „oben" und „unten" nicht bildlich zu verstehen, sondern wörtlich. Dämonen kommen von unten, Engel von oben.

Dieser doppelte Vorgang ist natürlich nicht als Verdrängung zu bezeichnen, auch nicht als Sublimierung. Es ist Eucharistie.

Man könnte von einer Verwandlung des Menschen durch Austausch sprechen. Oder mit Worten der Psychologie: Gewisse Inhalte des Tagesbewußtseins müssen ins Unbewußte hinabgestoßen werden (z. B. Leidenschaften). Entsprechend können höhere Qualitäten aus dem Überbewußten ins Bewußtsein treten. Das geht aber weiter. Die Oberen Götter wollen nämlich nicht nur psychologische Götter bleiben, sondern sie wollen biologisch werden. Somit erwachen die früher ganz anständigen Leidenschaften, die da unten zu Dämonen geworden sind, wieder und müssen sich einem Kampf (Licht gegen Finsternis) aussetzen, bis sie ihr Letztes, was sie noch hatten (die Lebenskräfte, die verbotenen „Bäume") hergegeben haben. Das ist Mystik.

Den unteren Teil des Schemas — nach Jung — allein nur zu beachten, alle Entwicklungsquellen aus dem Kollektiven der Vergangenheit zu schaffen, wäre nicht nur einseitig, sondern das Resultat wäre überhaupt keine Entwicklung, sondern ein Bewußtmachen dunkler Kräfte mit „Abschneidung des Lichts", um einen antiken Ausdruck zu gebrauchen; dies wäre gleichbedeutend mit schwarzer Magie.

Es ist ein Glück, daß die Psychologie vorläufig immer noch „nur psychologisch" geblieben ist.

In England, dem Lande der „guten Tischsitten", hat man beim zu Tisch sitzen einen gewissen Ausdruck „shoking". Alle Gespräche, die sich auf unterhalb der Tischplatte befindliche Dinge beziehen, gehören nicht zum Anstand, sind nicht „fair", sind „shoking", müssen vermieden werden. Man spricht nicht über Strümpfe, Hühneraugen, Stuhlverstopfung, Bandwürmer und dergl. Es gibt auch im Seelischen eine Ebene, die Licht und Dunkel voneinander scheidet. Nur dasjenige zu berühren, was von dieser Ebene nach abwärts reicht, wäre ebenfalls „shoking". Oder alles, was es an Seelischem gibt, als unterhalb dieser Ebene befindlich zu vermuten, wäre gewiß eine Degradation.

Es eröffnet sich nun durch die oben beschriebenen Gegenüberstellungen beim Menschen, der diese Stufe erreicht hat, ein Schauen, durch das der Mensch zunächst seine bisherige Persönlichkeit in ihrer Unvollkommenheit und Niederträchtigkeit unverfälscht, unbeschönigt kennenlernt. Es ist das, was auch bei Annäherung des Todes eintritt. Das Schauen des „Erdenrestes". Jede Abweichung vom Pfade der geistigen Erweckung, selbst die geringste, tut sich uns dann in einem imaginativen Bild kund, das, wenn man unbelehrbar bleibt, drohende Miene annimmt. Da bekommt man ganz genaue Hinweise, wie die Seele künftig zu ordnen ist. Das, was man sonst als Gewissen bezeichnet, tritt hier ganz personifiziert auf. Diese Epoche schließt ab mit dem Begegnen des „Hüters der Schwelle", der dem Menschen in einem Gesamtbild seine restlichen Mängel in ihren Ursachen, also auch die ganze Vergangenheit zeigt. Diesem Hüter begegnet der Mensch auch in der Todesstunde, vielen wird er nur insofern bewußt, als sie sich von etwas Dunklem, Unheimlichen umfangen sehen. Er steht aber auch schon an der Schwelle der Geburt und zeigt die Mängel und Fehler an, die der Mensch mit auf die Welt bringt. Der Christ würde sagen: er ist der Inbegriff der „Erbsünde". Kinder erleben oft Schattenreflexe

dieses Hüters, leiden bisweilen an einer Nachtangst (Pavor nocturnus), wo sie schreien und wache Träume haben, z. B. es käme eine Wasserwelle über sie weg, wolle sie verschlingen, oder eine Glocke und wolle sie zudecken, oder sie glauben, von bösen Gestalten überfallen zu werden. Dieser frühzeitig sich präsentierende Schlund des Abgrundes schließt sich wieder.

Es ist ein Glück, daß der Mensch im Verlauf des Lebens nicht viel von diesem Hüter merkt. Das Leben wäre unmöglich, es würde eine Bewußtseinstrübung eintreten. Es gibt aber im geistlichen Werdegang eine Stufe, wo dieser Hüter unbedingt geschaut wird und werden muß, weil es einmal zu einer Gegenüberstellung kommen muß, und er überwunden wird. Diese Zeit rückt heran, wenn der geistige Mensch in uns so stark geworden ist, daß er den Widerstand dieses Hüters brechen kann. Vorher tritt er uns nicht gegenüber, weil wir uns selbst zu sehr mit ihm identifizieren. Am wenigsten merkt der Mensch von ihm, wenn er ganz Durchschnittsmensch ist, eine gleichmäßige Mischung von gut und böse bleibt („schlecht und recht"). Bei der geistigen Entwicklung folgt aber allmählich eine Abtrennung. Die weiterhin, über das Mittelmäßige hinausgehende Entwicklung des Menschen geht nicht so vor sich, daß er immer besser und besser wird, ein hochgezüchtetes Tier, wie manche es wollen, immer gütiger und gütiger, immer gescheiter und gescheiter wird. Da bliebe er immer auf derselben Bewußtseinsstufe, Persönlichkeit mit Erdenrest. Es kommt von einer gewissen Zeit an zu einer Entscheidung. Eine Zeitlang muß wohl der Charakter verbessert, die Intelligenz geschärft, der Wille gestärkt werden. Aber dann rückt eine Zeit heran, wo dies nicht mehr weiter vorgetrieben werden kann, wo ein Restbestand in einem imaginären Bild auftritt. Dieser Rest muß ausgestoßen werden. Er ist das egozentrische süchtige Prinzip, das immer noch da ist, selbst wenn sich ein Mensch noch so sehr veredelt und

verbessert hat. Die Psychologie sagt, die vererbten Seelenmängel könne man nicht bessern. Wohl, aber man kann sie abwerfen. Da fällt vom Menschen eine Schlacke ab, und nur dadurch kann dann sein höheres Ich seinen Einzug halten. Allerdings wird noch lange Zeit aus ihr Kraft und Leben herausgeholt.

Die alte Astralität, der Kadavermensch mit Persönlichkeitseinschlag, oft genannt die „alte Schlange", die von Hause aus „sündhafter" Natur ist, sie tritt im Bilde dem Menschen gegenüber — ein Ereignis von einschneidender Wirkung! Der Vorgang spielt sich aber auch umgekehrt ab. Das immer besser und besser werden hat auch insofern eine Grenze, als das Göttliche nicht entwickelt, geschaffen werden kann, sondern schon als ein Fertiges auf uns wartet, aufgenommen werden muß. Es taucht herein. Der Mensch kann sich also nur bis zu einer gewissen Reife heranbilden, dann stößt er nach unten etwas ab, und von oben nimmt er etwas auf, was auch das Bild Nr. 1 andeutet.

Vor diesem Hüter, an dem die Sterbenden mit Grauen vorbei müssen, steht nun der Geistesschüler schon bei Lebzeiten auf der Höhe seines Lebens; der Hüter weicht, und es eröffnet sich der Blick in die geistigen Zusammenhänge a l l e r Dinge. Dann kommen jene gewaltigen Erlebnisse wie beim Sterbenden (siehe Seite 71 und 26 oben), aber jetzt im Leben: „groß, wunderbar, unendlich, unsagbar". Dann taucht das lichtvolle höhere Selbst auf. (Siehe: Urweltdrachen und Menschheit. Dr. Schwab, Hain der Isis Nr. 12, 1930, S. 330):

„Über eine bestimmte Schwelle kann kein Wesen hinaus, ohne den wildesten Widerspruch dieser Hüter-Gestalten herauszufordern, jener, die wie Marksteine der Epochen unverrückbar an ihrem Platze verharren!"

Diese Kollektivkräfte sind aber nicht nur physisch, sondern geistig vererbt. Die eingangs genannten Archetypen kommen, wie wir es ausdrücken möchten, vom inwendigen Menschen.

Er bringt sie mit in die Welt hinein. Sie tauchen normalerweise nicht auf, aber zeigen sich von selbst, wenn Denken und Empfinden die Reife haben und genügend darauf vorbereitet sind. Dann ist nämlich zugleich ein Schutzherr erwacht, der sie regiert. Wenn ein Durchschnittsmensch plötzlich eine Teufels- oder auch eine Engelsgestalt sähe, so könnte man ihn für geisteskrank halten. Anders, wenn ein Mensch in geordneter Weise und nach systematischer Methode den Innenraum seiner Seele auskundschaftet. Er hat dann ein Licht bei sich, das blendend hell ist und vor dem sich alles Dämonische verzieht und verkriecht. Er hat die Einstellung auf das Höchste, auf das ewige Prinzip.

Die Archetypen sind nicht Inhalte des Unterbewußtseins oder Kollektivbewußtseins, sondern Wesenskräfte, die in eine Jenseitswelt hineinreichen. Von dorther sind sie „vererbt", weil jeder Mensch nicht nur physisch vererbte Dinge in sich hat, sondern aus einem Jenseits kommt und auch hier auf Erden zugleich selbst neben dem Physischen ein jenseitiges Wesen ist (der inwendige, übersinnliche Mensch mit Geistesleib).

*

Die innere Versenkung oder der mystische Pfad führen den Menschen aber dahin, daß er nicht nur dem Sterben zuvorkommt und ihm etwas abringt, sondern auch der Geburt, so daß Geburt und Tod schließlich in eines zusammenfallen. Wenn nämlich ein Mensch sich auf das Prinzip in sich konzentriert, das immer war, ist und sein wird, dann macht er die erste Übung, um ein über Tod und Geburt stehendes Bewußtsein zu erlangen. Die innere Versenkung bringt den Menschen so weit, daß er schließlich ein von den Toten Auferstandener, aber auch zugleich ein von neuem Geborener genannt werden kann. Er macht auf seinem Wege Stufen der Einkehr durch, die das vorausnehmen, was die Sterbenden

halbbewußt oder unbewußt durchleben. Und er dringt andererseits zugleich ein in das System der Bildekräfte, die vor der Geburt diesen Leib aufgebaut haben. Er lernt sie kennen. Die Stufen der Einkehr steigern sich dann bis zum Eindringen in den tiefsten Seelengrund.

Das nennt man den mystischen Tod, oder in kirchlicher Ausdrucksweise den „Tod in Christo". Und damit wird der Mensch leibfrei. Das ist jenes Stadium, das wir beim Sterbenden schon kennen, wo alle Kräfte und fluidalen Inhalte aus Leib und Gliedern nach der Kopfgegend strömen. (Siehe Seite 62—64.) Hier beginnt das Stadium der „Befreiung", des Leibfreiwerdens.

Natürlich ist die populäre Auffassung vom „Sterben in Christo" oberflächlich, es ist die, daß der fromme Mensch seinen Sinn, wenn die Todesstunde naht, ganz auf Christus einstellen soll, um selig und trostreich zu sterben. Diese Verwechslung kann gewissermaßen gerechtfertigt werden, weil das eigentliche Sterben in Christo, das bei Lebzeiten von einem Menschen angestrebt, aber nicht realisiert wurde, im Tode in einer Vision, wie in einer Spiegelung, erfahren werden kann. Was im ganzen Leben nicht gelang, es kann beim Tode eintreten. Der mystische Tod tritt bei Lebzeiten dann nur ein, wenn ein zweiter Mensch im Menschen während des Lebens vollständig ausgebildet worden ist. Der Ätherleib ist dann so organisiert, daß er wie ein Partner neben dem physischen Leib voll und ganz bewußtseinstragend sein kann. Der Mensch führt dann ein Doppelleben, er lebt auf Erden, verrichtet seine Aufgaben und seine Pflichten, aber in ihm lebt ein Anderes, Unsichtbares, ganz unabhängig vom Sichtbaren, das heraustreten kann.

Für diesen Menschen selbst ist das Sterben eine alltägliche Angelegenheit, es ist wie das Ausziehen eines schwerfälligen Kleides, um sich nur ungeahnt freier bewegen und betätigen zu können. So ist er zugleich Bewohner von zwei Welten, des

Diesseits und des Jenseits. Dies kann niemals etwas nur Psychologisches sein.

Diesen mystischen Tod zu erlangen, stellt die allerhöchsten Anforderungen an den Menschen. Durch Richtung aller Kräfte auf das Höchste, durch Absterben aller Eigen-Interessen, durch Ausrotten jeden Gedankens von persönlichem Ehrgeiz, persönlicher Übervorteilung, persönlicher Sonderexistenz zieht er die Fülle göttlicher Kraft herbei, deren Instrument er wird.

Am oberen Teil seines Ätherleibes, entsprechend der Gegend der Schädeldecke, strömt eine ungeheure Flut von geistigem Licht herein und bildet ein Organ aus, genannt die tausendblättrige Lotusblume (Sahasrara Chakra). Bei Darstellungen von Heiligen findet man (besonders bei ganz alten Darstellungen) an dieser Stelle oft eine weiße Taube, die den einziehenden heiligen Geist andeutet.

Wenn sich nach dorthin das Bewußtsein zurückzieht, d. h. sammelt, dann wird erlebt die Gottseligkeit, oder wie die Inder sagen, der Samadhizustand. Dies Erleben ist nicht mehr auf das Gehirn beschränkt, der Mensch ist hier zugleich auch außerhalb seines Selbst. Dann ist er draußen, so wie der Tote draußen ist.

Diesem vergöttlichten Kopforgan steht aber zunächst ein Totes, ein sich Auflösendes gegenüber. Der Mensch geht seelisch durch eine Art Fäulnis, er sieht sich selbst in der „Putrefaktion". Dieses Bild hängt zusammen mit dem Absterben an der Welt, nicht büßerhaft, sondern im biologischen Sinne. Er macht seelisch und auch physisch eine Austrocknungsperiode durch, bis dann der große Durchbruch kommt und die Seele sich mit einer neuen Nahrung ernährt und eine neue „silbrige" Luft einatmet, die aus einem anderen Reich stammen. Aber das Ich ist ein anderes geworden.

Was der Sterbende in der sogenannten Verklärung erleben kann, wenn physisch der Atem stillsteht und das Auge bricht,

das zeigt sich dann beim Geistesschüler erst vollständig. Der mystische Tod wird oft auch als die Tötung eines Drachens dargestellt, die in der mystischen Malerei in verschiedenen Variationen dargestellt worden ist.

Angedeutet ist damit die Beziehung zum Atemzentrum im Halsmark, das in der Mystik wie im Tode von einschneidender Bedeutung ist. Eine gewisse Beherrschung desselben erlaubt Bewußtseinserhöhungen, die dem in der Dualität der Atmung Lebenden nicht möglich sind. Und es bedeutet aber auch die Pforte, durch die der Mensch dann die eigentliche geistige Befreiung in jeder Hinsicht erlangt.

Daß der Held, der den Drachen (Tiermenschen) an dieser Stelle trifft, die Pforte zum „Paradies" öffnet, ist umgekehrt in dem biblischen Bild von der Austreibung aus dem Paradies angedeutet, wo der Engel mit dem Schwert dem Menschen den Eingang zum Paradies verwehrt, daneben kriecht die Schlange, Hüter der Schwelle, die den Menschen verführt hat und noch weiter verführen darf, bis — — —

Dieser Engel mit dem Schwert steht bereits an der Wiege des Menschen, er steht auch am Grabe. Er ist das höhere Selbst, es wartet und wartet durch Inkarnationen hindurch, bis der Mensch die Wahrheit schauen will. Zögernd geht die Hand zum Griff. Zögernd erhebt sie das flammende Schwert, und selbst in der mystischen Prüfung vergehen noch Zeiten um Zeiten, Epochen um Epochen, bis dies Schwert von oben her den niederen Menschen in uns durchdringt, in gewissem Sinne abtrennt. Es zeigt sich wie eine Spiegelung auch dies Erlebnis beim Sterben Sterbender. Man spricht von einem Todesengel, oft stellt man den Tod als einen Sensenmann dar.

Das Sterben ist letzten Endes das Herausgehen eines Lichtes im Gehirn und Rückenmark, und die entscheidende Stelle dabei ist das Atemzentrum im Halsmark.

Beim Mystiker und Jogi ist Stillstand des Atems einge-

treten durch Beherrschung des Atemzentrums, beim Sterbenden durch dessen Lähmung und Auslöschung.

Der Geistesschüler ist nun zunächst wie ein Gestorbener, aber er ist doch wie ein Lebender, denn er ist ein Auferstandener vom Tode. Er hat durch Erleben des Sterbens auch damit die Mysterien des Kindes erschlossen. Er ist nicht wie ein anderer gestorbener Mensch, etwa wie ein Geist im Jenseits — nein, er hat den Menschen in sich erweckt, der schon bei der Geburt im Kind da war. Somit hat er eine Zukunft und eine Vergangenheit überbrückt. Er kann sein Wesen zurückverfolgen bis zur Geburt, und er weiß, was vorher war und was e r vorher war.

So hat man symbolisch neben das große Ereignis des mystischen Todes zugleich auch das des Kindes gesetzt — ein beabsichtigter Widerspruch. Ein alter Mensch (der „alte Adam") ist gestorben, aber ein neuer (die Gotteskindschaft) ist schon da.

Damit hat der Mensch also auch die Geburt noch einmal durcherlebt, diesmal sind seine Eltern aber andere, nämlich kosmische. Die vitalen Kräfte von Sonne und Mond strömten seit seinem „Umbruch" in ihn ein, immer stärker und stärker wurden sie. Er spürt, wie diese vorgeburtlichen ätherischen Bildekräfte ihn durchfließen, und das, was in den Pflanzen als sprießende Kraft auf- und abströmt, erlebt er in einem Zustand dauernder Freude. Da strömt dann vom Herzorgan (besser gesagt: Herz-Chakra) ein neues Leben ein, das auch den physischen Leib neu belebt und der Mensch lernt dann das Wesen des ewig Grünenden in der Pflanzenwelt an sich selbst kennen. Symbol: Grüner Zweig, Lorbeerzweig, Ölzweig, Palmzweig. Das „Grüne", das man den Toten beigibt, bedeutet ursprünglich nicht „letzter Abschiedsgruß", letzte Ehrung, sondern „neues Leben" und ist aus den Mysterienstätten übernommen.

Der ägyptische Weise Hermes Trismegistos spricht deutlich

von diesem Kinde, dessen Vater die Sonne, dessen Mutter der Mond sei, und daß die Erde es ernährt habe.

Von der Sonne empfängt der Mystiker die vitalen Sonnenkräfte, vom Mond die formenden Kräfte, die in den Ätherleib hineinwirken, und von der Erde die ernährende und schaffende Kundalinikraft.

So wie das Kind durch die Nabelschnur an die Mutter gebunden ist, so ist das wiedergeborene Kind durch Nabel- und Solarplexus an den Kosmos angegliedert. Es ist jetzt ein kosmisch orientiertes Wesen. Jetzt gelten für dasselbe die Sonnen- und Mondmysterien. Im Gehirn haben sich sogenannte Spiegelpunkte ausgebildet, durch die diese kosmischen Geschehnisse zum Bewußtsein gebracht werden. Für ihn gewinnen die alljährlichen Feste, die an Sonne und Mond gebunden sind, Bedeutung. Der Gang von Sonne, Mond und Erde in ihren Jahreszyklen hat Beziehung zu einem Wiedergeborenwerden des Ätherleibes. Dieser Gang zeigt uns Leben, Sterben und Auferstehen. Wir können nun nicht sagen: Wir wollen so etwas nicht, es paßt nicht in unsere Zeit, es paßt nicht in unsere Weltanschauung. Ob wir wollen oder nicht, wir sind doch drin in diesem kosmischen Rhythmus. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir in einem Fall blind die kosmischen Rhythmen mitmachen müssen, oder im andern Fall bewußt sie miterleben.

Beim Durchschnittsmenschen läuft dies alles unbewußt oder halbbewußt ab. Die Menschen leben ihr abgegrenztes, kleines, persönliches Leben von Jahr zu Jahr weiter und merken nichts. Sie bleiben fast dieselben bis an ihr Lebensende, sie wiederholen immer dasselbe, was sie tun in gleicher Weise, ohne Anspruch auf Steigerung des Lebens, sie essen, trinken, pflanzen sich fort, lesen mal ein Buch oder gehen ins Theater. Aber der Geistesschüler bleibt nicht derselbe. Er merkt etwas vom Kosmischen, und in jedem Jahr etwas mehr und deutlicher. Ja, es wäre für ihn traurig, wenn

er auch nur einen einzigen Tag verleben würde, von dem er sich nicht sagen könnte, ich habe mich bemüht, ich bin einen Schritt weitergekommen. Die großen Epochen sind für ihn zugleich seelische Epochen, bis sich schließlich in ihm selbst die vier großen jahreszeitlichen Mysterien abspielen, die astrologisch den vier Kardinalzeichen entsprechen und die ihn einführen in das wahre Leben und Sein.

Die Seher sehen bei einem solchen Menschen, daß die Aura den physischen Leib weit überragt,wie beim Kinde bis zum dritten Jahr, weil die Seele des Kindes sich noch nicht egozentrisch in einer Persönlichkeit verkapselt hat. Sie sehen ferner ebenfalls, wie beim Kinde, vom Kopf aufsteigend, wie im Raum sich verbreiternd, eine Lichtsäule emporragen, was die Verbindung mit dem Kosmischen, mit den geistigen Wesen zeigt, die beim Kinde ebenfalls noch nicht abgeschnürt ist.

Nur ist das Kind infolge dieses Zustandes meist im Schlaf; der Mystiker erlebt dies alles wach und bewußt.

Der höchste Zustand, den der Mystiker erreicht, ist aber derjenige, der dem vorgeburtlichen entspricht; da ist er in seiner Ganzheit, da ist der goldene Seelenfaden, der sich durch alle Inkarnationen zieht, sich seiner selbst bewußt geworden, und er hat die klare Erinnerung an das Ewige. So lebt er, an dem Geburtsereignis vorbei, zurück in vorgeburtliche Zeiten und überbrückt die unterbrochen gewesene Strecke zwischen Geburt und Tod. Er hat Tod und Geburt als Durchgangspforten seines inneren, „inwendigen" Menschen kennengelernt und erfahren, daß dieser inwendige Mensch am Anfang und am Ende derselbe war und sein wird.

Dieser Weg, der da geschildert ist, ist nicht konstruiert von vom Normalen abirrenden, verschrobenen Köpfen, er liegt genau in der normalen gesunden Entwicklungslinie des Menschengeschlechts. Warum gehen diesen Weg so wenige? Und wann ist ein Mensch reif dazu? Wir wollen nochmals einen

Blick auf den von Kind an sich entwickelnden Menschen werfen.

Zuerst dringt das lebendige Prinzip durch, welches Rhythmus, Ordnung, Wachstum gibt, das uns als Leben zum Bewußtsein kommt. Dann das Triebartige, das uns als Wunsch-, Lust- und Leidensempfindung bewußt wird. Darüber übergeordnet kommt aus zarten Anfängen das denkende und urteilende Bewußtsein, das der Mensch mehr und mehr in der Mitte des Lebens, wenn seine Sturm- und Drangperiode abgeklungen ist, kultiviert.

Sollte es damit bewendet sein? Sollte nicht aus einer noch höheren Sphäre sich noch etwas Neues in diesen Menschenorganismus hineinsenken, in diesem sich auswirken können?

Und was steht über diesem Menschen, der lebt, genießt, denkt und urteilt? So wie die Pflanze in ihrem üppigen Sprießen in der Vorzeit eingeschränkt wurde, als das Tier in der Welt dominierte, so geschieht eine Zurückdämmung der vegetativen Prozesse beim Kinde, wenn die starken Instinkte in der Pubertät sich entwickeln. So wie die Ausmaße der tierischen Formen einschrumpften, als der Mensch auf die Erde kam, so werden die Instinkte des jetzigen jungen Menschen zurückgedrängt, wenn der denkende Mensch in der Mitte des Lebens mit dem Vernunftprinzip in ihm erwacht.

Wenn das Denken und vernünftige Handeln des Menschen sich nur ausbilden konnte, indem die Triebe dezimiert, ein Teil der ungezählten Wünsche geopfert wurden, so wird ein unbekanntes Obere sich nur offenbaren und gestalten können, wenn das Denken in Grenzen gezwängt, wenn den unzähligen Gedanken, die sich wie üppiges Gestrüpp ständig um das liebe Ich drehen, Einhalt geboten werden kann, wenn gelernt wird, das egozentrische Denken soweit aufzulockern, daß etwas Höheres, etwas Neues ins Bewußtsein eintreten kann. Warum soll dem denkenden Prinzip nicht etwas übergeordnet sein?

Und dies Neue ist jener Wesensteil, der vor der Geburt war und der nach dem Tode wieder ist, der aber während des irdischen Daseins beim gegenwärtigen Menschen nicht zum Durchbruch kommt, sondern der nur seine Vorläufer schickt, lebendiges, empfindendes und denkendes Dasein, im übrigen wartend dahinter steht. Wenn der Mensch so etwa mit dem vierzigsten Jahr mit der Ausbildung des Denkens und der Reifung des Urteils fertig ist, so könnte, ja müßte ein neuer Vorstoß eines noch höheren Prinzips, einer höheren Instanz durchdringen. Die Inder sagen, nach dem vierzigsten Jahr soll der Mensch an seinem reinen Geist arbeiten, da müßte das kommen. Vorher würde dieser seine Sendboten schicken. Zunächst würde es sich äußern durch Gemeinschaftsgeist, Altruismus, Aufopferung für ein Volk, für eine große Sache, Abtötung des eigenen Vorteils. Das sind nicht wegzudenkende Vorstufen, sie entspringen aus einem Ahnen jenes göttlichen Wesenskerns, der immer war und immer sein wird.

Aber nur bei wenigen Menschen erfolgt dann der weitere und völlige Durchbruch desselben. Dieses wartet bei jedem Menschen auf den Anstoß, den der Mensch bei entsprechender Reife dann von selbst bekommt. Dieses Neue erobert sich, wenn es einmal tätig ist, dann schnell die vier Wesensglieder: Denkendes, Empfindendes (Astrales), Lebendiges, und zuletzt Physisches, und prägt dem Menschen ein: höheres Erkennen (Erweiterung der Erkenntnisgrenzen), höheres Empfinden (Gotterfülltheit), höheres Leben (Ausbildung der Chakras), Erschließung der ätherischen Lebenskräfte, Heiligung des Irdischen, Daseinserneuerung, Macht über den Körper (Kundalini).

Es ist besonders die Tatsache hervorzuheben, daß so wie bei einem Jugendlichen, der bisher nur im Gefühl lebte, auf einmal das Denken sich ausbildet, das dann mit seinen Reflexionen auf alle Erlebnisse der inneren und äußeren Welt sich ausbreitet — daß so das noch viel mächtigere Unsterb-

liche eines Tages kommt und alles Bisherige im Menschen um und umlagert.

Und so wie das erstere gleichsam ein Prozeß ist, der seinen Anfang hat und unaufhaltsam weitergeführt wird bis zu seinem Ende, so ist das letztere ebenfalls ein Prozeß, der, einmal angefangen, unvermeidlich weitergeht, nicht nur psychologisch, sondern mit ausgesprochen biologischen Begleiterscheinungen bis zum Ziele, was man eine Einweihung nennen könnte, so wie der Mensch etwa im 7. Jahr bis zum Zahnwechsel, oder im 14. Jahr bis zur Pubertät, oder im 21. Jahr bis zum Mannesalter jeweils wie mit einem Examen abschließt, also am Ende eines Zyklus zu Erfahrung und Erkenntnissen gekommen ist.

Man sagt in bezug auf das Examen der mystischen Einweihung, der Mensch komme in die Schule Gottes, oder er werde von oben her gewandelt, oder er komme in Retorte oder Tiegel und werde umgeschmolzen. Ausdrücke wie „Das große Werk", verglichen mit einem Kunstwerk, das im Bau begriffen ist, sind bekannt. Oft findet man, besonders in Indien, den Ausdruck „der Weg, der Pfad".

Es wird oft die Frage diskutiert, was besser sei, Übungen und Konzentrationen machen oder gute Werke tun, das Karma tragen, nach dem Frommsein hinstreben.

Beides ist notwendig, sogar untrennbar. Dieser letztere Weg, die guten Werke usw. schafft sich schließlich Bahnen und Zentren im Astral- und Ätherleib, es schreibt sich da etwas ein, ob wir wollen oder nicht, wir werden anders, ja sogar der physische Organismus wird anders. Wie soll man sich sonst die Verheißung der Auferstehung der Gläubigen denken, wenn sie nicht einen anderen Organismus als den verweslichen aufgebaut haben. Das Unsterbliche schreibt sich also ein in das Sterbliche.

Der Mensch kann nun an diesem Prozeß mithelfen, indem er Konzentrations- und Meditationsübungen macht. Schaffen

kann er damit zwar direkt nichts, aber Wege ebnen, Seele und Körper empfänglich machen für ein Kommendes, Hereinströmendes.

Warten wollen, bis dies allein vor sich geht, würde unbestimmbar lange Zeit erfordern. Es wäre vergleichsweise so, wie wenn ein Schüler der Mathematik die ganzen Lehrsätze der Mathematik von vorn an aufbauen wollte. Er würde in seinem Leben nicht sehr weit damit kommen. Da dienen ihm als Wegbereiter die Erfahrungen der ehrwürdigen Vorgänger auf diesem Gebiet. Die Formeln werden hingeschrieben an die Tafel und er sucht sie zu begreifen und sie in sein Wesen einzuprägen.

So ist es mit den mystischen Übungen. Man kann dasjenige, was sich an Strömungen, an Gestaltungen und an Erblühungen einst in dem Seelenleib bilden soll, wie eine Formel jetzt schon in den letzteren hineinschreiben.

Es handelt sich hier zwar nicht um mathematische Formeln, aber doch um Vorstellungen und Bilder, die wie Formeln von ehrwürdigen Vorfahren, die das hohe Ziel der Erlösung erreicht hatten, den Menschen gegeben wurden; und mit vollem Recht den Menschen gegeben werden konnten.

Damit wird der fast unendlich lange Weg des seelisch-geistigen Werdens abgekürzt. Er ist aber immer noch lang genug.

Die „inneren" Übungen sind auch deshalb notwendig, weil eine gewisse Entwicklung der Seele schon veranlagt ist, man kann sagen geleistet ist, aber durch unreligiöse Kultureinflüsse der letzten hundert Jahre verdeckt blieb. Es muß nachgraviert werden, was bereits eingezeichnet, aber verschüttet ist, sonst wird die Seele krank — vielleicht auch der Körper.

So haben wir gesehen, beides ist notwendig: die guten Werke, religiöses Leben, aber auch sogenannte „Übungen".

So fällt ja dann auch der Einwand in sich selbst zusammen, die Übungen seien etwas Egoistisches, man täte da nur

etwas für sich. Was man außen tut, vollbringt man im Grunde genommen auch für sich, es ist „Übung". Was ich nach außen Gutes tue, ist ja auch nur von m i r aus gesehen ein gutes Werk. Ob für die andern dies wirklich etwas Gutes ist, entzieht sich unserem Wissen. Vielleicht brauchen diese Anderen in diesem Augenblick etwas ganz anderes? Gute Werke tun kann nur Gott, oder wer göttliches Erkennen besitzt. Was w i r tun, ist stets Übung, unsere Taten sind „Übungen". Durch die guten Werke webt sich in unserem Astral- und Ätherleib ein Gewebe, das zum Ausdruck unserer Qualität wird. Aber diese Wirkungen der guten Werke, des religiösen Lebens usw., sollten durch die „inneren Übungen" eingefangen und systematisch nach bewährten Vorbildern verarbeitet werden. Sonst gleichen wir einem Gärtner, der wohl besorgt ist, daß seine Pflanzen Sonne, Licht, Luft und Regen bekommen, der aber vergißt, sie zu stützen, sie von Ungeziefer zu reinigen, sie bisweilen zu beschneiden, vom Boden die Steine abzulesen und nach der Bodenbeschaffenheit zu schauen.

So haben wir festzustellen: Außen- und Innenarbeit ist notwendig, eines allein zu pflegen ist immer einseitig. Die guten Werke müssen nach innen führen und schließlich Konzentrationsübungen auslösen, Strömungen und Chakras ausbilden. Sie sind also im Grunde schon bereits dasselbe, was der Introvertierte tut, wenn er „an sich" arbeitet, nur ist dies der andere Pol dazu. So muß die Innenarbeit schließlich auch nach außen führen, Werke auslösen und Schicksalhaftes verarbeiten.

Die großen Mystiker haben immer die Werke nach außen auch mit den „inneren" Übungen vereinigt. Oft haben sie zwar an dem einen Pol ihrer Seele angefangen, haben aber dann sehr bald auch den anderen Pol betätigt. Und diejenigen, die es n i c h t so gemacht haben, sind nicht sehr weit gekommen.

Warum nun kommen aber so wenige Menschen in diesen physiologischen Prozeß, von dem wir wiederholt gesprochen haben, der, einmal angefangen, zur grundlegenden Erneuerung führt?

Weil sie noch nicht die nötige Reife haben. Es sind nicht die Leidenschaften und Begierden, die zunächst davon abhalten, sondern es ist das Denken; weil sie ihr Denken noch nicht zu Ende gedacht haben, weil das Denken noch nicht zu sich selbst zurückgekehrt ist; es umkreist sie, und sie stehen in der Mitte, als die Unbekannten, und glauben sich zu finden, indem sie in den sie umschwirrenden Gedanken leben. Das wahre Ich bleibt ihnen fremd.

Warum so viele hochstehende, vernünftige, moralisch strebende und selbstlose Menschen noch nicht diesen Weg gefunden haben, den sie doch durch ihre Betätigung suchen, liegt an dem harten Widerstand, den noch ihre Persönlichkeit leistet, ohne es zu ahnen, ohne es für möglich zu halten. Dieser innere Widerstand wird aber allmählich, wenn nicht freiwillig, dann eben durch das Schicksal gelockert, porös gemacht. Darin bietet das Erdenleben für jeden einzelnen Menschen reichlich genug von dem, was benötigt wird, um ihn für das vorzubereiten, was die Weiterentwicklung von ihm will. Oft hämmert das Schicksal wie auf einem Ambos auf uns herum. Durch schwere seelische Erschütterungen, Enttäuschungen, Krankheiten wird der Verband des alten Menschen in uns gelockert, es entsteht ein Chaos, und der neue Einschlag kann dann kommen. Deshalb sagten die Alchemisten, das Schwierigste sei beim „Goldmachen" das Ausgangsmaterial zu finden, die „Jungfernerde". Wenn diese gefunden sei, dann ginge der weitere Prozeß leicht, er erfordere nur noch Zeit und Geduld. Man kann oft sehen, daß Menschen nach solchen Katastrophen plötzlich ganz anders geworden sind. Die Katastrophe hat dies jedoch nicht selbst gemacht, son-

dern der neue Mensch war schon vorher da, er hat nur sozusagen auf die Auslösung gewartet.

Wie wir beim Kinde gesehen haben, wo die vegetative Epoche durch die Astralität (Pubertät) umgewürfelt, ja zunächst in ein Chaos übergeführt wird, um sich dann einer neuen Ordnung zu fügen, einem Rhythmus neuer Art einzuordnen, so wird jetzt der ganze Aufbau des sogenannten gebildeten, gesitteten, aber noch eingebildeten Menschen erschüttert durch das Übermenschliche, Überpersönliche, durch das reine Selbst. Und dies letztere ist es vielleicht gerade, was die parallellaufenden katastrophalen Schicksalserlebnisse herbeiführt, an ihn heranbringt. Ist ein Mensch aber durch bewußtes Streben ganz nahe an der Reifegrenze angekommen, der sogenannten Pforte (oder dem Tor, wie die Ägypter und Inder sagten), so genügt sogar ein alltägliches Ereignis, um hineinzukommen in jene Strömungen, die einst zum „Nirvana" (Gotterfülltheit) führen. Die Menschen, die meinen, eine solche Wandlung, ein solcher Pfad sei etwas Krankhaftes, passe nicht für Europäer, die in einer modernen Kultur, in einem geordneten Staatsgefüge leben, die kennen den Sachverhalt nicht. Vor allem muß klargestellt werden, daß solche, die den „inneren Weg" gehen, erst recht tüchtige Mitglieder ihrer Nation werden, da sie von absolutem Pflichtgefühl ihren Volksgenossen gegenüber durchdrungen sind. Dann werden sie durch Beherrschung ihres Körpers, Zähmung ihrer Leidenschaften, viel brauchbarere Werkzeuge im Staatsgefüge als der Durchschnittsmensch. Neben der körperlichen Ertüchtigung sind sie auch geistig gestählt. Es hat sich gezeigt, daß Menschen, die nur körperlich ertüchtigt werden, seelisch und geistig wenig Widerstand leisten, sie können blühend und robust aussehen, aber bei größeren Anforderungen an ihr seelisches Gleichgewicht brechen sie leichter zusammen als manche andere. Die seelisch-geistige Weiterentwicklung des Menschen ist Gesetz, läßt sich selbst in einem noch so

geordneten Staatsgefüge nicht verhindern, denn nie und nirgends kann ein Mensch dauernd vor Enttäuschungen, Krankheit, Mißgunst, Verlust durch Wegsterben von Angehörigen und Freunden bewahrt werden. Es kam sogar einmal vor, daß man einen Menschen mit allen Künsten vor solchen Erschütterungen bewahren wollte, um ihn ja von dem Weg der Einkehr und Selbstüberwindung abzuhalten. Man hat ihm ein irdisches Paradies bereitet; eine Zeitlang ging es. Aber es ließ sich dann doch nicht vermeiden, daß er die vier Arten des Leidens kennenlernte, daß er einen Greis sah, einen Bettler, einen Kranken und einen Toten. Von diesem Momente an trat bei ihm der Prozeß, die Wandlung ein, und er ging den „Weg". Das war Buddha!

Daß diese Wandlung Weg genannt wird, ist voll berechtigt, weil sie neben seelischen Erlebnissen von biologischen Prozessen ganz konkreter aber neuer Art begleitet ist, wie wir das zum Teil schon auseinandergesetzt haben. (Entwicklung der Chakras, die ihrerseits wieder mit dem Sympathicus und Organfunktionen zu tun haben.) Es ist dieser Prozeß, dieser Umbau genau so konkret und körperlich wie etwa der Prozeß des Zahnwechsels im 7. Jahr oder der Prozeß der Mutation (Stimmwechsel) im 14. Jahr.

Bei manchen Menschen drängt diese hereintretende höhere Kategorie so stark auf Anerkennung, fordert so energisch die Einstellung des Menschen auf solche Schwingungen, daß, wenn nicht erwidert wird, bedeutende Störungen der Seele, sogar körperliche Krankheit entsteht. Ich erinnere an die geheimnisvollen Krankheiten der Genies, der Heiligen, die plötzlich kamen, wie ein „Feuer", oder ein „Wirbelwind" und den alten Menschen wegnahmen.

Die Schulwissenschaft meint natürlich, daß die Genieentwicklung eine Folge der Krankheit war, die okkulte Auffassung zeigt das Umgekehrte; die Krankheit war eine sogenannte okkulte Krankheit, entstand durch das Genie, das im

Unterbewußten bereits arbeitete, aber es konnte infolge verkehrter Erziehung, verkehrter weltanschaulicher Hindernisse, oder durch zwangsweises Eingespanntsein in ein Denksystem mit seinen trivialen Genüssen nicht zum Durchbruch kommen.

Der Mensch sucht zeitlebens allenthalben die Ganzheit, aber er glaubt ihr lange Zeit durch die Lust näher zu kommen; aber die Lust geht vorbei, die Ganzheit kommt nicht. Essen tut der Mensch bewußt nicht wegen der Ernährung, sondern wegen der Lust. Die Fortpflanzung übt er am wenigsten wegen der Kinder, sondern wegen der Lust aus. Immer glaubt er damit ein besonderes Übriges zu tun, um in die Fülle, um der Erfüllung in der Ganzheit näher zu kommen.

Damit kommen viele zur Lustübertreibung und erleben statt Erfüllung gewaltige Rückschläge, kehren ihr Leben dann ins Gegenteil um, was ebenso abwegig ist.

Die Lustgewinnung aber trägt einen geheimnisvollen seelischen „Inhalt".

Die Suchenden müßten mal etwas neugieriger werden und ihre eigenen Lustvorstellungen prüfen, was sie eigentlich enthalten, und sich die Frage stellen: Was ist das, was mich an der schönen Form interessiert und lockt — der Stoff? Doch nur das durch die Form ausgesprochene, mir noch unbekannte Etwas. Dies ist, genau besehen, etwas ganz anderes als das Objekt; so ist es mit allen Sinnesobjekten und Wunschobjekten.

Wenn es uns gelingt, die Inhalte der Dinge von ihren Sinnfälligkeiten abzulösen, dann kommt geistige Schau, die uns in den wirklichen Besitz der Dinge bringt, anders nicht, ja es ist gerade das umgekehrte Spiegelbild (Gegenbild), was wir insgeheim suchen.

Wenn der Mensch bei der Lustgewinnung sich klar zu werden versucht, was eigentlich in ihr drin steckt, dann kann er noch am ehesten den Faden finden, der weiter führt zu den eigentlichen Wirklichkeiten. Die Sinnlichkeit schadet nicht,

wenn sie zum Geistigen führt, wenn sich von ihr etwas abhebt, heraushebt, dasjenige eben, was als geistiger Impuls in sie hineingesenkt war. Die mystische Entwicklung benötigt die von außen kommenden Gegenbilder. Wenn der Mensch die Leidenschaft nicht nur subjektiv als von sich, sondern als von außen kommende Gestalt sieht, dann hat sie ihren Zweck erfüllt, dann ist er frei, dann ist das bewußt gemacht, was als ein Teil von ihm ein Sonderleben führte und als verkehrtes Spiegelbild erschien, was ihn dauernd quälte. Wenn vom biologischen Moment etwas hinausverlegt wird und vom höheren psychologischen etwas hinein (Umpolung), dann ist Erfolg sicher.

Die Bibel sagt: Wenn dich dein Auge ärgert, dann reiß es aus und wirf es weg.

*

Manche Menschen werden auch durch schwere Schicksale nahe an den „Weg" herangebracht, aber ihre Persönlichkeit ist noch zu kompakt. Sie verstehen nicht, was das Schicksal will. Sie sollten ebenso, wie bei der Lust gesagt wurde, das innerliche Drama aus der Seele hinaussetzen und das Äußere des Geschickes in seinem höheren Aspekt als ihr Inneres betrachten, dann ist der „Eingang" sofort frei.

Wenn das nicht begriffen wird, dann kommt das Schicksal wieder in ähnlicher, vielleicht deutlicherer Form. Die Mystik erfordert nicht eine sogenannte starke Persönlichkeit mit viel Geltungsbedürfnis und Stumpfsinn, sondern einen Menschen, der nach zwei Seiten hinhört, hinsieht, und sein Wesen an dem Kosmos erstarken läßt.

Wieder andere kommen dem „Weg" näher durch eine Schuld. Die Mythe hat dies oft nahegelegt: Die Helden, die zur Sühne eine Aufgabe bekamen (Herkules). Diese Aufgabe hat immer 3 Stufen: 1) Kampf; 2) Probe; 3) Verherrlichung.

Diese Schuld kann auch in Form von Krankheit oder ähnlichem durchblicken. So werden Menschen durch Krankheit oder „Strafen" auf den „Weg" gedrängt. Die Persönlichkeit verliert ihre Kompaktheit. Die kompakten Persönlichkeiten*) glauben immer in übertriebener Weise Rechte zu haben, nicht belogen, nicht beleidigt werden zu dürfen usw.

Wenn dies alles weg ist, ist die Bahn frei. Krankheit hackt den stählernen Panzer, den die Menschen oft um sich haben, klein, Krankheit kann, wie das Sterben, zur Pforte führen. Man müßte sich fragen, was will die Krankheit von mir, so wie man sich später zu fragen hat, was fordert der Tod von mir?

Es gibt auch eine Mahnung durch Perioden des Lebens. Der Mensch geht nicht gleichmäßig durchs Leben, weder körperlich-biologisch noch seelisch-geistig. Alles läuft in Epochen ab, von denen wir weiter oben gesprochen haben. Wenn in einem solchen Übergang etwas, das zur Ausbildung kommen sollte, zurückgedrängt wird, dann kann das ein Schaden fürs ganze Leben sein. Wenn beim Zahnwechsel mit 7 Jahren nicht vom Körper alles aufgeboten werden kann, was da an Kräften erforderlich ist, dann bleibt nicht nur der gegebene Schaden, sondern es tritt auch eine Rückbildung ein. Wenn gewisse jugendliche Hemmungen in der Pubertätszeit nicht gelöst wurden, dann kann eine Degeneration seelischer Funktionen kommen. Ja, man hofft oft mit Recht bei zurückgebliebenen Kindern auf die schiebende Gewalt der Pubertät, da hier oft etwas nachgeholt werden kann, was verloren war.

Wenn in der Entwicklung der Denkfunktion nicht alles herausgebracht wird, was in der Anlage steckt, dann kann es eher mit dem bißchen noch vorhandenen Denken rückwärts gehen.

Der Mensch kommt aber auch mal an eine Lebensepoche

*) Soll hier nicht heißen „starke Persönlichkeiten".

heran, wo das Überpersönliche aus dessen Keimanlage im Geiste herausgebracht werden könnte. Wenn nicht, dann degeneriert das, was noch da ist. Deshalb sieht man bei vielen älteren Leuten, daß ihre Moral abnimmt, sie werden gierig, geizig, verschlossen. In dieser Epoche müßten sie bereit sein, den Weg der Loslösung von der Erde zu gehen. Und da gibt es eine ganz markante Zeit der Entscheidung. Der Mensch merkt da, daß sich etwas von ihm zurückzieht und fortschwebt zu unbekannten Welten. Geht er mit, dann kann er leicht und sogar ohne gefährliche Joga-Übungen den „Weg" finden. Geht er nicht mit, so bleibt auf der Erde ein Residuum armseliger Art, eine lebendige Mumie, ein Geschöpf, das mit klammernden Organen gierig an einem Strohhalm sich festhält, oder das im Stumpfsinn rasch noch zu genießen trachtet, was zu erlangen ist, ehe der letzte Glokkenschlag ertönt. Oder er beklagt das Leben, das er nach seiner Meinung immer noch zu wenig genossen hat.

So wie gewisse körperliche oder seelische Funktionen, falls sie zu früh eintreten, Zerrbilder, oder um einen Ausdruck des Biologen Dr. Fritsche*) zu zitieren, eine „zerrbildhafte Vorwegnahme des Erwachsenseins zur traurigen Folge" haben, ebenso wird ein verspätetes oder gar verhindertes Inkrafttreten solcher Funktionen Degeneration bewirken.

Erweist sich der Mensch bis zu einer bestimmten Lebenszeit als gehemmt oder unzugänglich gegen das Hereinwirken eines höheren transzendenten Ich, dann läuft er Gefahr, auf ein tieferes Niveau als das ist, das er schon inne hatte, wieder zurückzusinken, ja er kann in krasse Egozentrizität zurückfallen, und er wird unreif sterben.

Bei vielen älteren Leuten aber lockert sich ihr ganzes Wesen, sie erleben das Äquivalent einer „Einweihung". Man

*) Dr. Fritsche, Pan vor den Toren. Verlag Die Rabenpresse, Berlin.

nennt es das Abendrot des Alters. Es kann herrlich sein. Der Tod kommt nicht am Lebensende, er ist uns schon eher nahe, er bietet sich uns dauernd an, es liegt in unserer Macht, ihn zu gestalten.

Es gibt auch eine Umkehr durch Heimweh!

Gewisse Menschen werden auf den „inneren" Weg gebracht durch das Heimweh. Das Heimweh ist das Empfinden der Getrenntheit von etwas Überweltlichem, das zu uns gehört. Diese Empfindung kann zeitlebens schlafen; es gibt Menschen, die nie etwas davon merken. Aber sie kann erwachen, wenn der Mensch aus seinem gewohnten Zusammenhang mit lieben Menschen oder liebgewordenen Dingen herausgerissen wird. Nach und nach schläft dieses Heimweh dann wieder ein. Es gibt aber Menschen, bei denen dieses Heimweh wach bleibt, ja die es fühlen, selbst wenn sie von lieben Menschen umgeben sind, ihre Eltern noch haben und auf der Erde nicht Not leiden.

Es gibt auch ein Sterben aus Heimweh. Wie oft kommt es doch vor, daß zwei Ehegatten rasch hintereinander sterben. Ist der Lebensgenosse weggenommen, dann will der Überlebende gerne dahin, wo der andere ist. Dies ist ein starker Hinweis, daß in unserer Seele tief die Überzeugung eingegraben ist, daß man durch die Todespforte in jene Welt kommen könne, wo der andere weilt. Es ist zum mindesten ein Beweis dafür, daß die Todespforte ein Ziel sein kann, eine sehnsüchtig erwartete Erfüllung geben kann. Man braucht aber, wie wir gezeigt haben, keinesfalls den Leib aufzugeben, um in die Welt des Geistes zu kommen. Das ist eben der Weg zum „inwendigen" Menschen.

Die Psychologie sagt, dem Heimweh liege das Verlangen zugrunde, in den Mutterschoß der Geborgenheit zurückzukehren; die Astrologie setzt für die Mutter die „Sterne" ein.

Der Aufblick nach den Sternen charakterisiert am besten das eigentliche Heimweh, es geht noch über die Mutter hinaus, denn die Mutter ist ja in den Sternen inbegriffen. Wenn solche Menschen in der Nacht voller Sehnsucht zum Himmel aufblicken, so liegt in diesem Sehnen, in diesem Weh, in diesem Unvermögen und in diesem Gefühl der Winzigkeit und Ohnmacht zunächst nichts anderes als die ahnende Erkenntnis: dieses Oben, was ich da sehe, ist für mich eine Mahnung, daß ich meine selbstische Abgeschiedenheit aufgebe. Den Menschen, die das große Heimweh haben, ist ein Wesen nahe, das ihnen die Hand reichen und den Weg zur wahren Heimat zeigen möchte. Sie müssen diese Hand ergreifen, indem sie Zustände der inneren Sammlung schaffen, indem sie Orte der Andacht aufsuchen, indem sie heilige Symbole in das Gemüt einprägen. (Siehe: Das Heimweh, vom Verfasser, Lorcher astrologischer Kalender 1938.)

Wie auf verschiedene Weise der Mensch an das Geistige herankommen, d. h. in den Weg dahin hineinkommen kann, das haben Rudolf Steiner und Edouard Schuré in ihren Mysteriendramen sehr illustrativ gezeigt.

Wir sind nun am Ende unserer Ausführungen angelangt, die eine Anregung zum Nacherleben sein sollen. Was hier noch zwischen den Zeilen steht, und auch wieder was in den Zeilen steht, wird demjenigen mehr oder weniger dunkel bleiben, der keine Erlebnisse in der beschriebenen Richtung aufzuweisen hat. Jeder Mensch aber hat ein dunkles Gefühl des Wahren, wenn er es auch noch nicht erkennt; er wird, wenn er diese Schrift mehrmals liest, mitklingende Saiten aus seiner Seele herauftönen hören, die ihm diese neue Welt näherbringen und schließlich als nicht ganz fremd erscheinen lassen werden.

Wir haben beim Sterben, beim Geborenwerden drei Stufen der Wandlung gefunden, die einander entsprechen.

So sahen wir, daß der Gang der Mystik ganz dem Vorgang des Sterbens entspricht und umgekehrt dem Vorgang der Geburt. Das Kind macht den Weg umgekehrt. Die Stufen des somnambulen Zustandes zeigen ebenfalls Parallelen dazu.

	Tod	*Mystik*	*Somnambulismus*	*Kind*
1	Verdunklung Dämonen	Kampf mit Dämonen Hüter der Schwelle	Geisterschau Halluzinationen	Paradieses-Zustand
2	Oede Verlassenheit	Austrocknungs-Periode Sehnsucht	Seele — Geist — Trennung	Störung Abtrennung von der Gemeinschaft
3	Freude Verklärung	Befreiung Fülle	Innerer Zustand Klarere Schau	Sturz in die Außenwelt

*

„Chakras", die des öfteren in den vorstehenden Abschnitten erwähnt werden, sind Seelenorgane, die bereits bei den ältesten Völkern in mannigfacher Weise symbolisch dargestellt wurden.

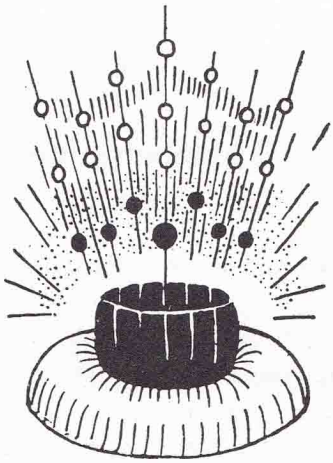
Neuerdings wurden sie von Hellsehern übereinstimmend als „leuchtende Wirbel“ an verschiedenen Körperstellen geschaut, die aus dem Kosmos ein glänzendes geistiges Licht aufnehmen und zugleich auch eine fluidische Emanation aussenden. (Siehe Figur 2 Seite 152) sie gelten als ätherische Sinneszentren der Seele.

Man kennt mindestens sieben solcher Organe.

Die nebenstehenden Darstellungen sind stilisierte Wiedergaben solcher Beobachtungen.

Figur 5 das sogenannte Scheitelchakra. Figur 6 das Stirnchakra.

Nähere Angaben über Chakras finden sich in meinem später erscheinenden, mit vielen Abbildungen versehenen Buche: „Der menschliche Ätherleib und seine Struktur“ (Hinweise und wissenschaftliche Belege).



Figur 5: Scheitelchakra.

Figur 6: Stirnchakra.

IX.

Schlußbetrachtung

Wir haben gesehen: Der Mensch wird auf der Erde geboren, er weiß nicht, wo er herkommt, er stirbt wieder und weiß nicht, wo er hingeht. Aber Beobachtung und ein höheres ahnendes Bewußtsein sagen ihm: Es gibt etwas Kontinuierliches im Menschen, das nicht geboren wird, nicht stirbt. Wir haben Tod und Geburt in Vergleich gesetzt mit einem anderen Sterben und mit einem anderen Geborenwerden. Diese größere Entwicklung wartet auf jeden Menschen, bereitet sich schon in jedem Menschen vor. Geburt und Tod sind vorläufig aber an den Anfang und an das Ende des Lebens gesetzt. Der Mensch muß lernen, im Leben selbst Geburt und Tod zu erfahren, dann wird er erst wahrhaft unsterblich. Fortdauer nach dem Tode allein ist noch keine absolute Unsterblichkeit.

In der Sehnsucht nach einem Jenseits als nachirdischem Zustand steckt das Verlangen nach höherem Dasein, aber leider auch die Bequemlichkeit und verhindert oft, das Bewußtsein schon hier im Leben höher schrauben zu wollen. Und andererseits, wenn wir rückwärts schauen, so ist das Kind zu lieben in der Erzeugung von Nachkommenschaft ein verhülltes Suchen nach eigener Gotteskindschaft. Es bleibt aber leider fast ausschließlich eine unzulängliche, vergebliche, immer wiederholte Geste in der geschlechtlichen Gemeinschaft, ohne sich selbst endlich zu dieser Kindschaft hinzuführen.

Liebe Leser! Wir sind anfangs einen merkwürdigen Weg miteinander gegangen. Sie sind mit mir durch die Todespforte getreten, wir haben gemeinsam das Sterben erlebt. Dann sind wir zurück zum Leben gegangen, zurück bis zur Geburt. Wo möchten Sie nun am liebsten bleiben?

Man hat gesagt, der Jenseitsglaube sei nicht gut, weil er den Menschen zu sehr von der Erde abziehe, er bewirke schwache Kulturen, mache schwache Nationen.

Der Diesseitsglaube hat aber auch versagt, er macht zu sehr materialistisch, egoistisch und verursacht Weltkriege.

Es gibt aber nun noch einen dritten Standpunkt. Es ist der, daß sich der Mensch beide Welten erobert durch Vereinigung von kosmischen Dingen mit irdischen Dingen.

Man kann nämlich in esoterischer Entwicklung — eben weil sie biologisch und nicht nur psychologisch ist — nur Fortschritte machen anhand der kosmisch bedingten Lebenszyklen. Manches, das wir in einem bestimmten Jahre trotz großer Mühe nicht erarbeitet haben, das muß wieder ein ganzes Jahr liegen bleiben, bis es zum Durchbruch kommt (Jahresrhythmus). Und was wir nicht in einem Mondmonat an Verfeinerung fertiggebracht haben, muß noch einmal in unserer Gefühlswelt durchgesiebt werden und immer wieder vorüberziehen.

Wenn wir nicht dem einzelnen Tag das für das irdische wie auch geistige Leben erforderliche Gut eingefügt haben, dann ist dieser Tag verloren, und wir gehen mit leeren Händen in die Nacht hinein.

Und schließlich, wenn nicht das Leben als Ganzes eine geistige Frucht trägt, dann gehen wir mit Schuld hinüber in die andere Welt. Die Wissenden wissen, wann und wo die Abtragung dieser Schuld vorgenommen wird.

So können wir schließlich tröstend und zugleich mahnend sagen: Die Zeit ist kurz, das Leben ist wie ein Augenblick! Wer täglich früh der Seele Erhabenes einprägt, abends klare

Schau aus dem abgelaufenen Tag herausholt, wer im Frühjahr geistige Saat säet, seine abgeschlossene Seele aktiv macht und im Herbst Verinnerlichung erntet, wer aus seinen biologischen Wandlungen, die Epochen von Wochen einhalten, höhere Gefühlswerte herauskeltert, wer in der Jugend mit Symbolik der metaphysischen Wirklichkeiten imprägniert wird und im Alter verklärt ist, der hat sowohl für sich wie für andere das Beste gelebt und geleistet.

Denken Sie von nun an nur in dem Sinne ans Sterben, wie wir es hier dargestellt haben, nämlich einesteils daß Sterben etwas Schönes, Herrliches sein kann und Auferstehen bedeutet. Aber denken Sie auch weiter daran, daß man auf dieses Auferstehen nicht bis zum leiblichen Tode warten soll, sondern es buchstäblich schon jetzt im Leben erfahren kann und damit zum Horus wird, zum Kind, das in uns seiner Geburt harrt, das von einer Überwelt aus das irdische Dasein meistert. Dann ist Anfang und Ende und Oben und Unten eins geworden, dann sind Geburt und Tod als Pforten des „inwendigen" Menschen ihres Geheimnisses entschleiert und hell erleuchtet.

Nachwort

Das Manuskript dieses Buches wurde zwei ganz verschiedenen Menschen zur Einsichtnahme vorgelegt; einer älteren, unverheiratet gebliebenen Dame von 70 Jahren, und einem jungen Manne von 28 Jahren, der eine Braut hat.

Die Ergebnisse der darauf folgenden Dialoge sind sehr charakteristisch und sollen dem Leser nicht vorenthalten werden.

Die Dame äußerte sich in folgenden Worten: „Man kann das Leben nicht mehr genießen, wenn man dies Buch gelesen hat."

Dies Urteil kommt nur daher, weil sie das Leben trotz ihrer 70 Jahre nicht genossen hat, ihre Seele ist vertrocknet, sie hält sich jetzt an einem Strohhalm fest, sie bedauert, alt zu sein, sie will zurück statt vorwärts. Und nun will ihr dieses Buch noch alles, was sie krampfhaft halten will, wegnehmen. Nein! Der Genuß kann genossen werden. Der echteste Mystiker ist in höchstem Maße Lebenspraktiker, ist derjenige, der sogar viel mehr Ansprüche an das Erleben stellt als die Durchschnittsmenschen. Er genießt m e h r als sie. Nur die Ziele, die keine Ziele sind, für die es keine Erfüllung gibt, fallen bei ihm weg. Der Genießende des Alltags bleibt mitten im Genuß stecken. Es ist vom Standpunkt des Mystischen betrachtet rührend, wie genügsam er ist, wie genügsam die Menschen überhaupt sind. Der Mystiker kann äußerlich genau wie ein anderer Mensch leben, aber in seinem Wesen spielt sich etwas ganz anderes ab, etwas Gewaltiges, das ihn keineswegs dem Leben entfremdet, sondern erst recht zu dessen grünenden Auen hinführt. Diese obige Persönlichkeit hat aber nie das Leben genossen, immer in der Zurückgezogenheit ge-

lebt, aber darin versäumt, aus den verborgenen „Pfunden" wenigstens ein Äquivalent herauszuarbeiten, das ihr das nicht Gehabte, nicht Erlebte auf einer anderen Ebene wiederbringt.

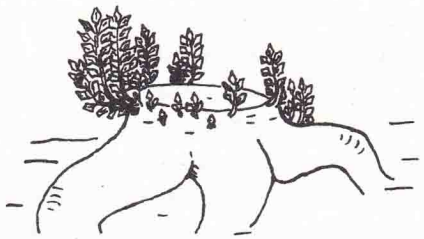
Und jetzt plagt sie die Angst, das zu verlieren, was sie gar nicht besitzt.

Dieses Grünende, Sprossende, Leben Bejahende hat der zweite Beurteiler des Buches, der junge Mann, beim Lesen geahnt und erkannt und er sagte: „Dieses Buch gibt dem Leben einen Sinn, gibt allen Dingen eine frische, eine rosige Farbe, weil der Blick hinter den Schleier der äußeren Gestalt hingelenkt wird und das Bessere der Dinge sieht. Diese Schrift gibt mir Grund, das Dasein zu lieben, denn ich sehe, Dasein bedeutet Weiterentwicklung.

Ahnend sehe ich in der Ferne den grünen Zweig, das Symbol aller treibenden und schaffenden Kräfte in mir; die zwar in mir noch unbewußt arbeiten, aber nach und nach mit meinem tagwachen Bewußtsein identifiziert werden können.

Ahnend sehe ich in meinem Geschick einen Helfer auf diesem Weg und ich will es erfüllen.

Hingelenkt bleibe ich den Pflichten, die mir mein Land, meine Umgebung auferlegen, und ich werde darin von dem kleinen Menschen zu dem großen Menschen in mir aufsteigen. Ich bin meinem Schöpfer dankbar für jeden Tag des Daseins, den er mir schenkt, den ich empfangen darf. Und den ich nützen will um zu leben — und — zu — erwachen."



Büchernachweis

Büchernachweis

Zum besseren Verständnis dieser vorliegenden Schrift werden folgende Bücher zum intensiven Studium empfohlen:

Privatdruck aus dem Selbstverlag Heinz Winter, 8201 Eggstätt

Dr. F. Schwab:	Alle Schriften wie nachstehend aufgeführt	
Ali Bakur:	Die Sphinx im Menschen	15.—
A. Besant:	Die sieben Prinzipien	15.50
	Der Geist der Ungeborenen	8.50
A. Martens:	Verwirklichung des Friedensreiches auf Erden durch bewußte Zeugung	18.50

Aus anderen Verlagen:

Heinrich Zimmer:	Der Weg zum Selbst Eugen Diederichs-Verlag	19.80
Narayanananda,	Kundalini Shakti, Lebensweiser-Verlag, Büdingen	—
C.W. Leadbeater:	Die Chakras, H. Bauer Verlag, Freiburg	48.—
Harish Johari:	Das Große Chakrabuch H. Bauer Verlag, Freiburg	42.—
Basili Valentini:	Chymische Schriften 2 Bd. Verlag Gebr. Gerstenberg, Hildesheim	168.-

Von Dr. med. F. Schwab verfaßte Schriften:

Sternenmächte und Mensch, Bermüller Verlag Berlin 1923 —
*Gestirne und menschliches Schicksal, Renatus Verlag Lorch/Württ. 1923 (In Band II enthalten)
Teleplasma und Telekinese, Pyramieden Verlag Berlin 1923 —
*Symbolik, Renatus Verlag Lorch/Württ. 1923 (In Band III enthalten)
*Geburt und Tod, Richard Hummel Verlag Leipzig 1937 16.—
*Von der Venus zur Madonna, Richard Hummel-Verlag 1940 15.50

Neu herausgegeben wurden seine Kleinen Schriften und Artikel aus den verschiedenen Zeitschriften und Verlagen unter dem Titel:

Band I Vorträge und Aufsätze zur Esoterik und Parapsychologie, Selbstverlag Heinz Winter Eggstätt 1980 32.50

Band II Astrologie und Medizin, esoterische Vorträge und Aufsätze, Selbstverlag Heinz Winter, Eggstätt 1982 32.—

Band III Symbolik · Prophezeyung des Doct. Philippi Theophrasti Paracelsi, Anno 1547 vom Adler und vom Löwen aus Mitternacht; Selbstverlag Heinz Winter Eggstätt 1982 35.—

*Die angekreuzten Bücher wurden wie Band I, II u. III in einer Neuauflage von 500 Stück als Privatdruck herausgegeben.

Die Bücher sind nur zu beziehen durch Heinz Winter, 8201 Eggstätt, Weitmoos 9

Hinweis:

In allen großen Religionen war der Vorgang der „UNIO MYSTIKA" bekannt. Die Symbole und Bildwerke beweisen diese Tatsache.

Durch den Sündenfall der Menschen wurde die bewußte Tätigkeit der Chakras, das sind Sinnesorgane im feinstofflichen Körper, stillgelegt. Nach Überlieferung der Bibel die Vertreibung aus dem Paradiese.

Wenn der Mensch sich bemüht, den Weg nach „Innen" zu gehen, können diese Chakras allmählich wieder erwachen.

Jahrzehntausende vor unserer Zeitrechnung war bereits eine Hochkultur mit Urbildern menschlicher Seelengröße und Geistestiefe vorhanden. Den Nachweis dieser alteuropäisch-spirituellen Hochkultur hat erbracht

Dr. E. Neumann-Gundrum

in ihrem Buch:

„Europas Kultur der Groß - Skulpturen"
— Urbilder/Urwissen einer europäischen Geisteskultur —

erschienen im Verlag:

v. Münchowsche Universitätsdruckerei
und Verlag, Wilhelm Schmitz, Giessen. 1981

Büchersonderangebot

(Vormals Heinz Winter)

Neudrucke in kleiner Privatauflage.
Nicht mehr im Buchhandel zu erhalten.
Nur zu beziehen durch **Dietrich Ruhnau**
D-7012 Fellbach bei Stuttgart / Sylvanerweg 6

---

1 **GEBURT UND TOD**
(Dr. med. F. Schwab)
129 S. **16.00 DM**
Es werden die großen Fragen: was ist der Mensch, woher kommt er, wohin geht er aus geisteswissenschaftlich-esoterischer Sicht, beantwortet.

2 **VON DER VENUS ZUR MADONNA**
(Dr. med. F. Schwab)
101 S. **15.50 DM**
Dieses Buch enthüllt das Kernproblem des menschlichen Lebens, wie Weg und Endziel der Schöpfung.

3 **ESOTERIK UND PARA-PSYCHOLOGIE**
(Dr. med. F. Schwab)
342 S. **30.00 DM**
Ein großartiges Werk geheimer Weisheitslehren, das jeder Weisheitssucher besitzen sollte.

4 **STERNENMÄCHTE UND MENSCH**
(Dr. med. F. Schwab)
360 S. **32.00 DM**
Hervorragende geisteswissenschaftliche Beiträge zur Ergänzung der modernen Astrologie, mit 73 Textfiguren und zahlreichen Tabellen sowie Illustrationen.

5 **ASTROLOGIE UND MEDIZIN** Vorträge u. Aufsätze
(Dr. med. F. Schwab)
315 S. **32.00 DM**
Hierin beschreibt Dr. Schwab den anatomischen Einfluß der Planeten auf die Funktion der einzelnen Organe im Menschen.

6 **SYMBOLIK**
Dr. med. Friedrich Schwab)
175 S. **27.50 DM**
Hierin wird die religiöse Symbolik (Bildersprache) der christlichen Kirchen in ihrer universellen Fülle erklärt. Ferner wir auf die Prophezeihungen des Doct. Philippi Thophrasti Paracelsi bezug genommen. (Viele Bilder u. Abb.)

7 **TELEPLASMA UND TELEKINESE**
(Dr. med. F. Schwab)
150 S. **15.00 DM**
Sensationelle Forschungsergebnisse der zweijährigen Experimente des Arztes mit dem berühmten Berliner Medium Maria Vollhart.

8 **DIE SIEBEN PRINZIPIEN ODER GRUNDTEILE DES MENSCHEN**
(Annie Besant)
160 S. **15.00 DM**
Hierin werden die sieben Grundteile bzw. Prinzipien des Menschen, aus indoarischer Sicht dargestellt.

9 **SPHINX IM MENSCHEN**
(Ali Bakur)
120 S. **15.00 DM**
Dieses Werk behandelt die im Menschen wirkenden kosmischen Kräfte.

10 **SPRACHE DER ALTEN PREUSSEN**
(Dr. G. F. Messelmann)
160 S. **15.00 DM**
Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der in Vergessenheit geratenen Preußensprache.

* * *

212 Seiten, 1 Foto, 15 Zeichnungen, 1 Falttafel, brosch., 21 Tafeln, 3. Auflage, DM 24,—

W. G. Fügner

Aus kosmischer Sicht

Wahrheit — Weistum — Weltgeschichte

Durch die Sprachverwirrung wurde das Urweistum mehr oder weniger »zersägt« und die Teile (= Lederstreifen aus Widards Schuh, Edda) bewußt in die »geschaffenen Sprachen« verstreut. Heute werden Unwahrheiten global von einem Jahrhundert zum anderen überliefert und schließlich als Tatsachen interpretiert. Antike Quellen zuverlässiger Historiker werden nur sehr selten zitiert oder oft sogar entstellt wiedergegeben. All diese Gründe (siehe im Werk mehr!) sind ebenfalls das hohe Ziel unseres Wirkens und unserer Schaffensfreude.
Kein anderes Werk ist diesbezüglich so aufklärend gestrafft und gezielt am innersten Kern der Wahrheit, wie das vorliegende. Jedermann sollte sich hieran universal orientieren!

208 Seiten, 21 Zeichnungen, Bilder sowie eine Falttafel, DM 24,—

Willy G. Fügner

Runen, Symbole und das Schöpfungsziel

die symmetrisch-kristalline Einheit

Der Autor ist bemüht, eine geistige Brücke zu dem keltisch-germanischen Urweistum zu schlagen. Er weist in seinen Schriften dem wahrheitssuchenden europäischen Menschen den Weg, den er zur Entfaltung seiner geistigen Möglichkeiten im abgebrochenen Wassermannzeitalter beschreiten muß, um dem Schöpfungsziel nahezukommen.

Zu beziehen durch:

Dietrich Ruhnau

Sylvanerweg 6

D-7012 FELLBACH

über Stuttgart

***

Folgende Bücher werden zum Studium besonders empfohlen, da sie sich mit den Schriften von Dr. med. F. Schwab in ihrer Weltanschauung gegenseitig ergänzen und ein tieferes Verständnis der esoterischen Wahrheiten ermöglichen.

Erschienen im Weishaar- Verlag in Ludwigshafen/Rh.
Ginsterweg 44:

1. **H.A.Weishaar - Schriften**, Gesamtband, Kunstleder DM 52,-
   Band 1 Rote Erde 156 S.
   Band 2 Zur christlichen Lehre 80 S.
   Band 3 Der Femstern 96 S.
2. **Index zu H.A.Weishaar - Schriften**, Kunstleder
   195 S. DM 25,-
3. **Aus den Strophen des DZYAN**, mit einem Vorwort und Erläuterungen nicht allgemein bekannter Worte von H.A. Weishaar, kartoniert mit Leinenrücken
   93 S. DM 6,-
4. **Die Evangelien nicht veraltet**, Herausgeber H.A. Weishaar, kartoniert 224 S. DM 6,-
5. **Überliefertes Wissen**, Quellenhinweise zu einem tieferen Verständnis der Schriften H.A. Weishaars. Ausgewählt, zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen von Ernst Neumann.
   Kunstleder, 409 S. DM 35,-

Erschienen im R.A.Spieth - Verlag, 7000 Stuttgart 1:

1. **Aus kosmischer Sicht**, von Willy G. Fügner, Mayener Str. 40
   D- 5483 Bad Neuenahr 13 / Ramersbach
2. **Durch Dunkelheit wieder zum Licht**, von Willy G. Fügner
   erscheint Ostern 1984